Münster 1935 No //
Phil DiSS

Romanische Philologie

Eustache Deschamps als Schilderer der Sitten seiner Zeit

Ein Beitrag zur Kulturgeschichte Frankreichs im 14. Jahrhundert

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde
der Philosophischen und Naturwissenschaftlichen
Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität zu Münster

vorgelegt von
Arnold Dickmann
aus Köln a. Rh.

1935
Druck: Heinrich Pöppinghaus o. H.-G., Bochum-Langendreer.

Tag der mündlichen Prüfung: 12. April 1935.

Dekan: Herr Professor Dr. Trier.

Referent: Herr Professor Dr. Heinermann.

Korreferent: Herr Professor Dr. Lerch.

R. UNIV. BIBLIOTHEEK LEIDEN

Meiner lieben Frau gewidmet!

VORWORT.

Ich habe die angenehme Pflicht, an dieser Stelle dankbar meines hochverehrten früheren Lehrers, des leider allzu früh verstorbenen Herrn Professors Dr. L. Wiese zu gedenken, dem die vorliegende Abhandlung ihre erste Anregung und Entstehung verdankt. Zu ganz besonderem Dank bin ich außerdem Herrn Professor Dr. Th. Heinermann verpflichtet, der es mir dank seiner freundlichen Unterstützung ermöglicht hat, die vor Jahren begonnene Arbeit fortzusetzen und zu vollenden.

Kevelaer, November 1934.

Arnold Dickmann.

Inhaltsübersicht.

	Seite
A. Einleitung:	
1. Deschamps' Werke in ihrer kulturgeschichtlichen Bedeutung mit einem kurzen Abriß über sein Leben .	1
2. Überblick über die politischen, sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Verhältnisse in Frankreich im 14. Jahrhundert	8
B. Hauptteil:	
Eustache Deschamps als Schilderer der Sitten seiner Zeit	
1. Die verderbten Sitten der Zeit	25
2. Kirche — Welt- und Ordensklerus — Kirchliches und religiöses Leben	32
3. Rechtswesen u. Rechtsprechung	58
4. Ritter und Turniere	73
5. Volksfeste, -tänze und -lieder (mit einem Überblick über die Musikinstrumente bei Deschamps) . . .	82
6. Spiele und Kneipleben	94
7. Kleidung und Mode	111
8. Haushalt und Küche	136
9. Ärzte und Heilkunde	159
10. Folkloristisches	177
C. Schlußbetrachtung	179
D. Anhang:	
1. Verzeichnis der benutzten Literatur	180
2. Namen- u. Sachregister	184

Anmerkung: Die im Text angewandte Abkürzung D. bedeutet: Oeuvres Complètes d' Eustache Deschamps (cf. Literaturverzeichnis, p. 180, Nr. 1), die dahinter stehende römische Zahl den betreffenden Band und die arabische Ziffer die Seitenzahl des betreffenden Bandes.

A. EINLEITUNG.

1. Deschamps' Werke in ihrer kulturgeschichtlichen Bedeutung mit einem kurzen Abriß über sein Leben.

Eustache Deschamps, ein Schüler von Guillaume de Machaut, kann als der fruchtbarste Schriftsteller des 14. Jahrhunderts bezeichnet werden. Er hat nicht weniger als 80000 Verse geschrieben, und zwar 1175 Balladen, 171 Rondeaux, 80 Virelais, 14 Lais, 28 Farcen, Complaintes und Traktate, 17 Episteln, schließlich zwei infolge seines Todes unvollendet gebliebene Werke allegorischer[1]) Richtung: «La Fiction de Lyon» und den «Miroir de Mariage»; dieses letztere Werk enthält die stattliche Zahl von mehr als 12000 Versen[2]). In dieser ungeheuren Fülle[3]) von „Gedichten" zeichnet uns unser Autor ein sehr interessantes Bild der zeitgenössischen Gesellschaft. Wie es damals so üblich war, schreibt er fast alles in Versen; in Prosa[4]) geschrieben sind nur der «Art de dictier», worauf wir sogleich noch zu sprechen kommen werden, und ein lateinischer Traktat nebst französischer Übersetzung (cf. p. 32, Fußn. 3). Wie sein Lehrer Machaut, legt auch er großes Gewicht auf die dichterische Form, die damals in den

---

[1]) Über die Verwendung von Allegorie bei Deschamps cf. Frese, Allegorische und mythologische Gestalten in den Dichtungen Eustache Deschamps', Münster 1934 (Diss.).

[2]) Die Unterbrechung in der Arbeit an diesem großangelegten Werk setzt wahrscheinlich schon 1389 ein; später ist Deschamps aus verschiedenen Gründen nicht mehr zur Fertigstellung dieser Arbeit gekommen (cf. Remarques D. XI, 199).

[3]) «. . . cet immense manuscrit, le plus volumineux peut-être qui soit connu, car il ne renferme pas moins de quatre-vingt mille vers, inscrits sur six cents feuillets composés de trois cents feuillets de parchemin» (Marquis de Queux de St.-Hilaire in Introduction, p. VI zu seiner Ausgabe: «Le Traicté de Getta et d'Amphitrion»).

[4]) Die in Prosa geschriebene Abhandlung «Demoustracions contre sortileges» (D. VII, 192—199) ist, wie Coopland in Romania LII (1926), pp. 355—361, überzeugend nachweist, nichts anderes als eine fast wortgetreue Nachahmung von Auszügen aus dem «Livre de Divinacions» von Nicolas Oresme († 1382), dem bekannten Gelehrten unter Karl V. und älteren Zeitgenossen Eustache Deschamps'.

«Puys»[5]), den literarischen Zirkeln jener Zeit, sehr gepflegt wurde. Ihm verdanken wir denn auch die in Prosa abgefaßte Untersuchung: «*L'Art de dictier et de fere chançons*»[6]) (25. Nov. 1392 erschienen), ein Werk, das man mit Fug und Recht als die erste Abhandlung über die Metrik in der französischen Literatur bezeichnen kann[7]). Der Verfasser des «Art de dictier» ist indessen weniger Dichter als Versemacher[8]), der oft die alltäglichsten Dinge in eine dichterische Form kleidet. Nur selten findet er einen lyrischen Ton, so wenn er z. B. den Tod seines teuren Bertrand Du Guesclin, des «Connétable de France» († 1380), oder den Tod seines Meisters Guillaume de Machaut († 1377) oder das Unglück seines geliebten Vaterlandes beweint. Das sind Ausnahmen. Aber wenn er auch kein eigentlicher Dichter in unserem Sinne ist, so ist er doch dafür ein tiefer und gründlicher Beobachter der Sitten seiner Zeit. Man kann wohl sagen, daß kaum ein Schriftsteller des 14. Jahrhunderts uns ein so lebendiges und so rührendes Bild seiner Zeit hinterlassen hat wie Eustache Deschamps. Wenn wir ihn mit Froissart (1338 bis 1404), dem bekannten Chronisten der damaligen Zeit, vergleichen, so fällt uns gleich der Gegensatz zwischen den beiden auf: Dieser bleibt an der Oberfläche haften, er geht den Dingen nicht auf den Grund; er kennt nicht das Elend der breiten Massen oder scheint sich wenigstens kaum darum zu kümmern; er begeistert sich vielmehr für den Glanz des Rittertums und des Feudalismus Jener hingegen legt schonungslos die Mißstände und verderbten Sitten der Gesellschaft, die sich hinter all dem Flitter und Glanz verbergen, bloß. Während Froissart der Repräsentant des Rittertums und des feudalen Adels ist, verficht Deschamps die Rechte und Ansprüche des Königs und des jungen nationalen Bürgertums, das nun allmählich eine immer größere Rolle im öffentlichen Leben spielt[9]). Es ist nur schade, daß Deschamps in seinen Ausführungen unge-

---

[5]) = lat. podium; die älteste Gesellschaft dieser Art (Puy Notre-Dame) bestand schon im 12. Jh. (in Arras nach provenzalischem Vorbild gegründet).

[6]) Der genaue Titel: «Ci commence l'art de dictier et de fere chançons, balades, virelais et rondeaulx: et comment anciennement nul ne osoit apprandre les sept ars libéraulx ci-après déclarez, se il n'estoit noble» (D. VII, 266 ff.). Die in dieser Abhandlung vorkommenden, die damals üblichen metrischen Formen erläuternden Beispiele sind alle Deschamps' eigenen Werken entnommen (bis auf 2 Rondeaux (D. VII, p. 286/7), die Raynaud ebenfalls Deschamps zuschreiben möchte; cf. D. XI, 114, Fußnote!).

[7]) «qui est le plus ancien des «Arts de seconde rhétorique» (Bédier-Hazard, Hist. d. l. Litt. Fr. ill., I, p. 89).

[8]) «S'il a employé les formes usitées de son temps, et même en a exposé la théorie dans son «Art de dictier», c'est sans doute par nécessité, non par goût» (Lavisse, Hist. d. France, IV/1, p. 410).

[9]) cf. Hoepffner, Eust. Deschamps, Leben und Werke, p. 194.

wöhnlich weitschweifig ist; oft sind es lediglich Gemeinplätze und allgemeine Redensarten, in denen er sich bewegt. Die vielen Wiederholungen eines und desselben Themas machen nicht selten die Lektüre seiner Werke eintönig und langweilig. Deschamps scheint übrigens selbst sich dieses Fehlers der Weitschweifigkeit bewußt gewesen zu sein; in seiner scherzhaften Art äußert er sich in einer Ballade: «*Je parle gros, mais pou vail ens ne hors . . . — Par mon parler en sont . IIII*^{c}. *mors*» [10]). Die Eintönigkeit der Lektüre der Werke Deschamps' wird aber vor allem verursacht durch die schier endlosen Klagen des Dichters über die Verderbtheit der Zeit. „Niemand", so äußert sich Huizinga hierüber, „hat so endlos die Klage, daß alle guten Dinge die Welt verlassen haben, wiederholt wie Eustache Deschamps" [11]). Wenn unser Dichter dieses Thema in seiner bekannten Weitschweifigkeit so endlos variiert, wenn er, wie Vossler sagt, „nörglerisch, sauertöpfisch, übelgelaunt, verärgert" [12]) wird, so liegt das bei Deschamps sicher zum großen Teil in den traurigen Zeitverhältnissen selbst begründet, in denen er lebte und die gerade ihm sehr zu Herzen gingen. Dieser eigenartige, übrigens nicht nur Deschamps, sondern fast der ganzen mittelfranzösischen Literatur mehr oder minder eigene düstere Ton schwermütiger Resignation mag zu einem gewissen Teile auch noch andere Ursachen haben. Bemerkenswert in dieser Hinsicht ist, was Vossler hierüber sagt, der als Ursache hierfür eine „gewisse Heimatlosigkeit des Gefühlslebens" annimmt. „Die große Einheit des altfranzösischen Gemeingefühls, die gemütliche und geistige Kollektivität, wo der Dichter sich eins wußte mit seinem Publikum und seiner Umgebung, ist zerbrochen" [13]). Der aufmerksame Leser der Werke Deschamps' wird sich aber durch die vielen, einförmigen Wiederholungen, die sich darin finden, in seiner Lektüre keineswegs beeinträchtigen lassen; er wird dafür so viele interessante und charakteristische Einzelheiten über die Sitten und Gebräuche im damaligen Frankreich kennenlernen, daß sein Interesse stets lebendig bleibt und er für seine Mühen reichlich entschädigt wird. Eine bessere Einführung in das Studium der Sitten der französischen Gesellschaft in der damaligen Zeit kann es nicht geben. Man kann Deschamps mit Recht nennen den «journaliste en vers du XIVe siècle, attentif, narquois, malveillant, mais amusant, à condition qu'on lui passe la monotonie de sa plainte contre la corruption du siècle» [14]). «Il a

[10]) D. III, 235, v. 6, 14.
[11]) Huizinga, Herbst des Mittelalters, p. 40.
[12]) Vossler, Frankreichs Kultur und Sprache, p. 134.
[13]) Ibd., p. 135.
[14]) Petit de Julleville, Hist. d. l. langue et d. l. litt. fr., II, p. 351.

été un observateur attentif et un peintre exact, quoique malveillant, des mœurs de son époque. Il a été un satirique de talent, sinon de génie» [15]). Wenn man seine Werke von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, — und man kann sie nur so betrachten, wenn man Deschamps gerecht werden will —, dann sind sie von unschätzbarem Werte für unsere Kenntnis der damaligen Lebensverhältnisse in Frankreich. Es ist nur zu bedauern, daß man so lange das Studium der Werke unseres Autors, die übrigens von seinen Zeitgenossen sehr geschätzt waren, vernachlässigt hat. Mit den literarischen Persönlichkeiten seiner Zeit stand er im besten Einvernehmen. So richtete Christine de Pisan eine vom 10. Febr. 1403 datierte «Épistre a Eustace Mourel», um ihm ihre Hochschätzung darin zum Ausdruck zu bringen [16]). Auch Chaucer zählte zu seinen Bewunderern: Lowes (in seiner scharfsinnigen Untersuchung: "Chaucer and the Miroir de Mariage" [17]) weist sogar nach, daß Deschamps' «Miroir de Mariage» dem großen englischen Dichter als Vorlage gedient hat z. B. in seinem "Prologue to the Legend of Good Women", vor allem aber in dem berühmten "Wife of Bath's Prologue" (Canterbury-Tales), und zieht hier zum Vergleich heran Deschamps' "racy portrayal (in some of its touches worthy of Chaucer himself) of a wife addicted to pilgrimages, punctilious about precedence at the offering . . ." [18]) (cf. p. 48 f.) im «Miroir de Mariage». Dieses Werk muß, wie Lowes überzeugend darlegt, sehr wahrscheinlich 1393 [19]) — in diese Zeit oder kurz darauf fällt auch die Entstehung der "Canterbury-Tales" und der "Legend of Good Women" — in Chaucer's Hände gekommen sein, dem Deschamps ja auch sonst einige seiner Gedichte hat zukommen lassen sowie auch eigens eine Ballade (D. II, 138) dediziert hat, die freilich nicht gerade als besonders gelungen bezeichnet werden kann. Lowes kommt in der genannten Untersuchung zu dem Ergebnis, daß "the contribution of Deschamps to Chaucer was incomparably greater than has hitherto been thought" [20]). Wenn so die Bedeutung

---

[15]) Ibd.

[16]) cf. Crapelet, Précis hist. et litt. sur Eust. Deschamps, p. XI. — Den Beinamen «Mourel» hatte man unserem Dichter wegen seiner mohrenfarbigen Gesichtsfarbe gegeben.

[17]) in Modern Philology VIII/2 u. 3 (Oct. 1910 u. Jan. 1911) pp. 165 bis 186 u. pp. 305—334.

[18]) Ibd., p. 306 (24) .

[19]) durch Vermittlung des englischen Gesandten Clifford, der anläßlich der Friedensverhandlungen zu Beginn des Frühjahrs 1393 in Lolinghem (cf. auch p. 32, Fußn. 3) mit Deschamps zusammentraf.

[20]) Lowes, Chaucer and the Miroir de Mariage, in Modern Philology VIII/3 (Jan. 1911) p. 333 (51).

unseres Dichters bei seinen Zeitgenossen wohl zur Geltung kam, so ist es höchst merkwürdig, daß er vom Ende des 15. Jh. an vollständig in Vergessenheit gerät. Wie soll man diese merkwürdige Tatsache erklären? Wir haben bereits oben von einigen Stilmängeln Deschamps' gesprochen; seine Werke lassen es oft an der Klarheit und Genauigkeit des Ausdrucks fehlen: darum sind auch so viele Stellen in seinen Büchern heute kaum noch oder nur sehr schwer verständlich. Der Herausgeber des ersten Teiles der Gesamtausgabe, der Marquis de Queux de St.-Hilaire, sagt hierüber in seinen Anmerkungen: «Si Deschamps fut si populaire de son vivant, c'est qu'il parlait par allusions vivement senties quand on en découvrait le sens. Aujourd'hui la clef en est perdue, et nous les goûtons moins parce qu'il n'est pas toujours aisé de les comprendre» [21]). So ist es: Die nicht selten unklare, ja zuweilen rätselhafte Ausdrucksweise unseres Autors konnte eben nur von seinen Zeitgenossen, denen das, was er sagen wollte, geläufig war, voll und ganz verstanden werden. Daß er später in Vergessenheit gerät, ist daher wohl begreiflich, wenn auch sehr bedauerlich, namentlich bei einem für das Studium der Kulturgeschichte der damaligen Zeit so außerordentlich bedeutungsvollen Schriftsteller, wie es Deschamps in der Tat gewesen ist. Es ist daher um so mehr zu begrüßen und bedeutet einen erheblichen Fortschritt für die kulturgeschichtliche Erforschung des Mittelalters, wenn man in neuerer Zeit die verstaubten und vergilbten Manuskripte Deschamps', die in der Nationalbibliothek in Paris liegen, aus der Vergessenheit wieder hervorgeholt und der wissenschaftlichen Forschung wieder zugänglich gemacht hat. Lacurne de Sainte-Palaye (18. Jh.) hat das Verdienst, als erster die wissenschaftliche Welt auf unsern Autor aufmerksam gemacht zu haben [22]). Seitdem hat man ihn nicht wieder vergessen. 1832 gab Crapelet und 1849 Tarbé eine Auswahl aus seinen Gedichten heraus. Schließlich wurde im Jahre 1876 der Marquis de Queux de St.-Hilaire von der «Société des Anciens Textes» mit der Herausgabe einer kritischen Gesamtausgabe der Werke Eustache Deschamps' beauftragt, einer gewaltigen Aufgabe, die später nach dem Tode des Marquis von Gaston Raynaud fortgesetzt wurde. Diese Veröffentlichung, die sehr viel Zeit beanspruchte (1878—1903), besteht aus 11 Bänden, von denen der letzte Ergänzungsband allgemeine Bemerkungen über das Leben und die Werke unseres Dichters enthält.

---

[21]) D. I, 122: Anmerk. z. Ball. XXXVIII.

[22]) Lacurne verdankt man die «copie d. l. Bibl. de l'Arsenal» (cf. St.-Hilaire in Introd., p. V, zu seiner Ausg.: «Le Traicté de Getta et d'Amphitrion»).

Bevor wir auf das Thema unserer Arbeit näher eingehen, seien noch einige kurze Bemerkungen über das Leben unseres Autors, soweit es für das Verständnis der folgenden Abhandlung notwendig erscheint, vorausgeschickt.

Eustache Deschamps wurde in Vertus, einem kleinen Dorfe südlich von Épernay in der Champagne, um 1340 (oder 1346?[23]) geboren. Ein genaues Geburtsdatum steht nicht fest. Nahe bei seinem Heimatsort besaß er ein hübsches Landhaus, das später von den Engländern verbrannt wurde (1380); daher sein Beiname «Brûlé des Champs», wie er selbst in einer Ballade erwähnt[24]). Den ersten Unterricht empfing er in Reims, wo der Dichter Guillaume de Machaut, der Verfasser des «Voir Dit», sein Lehrer war. Nachdem er an der Universität Orléans die „sieben Künste" (Grammatik, Logik, Rhetorik, Arithmetik, Geometrie, Astronomie und Musik) sowie Rechtswissenschaft studiert hatte, trat er in den Dienst des Königs als königlicher Bote ein (um 1367). In dieser Eigenschaft kam er in die verschiedensten Länder, bald nach Italien, bald nach Böhmen und Mähren, bald nach Flandern; überall bot sich ihm Gelegenheit, die Bewohner dieser Länder in ihren Sitten und Gebräuchen kennenzulernen. Im Jahre 1372 wurde er zum «huissier d'armes» König Karls V.[25]) ernannt, weiter zum «écuyer du Dauphin». Das Jahr 1380 war nicht nur für das Land, sondern auch für ihn ein Unglücksjahr: Es war das Todesjahr seines Beschützers König Karls V. (des Weisen, 1364—80), eines hochgebildeten, überaus klugen Herrschers, dem es mit Hilfe seines hervorragenden, ebenfalls im gleichen Jahre (zwei Monate vor ihm) gestorbenen Feldherrn Du Guesclin gelungen war, den Engländern fast sämtliche in Frankreich gemachten und ihnen durch den schmachvollen Vertrag von Brétigny (1360) zugesprochenen Gebietserwerbungen wieder zu entreißen. Am Tage nach dem Tode Karls V. wurde der Heimatsort Deschamps', wie bereits oben erwähnt, von den Engländern heimgesucht und das Landhaus des Dichters in Brand gesteckt: ein böses Omen für die kommende Zeit! Es folgte die Regierung Karls VI. (des Wahnsinnigen, 1380—1422), des zunächst noch unmündigen Sohnes Karls V., der später nach nur kurzer Ausübung der Regierungsgeschäfte (1388—1392) wahnsinnig wurde. Das Vertrauen, das Deschamps unter Karl V. genossen hatte, bewahrte ihm auch der junge König. Dieser bestätigte ihn

---

[23]) 1346 nach Bédier-Hazard, Hist. d. l. Litt. Fr. ill., p. 89.

[24]) D. V, 5: Eustace fu appelé dès enfans; — Or sui tous ars, s'est mon nom remué, — J'aray desor a nom Brulé des Champs.

[25]) cf. D. VII, 343, v. 3: Je, qui suys Eustaces Moriaulx — Huissier d'armes du Roy, no sire.

zunächst in seinem Amt als «huissier d'armes du roi» und übertrug ihm dann 1381 noch das Amt des «châtelain de Fismes». Als 1382 der Aufstand der Maillotins (cf. p. 18!) ausbrach, sah sich unser Dichter gezwungen, aus Paris zu fliehen. Ende des gleichen Jahres finden wir ihn in Roosebeke in Flandern, wo die Flamen, die von Philipp von Artevelde befehligt wurden, von den Franzosen geschlagen wurden. Am 5. Febr. 1389 wurde er dann vom König zum «bailli» von Senlis ernannt und trat am 9. Febr. 1389 dieses Amt an[26]). Als im Jahre 1392 Karl VI. einem unheilbaren Wahnsinn verfiel, war der Cliquen- und Parteienwirtschaft, die schon während der Unmündigkeit des Königs sich hatte entfalten können, vollends Tür und Tor geöffnet, was vor allem in den langen, unerbittlichen Kämpfen um die Macht zwischen den Bourguignons und Armagnacs zum Ausdruck kommt. Kein Wunder, wenn der Staat allmählich an den Rand des Verderbens gelangte. Deschamps wurde nicht müde, das Unglück seines Vaterlandes mit beredten, aus tiefstem Herzen kommenden und zu Herzen gehenden Worten zu beklagen. Als dann um 1400 der jüngere Bruder Karls VI., der Herzog Ludwig von Orléans, dessen «écuyer» Deschamps ebenfalls war, nicht ganz ohne Erfolg mit seinem Oheim Philipp dem Kühnen von Burgund um seinen Anteil an der Regentschaft stritt, fand unser Dichter an ihm einen Freund und Gönner. Bereits 1393 hatte ihn dieser, als er durch die Heirat mit Valentine de Milan, Tochter des Grafen von Vertus Galéas Visconti, Herr der Grafschaft Vertus geworden war, zum «maître des eaux et forêts» in seinen Besitzungen in der Champagne und der Landschaft Brie gemacht. Als dann später Deschamps infolge von Intrigen gegen ihn von seinem Amt als «bailli» von Senlis demissionieren mußte, machte ihn Ludwig von Orléans zum Schatzmeister («trésorier», 1404) und bald darauf, als unser Dichter auch dieses Amt aufgeben mußte, zum Steuerdirektor («général des finances»). Deschamps starb um 1405 (oder 1406 oder —07? Das Todesjahr läßt sich leider ebensowenig wie das Geburtsjahr genau ermitteln)[27]).

Wenn wir so das reich bewegte Leben Deschamps' kurz an uns vorübergleiten lassen, so verstehen wir die Vielseitigkeit des Stoffes, den er in seinen Werken in so verschwenderischer Fülle vor uns ausbreitet. Auf seinen Reisen hatte er Gelegenheiten in Hülle und Fülle, Land und Leute kennenzulernen, wenn er nur offenen

---

[26]) cf. Prieur, La Patrie d'Eust. Deschamps (in: Revue des Études Historiques, 67e année, nov./déc. 1901, p. 532, Fußn. 1).

[27]) Seinen Gönner, den Herzog Ludwig von Orléans, ereilte bald darauf ein tragisches Geschick: er wurde Ende 1407 auf Veranlassung Johanns von Burgund, des Sohnes Philipps, in Paris ermordet.

Auges durchs Leben ging; und das tat er: er war ein scharfer Beobachter. Jeder Tag bot ihm neue Eindrücke. In den verschiedenen Stellungen, die er bekleidete, kam er mit den höchsten und mit den niedrigsten Kreisen in Berührung. Daß er dabei Einblick gewann in Dinge, die den meisten seiner Zeitgenossen unzugänglich waren, versteht sich von selbst. So sind seine Werke «une espèce d'encyclopédie morale du siècle où il a vécu» [28]), eine schier unerschöpfliche Fundgrube für jeden, der sich mit der Kulturgeschichte der damaligen Zeit beschäftigen will. In den folgenden Darlegungen haben wir versucht, alles, was wir bei der Lektüre von Deschamps' Werken an Wissenswertem für die Kenntnis der Sitten und Gewohnheiten der verschiedenen Gesellschaftsschichten im damaligen Frankreich gefunden haben, sorgfältig zusammenzutragen. Die «poésies morales» standen natürlich dabei im Vordergrund des Interesses; wir haben jedoch auch die anderen Stücke, soweit sie für unseren Gegenstand von Interesse waren, bei unserer Prüfung keineswegs außer acht gelassen. Wir sind uns dabei bewußt, daß wir bei der Fülle des in Frage kommenden Materials nicht jeden Punkt bis in die kleinsten Details erschöpfend behandelt haben; worauf es uns ankam, war die Herausarbeitung eines möglichst klaren und abgerundeten Bildes der damaligen französischen Gesellschaft in ihren Sitten und Gebräuchen, so wie es sich auf Grund der Werke Deschamps' uns darstellt. Wenn wir durch die folgende Abhandlung einen bescheidenen Beitrag zur näheren Kenntnis und Erforschung dieses interessanten Themas geliefert und zu weiteren Studien auf diesem Gebiete angeregt haben sollten, dann erscheint uns der Zweck dieser Zeilen erfüllt zu sein.

2. Überblick über die politischen, sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Verhältnisse in Frankreich im 14. Jahrhundert.

Dieses Kapitel soll den Leser auf unser eigentliches Thema vorbereiten und ihn vertraut machen mit dem Milieu, in dem sich das Leben im damaligen Frankreich abspielt.

Eustache Deschamps lebte zur Zeit des unseligen sogenannten „Hundertjährigen Krieges" (1337-1453) zwischen Frankreich und England [1]). Es war eine Zeit der tiefsten nationalen Erniedrigung und Schmach für Frankreich. Wenn es auch, wie bereits in der Einleitung erwähnt, unter Karl V. vorübergehend gelang, das

[28]) Crapelet, Précis hist. et litt. sur Eustache Deschamps, p. XIII.

[1]) Der englische König Eduard III. (1327—1377) erhob als Sohn der Tochter Philipps des Schönen gegenüber Philipp VI. (1328—1350), dem ersten König aus dem Hause Valois, Ansprüche auf den französischen Thron.

Land fast ganz von der englischen Invasion zu befreien, so waren doch die meiste Zeit hindurch weite Gebietsteile, namentlich im Süden, fest in der Hand der Engländer; ja es kam später im Vertrag von Troyes (1420) sogar so weit, daß der englische König Heinrich V. († 1422) zum König von Frankreich proklamiert wurde. Erst mit dem Auftreten der Jeanne d'Arc war der nationale Impuls für eine nunmehr einsetzende planvolle Befreiungsaktion gegeben, die nach und nach zu einer endgültigen Beseitigung der Fremdherrschaft führte. Deschamps war es nicht vergönnt, diese Zeit der nationalen Erhebung noch zu erleben, wenn er auch Zeuge der verheißungsvollen und auch erfolgreichen Befreiungspolitik des weisen Königs Karl V. sein durfte: — die trostlose Regierung des wahnsinnigen Königs Karl VI. machte alle Erfolge seines Vorgängers wieder zunichte. Was aber fast noch schlimmer als die englische Invasion war, das waren die vielen Aufstände und Unruhen im Innern (Pariser Erhebung unter Étienne Marcel, der Bauernaufstand «Jacquerie», der Aufstand der «Maillotins»), worauf wir bei Gelegenheit noch zurückkommen werden, vor allem aber die langen, unseligen Parteikämpfe zwischen den «Bourguignons» und «Armagnacs» (d. h. zwischen den Anhängern des Herzogs von Burgund und denen des Herzogs von Orléans) zur Zeit der Regierung Karls VI., verbunden mit einer erschreckenden Zügellosigkeit der Sitten in allen Gesellschaftsschichten, in Staat und Kirche: — kurzum, der Bürgerkrieg war auf der ganzen Linie entbrannt mit allen damit zusammenhängenden üblen Begleiterscheinungen. Diese chaotischen Zustände wurden noch verschlimmert durch das große abendländische Schisma (1378 bis 1417), das nicht nur für das Ansehen der Kirche, sondern für das ganze staatliche und gesellschaftliche Leben der damaligen Zeit überhaupt so ungemein schädlich gewesen ist und zur allgemeinen Verwirrung der Geister nicht unerheblich beigetragen hat: zwei Päpste, von denen der eine in Rom, der andere in Avignon residierte, hielten sich beide für das rechtmäßige Oberhaupt der Kirche, bekämpften sich gegenseitig und taten sich und die gegenseitigen Anhänger in den Kirchenbann[2]). Die beiden privilegierten Stände (Geistlichkeit und Adel) kannten nur zu sehr ihre eigenen Interessen, als daß sie dem allgemeinen Elend hätten steuern können. Der Adel, der in erster Linie dem König im nationalen Befreiungskampfe hätte zur Seite stehen müssen, konnte sich aus Feigheit und Selbstsucht nicht zu einem entschlossenen Widerstand gegen den fremden Eindringling aufraffen; im Gegenteil, oft schämte er sich nicht ein-

---

[2]) 1409 bis zur Beendigung des Schismas 1417 durch das Konzil zu Konstanz regierten sogar drei Päpste zur gleichen Zeit und stritten um den Primat.

mal, die Sache des Vaterlandes zu verraten. Das Volk war entmutigt, die Bauern seufzten unter der harten Fron, die sie den Lehnsherren zu leisten hatten. Die Unglücksfälle des Krieges und die Feigheit der Barone und Ritter hatten indes den Erfolg, daß nunmehr die Macht und der Einfluß des Adels allmählich immer mehr zurückging und daß sich auf der anderen Seite der breiten Massen ein neues, bisher unbekanntes Gefühl bemächtigte, «qui les attachait plus étroitement au sol et à la cause de la royauté et dont Deschamps était l'interprète éloquent: c'était le sentiment national» [3]). Deschamps war in der Tat der unermüdliche, beredte Dolmetsch dieses Nationalgefühls. Niemand konnte sehnlicher und heißer wünschen, die Engländer aus der heimatlichen Scholle zu vertreiben, als er. Sein Haß gegen den Feind der Nation war unversöhnlich [4]). Aber der „dritte Stand" fühlte sich noch zu sehr behindert durch die Fesseln und Schranken, die ihm das Lehnswesen auferlegte (ganz zu schweigen von den Bauern, die noch zum größten Teil unter der Leibeigenschaft schmachteten). Bis zu seiner vollständigen und endgültigen Freiheit und Unabhängigkeit, die er erst beim Ausbruch der großen französischen Revolution im Jahre 1789 durch die «Déclaration des Droits de l'Homme» erhielt, ist noch ein langer Weg der Entwicklung! Einstweilen hatte das Volk noch am meisten alle Leiden eines Krieges auszukosten, der gar kein Ende zu nehmen schien und das Land physisch und moralisch zugrundezurichten drohte: wahrlich, eine traurige Zeit! Alle sehnten vorerst nur eins herbei: den Frieden. Es ist, als ob wir den Verzweiflungsschrei und den Angstruf eines von Not und Elend bedrückten Volkes noch heute deutlich vernehmen, wenn wir weiter unten (s. Fußnote) zitierten Friedenswunsch lesen, dem unser Dichter in einer seiner Balladen Ausdruck verleiht [5]).

[3]) Lenient, La Satire en France au moyen âge, p. 233. — Der nationale Gedanke trat wohl zum ersten Male am sichtbarsten in Erscheinung am 17. Juli 1429, als Karl VII. auf Veranlassung der Jungfrau von Orléans in Reims gekrönt wurde, und in diesem Sinne kann man diesen Tag mit Vossler (Frankreichs Kultur und Sprache, p. 118) mit Fug und Recht als den „Geburtstag" dieses Gedankens bezeichnen. Vorhanden aber in ihren ersten Keimen war diese Idee schon früher und wurde, wie oben ausgeführt, von Deschamps in seinen Dichtungen mit Wärme und Schwung vertreten.

[4]) D. VI, 185, v. 11: Angleterre, sur toutes nascions — Es au jour d'hui haie pour tes maulx — Et cilz qui tant a fait d'occisions — Des innocens pour regner comme faulx. — cf. D. II, 34, v. 11 ff.

[5]) D. III, 171, v. 31: Las! qui verroit puis cinquante deux ans — Le peuple mort, la grant occision — Des chevaliers, des femmes, des enfans, — Les cris, les pleurs, la lamentacion — Les lieux destruis, saincte religion — Par les tyrans corrompue et sousmise, — Prendre et piller tout jusqu'a la chemise, — Les feux bouter partout a grans eslais, — Pité aroit d'oir ceste devise: — A voz subgez soit donné bonne paix.

Die Felder boten einen traurigen Anblick dar [6]). Verödet und verlassen lagen sie da; der Landmann bestellte vielfach sein Land nicht mehr, denn eine zügellose Soldateska machte ja doch alles wieder zunichte, was er in langer Arbeit aufgebaut hatte. Hunger herrschte allenthalben; das Land braucht notwendig Ruhe und Frieden: lieber soll man die Sarazenen bekriegen als die eigenen Äcker verwüsten, so meint Deschamps [7]). In beredten Worten erzählt er uns von den Leiden und Bedrängnissen, die der arme Bauer durch die «routiers» oder die «Grandes Compaignies» zu erdulden hatte. Das waren zügellose Räuber- und Söldnerscharen, die sich aus allen möglichen Elementen namentlich aus dem Ausland (vom Rhein, von Brabant, Aragon, Navarra etc.) rekrutierten und die während des Waffenstillstands nach der unglücklichen Schlacht von Maupertuis bei Poitiers (1356) und vor allem nach dem Abschluß des Schandvertrages von Brétigny (1360) nichts anderes zu tun wußten als das Land zu überschwemmen und alles zu plündern und zu brandschatzen, was ihnen in die Hände fiel. Diese wilden Horden wurden zu einer wahren Landplage und waren fast noch mehr gefürchtet als die Engländer, was unser Autor an zahlreichen Stellen bezeugt [8]). In einer Ballade vergleicht er sie mit den Wucherern, die nach seiner Meinung nicht so schlimm sind wie jene [9]), die überall Furcht und Schrecken verbreiten. Er nennt sie «*gens au roy Rabajoye*» [10]). ein Wortspiel, das für seine Einschätzung dieser wilden Gesellen bezeichnend ist und bedeutet: «roi qui fait fuir la joie». Ein andermal nennt er sie «*loups qui surprennent les brebis*» [11]): kein Wunder, wenn das Volk buchstäblich hungert. Sie

---

[6]) D. V, 67, v. 11: Ly plat pais ars, gastez et deffais, — Tristes, dolens . . .

[7]) Ibd., v. 21: Ne guerrions le pais desormais: — Tant est desert qu'il n'y a que bruiere, — De nous nourrir ne peut porter le fais; — Querons ailleurs guerre qui nous afiere, — Sur Sarrazins levons nostre banniere.

[8]) cf. D. I, 160, v. 17: Telz gens se font gens d'armes appeller: — Trois lieues vont, c'est leur plus grant journée. — Comme ennemi s'en courent hosteller; — Chambre, huche n'y a, tant soit fermée, — Qu'ilz ne rompent: vez ci la noble armée, — Quant pour telz gens li povres peuples fuit — Qui ne scet mais ou Justice est alée!

[9]) D. I, 75, v. 1: Je ne croy pas que de touz les mestiers — Et les estas de ce monde present, — Soit plus doubteux non pas des usuriers — Comme est celi que prannent mante gent.

[10]) cf. D. III, 46, v. 23.

[11]) D. V, 88, v. 5: Et les loups vont courre le pais, — Qui n'y laissent aignel, brebis, mouton, — Vache ne veel, cheval noir, blanc ne gris, — Geline, oe, ne poucin ne chapon. — Hé! Dieu, que c'est dolereuse nouvelle! — Car du bestail estoit chascuns nourris; — De leur laine faisoit telz sa cotelle — Qui sera nuz, povres et esbahiz; — Labours faurront, et si a encor pis, — Qu'estranges loups * s'assemblent a bandon — Qui ne lairont a nul,

stahlen die Pferde aus den Ställen und verbrannten die Häuser und Höfe, nachdem sie vorher alles, was sich an Kostbarem und Wertvollem darin befand, an sich genommen hatten [12]). Ganz besonders gefürchtet waren die Bretonen, von denen ein Sprichwort sagte: «Qui fit Breton, il fit larron». Deschamps spricht an mehreren Stellen von ihren Raub- und Plünderungszügen, so z. B. wenn er uns erzählt von dem Markt in Saint Thierry (in der Nähe von Reims), wo die Bretonen «*ont faicte la foire brehaingne, . . . maint marchant ont amarry et robé sa propre gaigne, mercerie, draps de layne, chevaulx, fiertre, bras et crucefy de l'eglise . . .*» [13]). Bei dem Charakter dieser «routiers» werden wir verstehen, daß diese Leute auch vor der Entweihung von Kirchen keineswegs zurückschreckten; die Tempel «*sont polluz*» [14]), die Kirche «*est violée*» [15]). Vergebens suchte man sich dieser Geißel zu entledigen und diese „Wölfe" aus dem Lande zu jagen [16]): diese «compaignies» waren zu stark und zu zahlreich. So zählte z. B. die «Grande Compagnie de Bourgogne», deren Führer sich stolz «ami à Dieu et ennemi à tout le monde» nannte, mehr als 15 000 Mann. Auf ihrem Marsch zum Süden kamen sie nach Avignon. Der dort residierende Papst (es war die Zeit des „babylonischen Exils"), der einen Kreuzzug gegen sie gepredigt hatte, sah sich gezwungen, ihnen die Absolution zu erteilen, bevor sie ihren Weg fortsetzten [17]). Schließlich gelang es 1366 Bertrand Du Guesclin, dem verdienstvollen «connétable», Frankreich von diesen Räubern und Banditen zu befreien, indem er sie nach Spanien abschob, wo er sie im Kampfe für den mit Frankreich befreundeten Heinrich von Trastámara gegen dessen Halbbruder und Rivalen Peter den Grausamen von Kastilien verwandte [18]). Das ganze Land atmete, wie von einem langen Alpdruck befreit, erleichtert auf.

---

ce m'est advis, — Geline, oe, ne poucin ne chapon. — — * Das sind die fremden Söldnertruppen aus Aragonien etc. etc. (cf. p. 11!) — Die Bogenschützen waren z. B. Genuesen).

[12]) cf. D. III, 45, v. 7/11 ff. u. D. V, 269, v. 13 ff.; ferner D. I, 71, v. 11 ff.

[13]) D. IV, 210, v. 30 ff. — — cf. auch Tarbé, Oeuvres inédites d'Eust. Deschamps, t. II, p. 175.

[14]) D. I, 299, v. 14.

[15]) D. I, 159, v. 12.

[16]) D. V, 89: Noble Lion (= le roi), le bestail vous appelle, — Et vous devez secourre voz subgis. — Chacez ces loups, et se nulz s'atropelle — En noz marches, ne souffrez le logis . . .

[17]) cf. Lavallée, L'Histoire des Français, vol. IIe, p. 53. — — cf. auch Lavisse, Histoire de France IV/1, pp. 178/179.

[18]) Du Guesclin schlug Peter den Grausamen bei Montiel (1368). Den übrigen, noch einigermaßen brauchbaren Teil dieser gefürchteten «routiers» formte er dann bald klug und geschickt zu einer wohldisziplinierten, kriegstüchtigen Truppe um, die er mit Erfolg gegen die Engländer führte.

Der von allen so lange und so heiß ersehnte Friede war damit aber noch lange nicht eingekehrt. Wiederholt schon sprachen wir von den vielen inneren Unruhen und Bürgerkriegen, die das Land nicht zur Ruhe kommen lassen wollten. Daß der lange, aufreibende, entnervende Kampf mit England, der sich dazu noch auf heimatlichem Boden abspielte und Frankreich schwere, demütigende Niederlagen beibrachte, für die innere, gesellschaftliche Struktur des Landes nicht ohne Einfluß bleiben konnte, ist ohne weiteres klar. „Wie ein Erdbeben hat der Hundertjährige Krieg auf die feudal-rechtliche Struktur des Landes gewirkt: die hochgetürmten Instanzen sind gefallen, und in breiten Schichten haben sich die Trümmer gelagert . . .“ [19]). In diesem langen, erbitterten Ringen mit England handelt es sich für Frankreich um nichts mehr und nichts weniger als um Sein oder Nichtsein. Es ist eine Zeit des Überganges: es gibt noch keine in sich festgefügte französische Nation, die sich in einem festen, nationalen Block dem Feind in geschlossener Abwehr hätte entgegensetzen können. Einstweilen herrscht nur das Chaos, der Kampf aller gegen alle, und man weiß noch nicht, wie er enden soll. Adel und Geistlichkeit büßen wegen ihrer Unfähigkeit gewaltig ein an ihrer früheren Bedeutung im politischen Leben; in demselben Maße erstarkt das Bürgertum [20]) und das Königtum. Die langen, unseligen Parteikämpfe, die noch bis ins 15. Jahrhundert hinein dauern, sind kennzeichnend für diese Entwicklung, die schließlich langsam zu der Bildung einer durch endlose Leiden und Entbehrungen geläuterten, in sich geschlossenen französischen Nation führt mit einem starken Königtum an der Spitze [21]). Wir dürfen bei dieser Betrachtung der Dinge jedoch nicht außer acht lassen, — und das ist gerade für unsere Abhandlung wesentlich —, daß die allmähliche Loslösung von den durch das Lehnswesen überkommenen, die gesunde Entwicklung auf die Dauer so ungemein hemmenden Formen, die

---

[19]) Vossler, Frankreichs Kultur und Sprache, p. 121.

[20]) Dieser soziale Umschichtungsprozeß kann nach unserer Auffassung nicht besser und treffender charakterisiert werden als mit Vosslers prägnanten Worten, die wir hier darum wörtlich wiedergeben wollen: „. . . . Der Adel wurde mit bürgerlichen, das Bürgertum mit adeligen Elementen in grotesker Weise durchsetzt. Dieser vornehme Mischstand, diese bürgerlich-ritterliche, höfisch-gelehrte, kapitalistisch-feudale, zwitterhafte Aristokratie übernahm die geistige Führung und erzeugte eine unerfreuliche, innerlich rohe, äußerlich überfeinerte und verkünstelte Lebensauffassung, eine im Grunde materialistische, sauertöpfische, philisterhaft moralisierende, in ihren Formen aber chevalereske und kokette Ästhetenkultur“ (Vossler, Frankreichs Kultur und Sprache, p. 122).

[21]) cf. auch Vossler, Frankr. Kult. u. Spr., p. 115. — Die Zentralisierung, durch die Gelehrten des römischen Rechts eifrigst verfochten, wurde hauptsächlich durch Ludwig XI. (1461—1483) vollzogen.

sich auf politischem Gebiet vollzieht und später unter Richelieu zum Abschluß kommt, in sozialer Hinsicht ungleich langsamer vor sich geht [22]) und erst mit dem Ausbruch der großen französischen Revolution 1789 endgültig vollzogen ist [23]). Wohl können wir schon in der Periode, die wir hier in unserer Arbeit zu besprechen haben, ein allmähliches Aufwachen und Aufbegehren der niederen Klassen beobachten: die Bürger in den Städten und Gemeinden (und die Bauern nicht minder) sind nun nicht länger mehr gewillt, die Sklaven der oberen Gesellschaftsschichten zu sein [24]). Im großen und ganzen aber sind und bleiben bis 1789 Adel und Geistlichkeit (abgesehen vom Königtum) vor allem in sozialer Hinsicht die beiden einzigen, bis zum Übermaß privilegierten Kasten [25]). Auf den Tagungen der Reichsstände («États généraux»), die bei besonderen Anlässen zusammentraten und zum ersten Mal 1302 von Philipp dem Schönen einberufen wurden, war außer dem Adel und dem Klerus in der Hauptsache nur noch das Bürgertum (die «communautés», später «tiers état» genannt) durch reiche, vornehme Bürger aus den größeren Städten vertreten, während das übrige, eigentliche niedere Volk überhaupt nicht vertreten war [26]), sehr bezeichnend für die damalige soziale Stellung der unteren Volksschichten [27]).

Alle diese ungesunden Zustände sind in erster Linie auf das Lehnswesen der damaligen Zeit zurückzuführen. Wenn auch „der Zeitraum des echten Lehnswesens und blühenden Rittertums schon im 13. Jahrhundert abschließt“ [28]), so sind doch die mit diesem Regime verbundenen Folgen für das staatliche, kirchliche und gesellschaftliche Leben auch der späteren Zeiten so nachhaltig und bedeutungsvoll, daß wir es nicht unterlassen wollen, zum besseren

---

[22]) cf. Huizinga, Herbst des Mittelalters, p. 76: „. . . (daß) die adelige Lebensform ihre Herrschaft über die Gesellschaft noch lange behielt, nachdem der Adel als gesellschaftliche Struktur seine vorherrschende Bedeutung verloren hatte. Im Geist des 15. Jahrhunderts nimmt der Adel als gesellschaftliches Element zweifelsohne noch den ersten Platz ein . . .“

[23]) cf. Nouveau Petit Larousse Illustré unter «féodalité» (p. 1374).

[24]) D. III, 149, v. 13: Et gouverner veult le peuple menu.

[25]) «En 1789, trois sortes de personnes, les ecclésiastiques, les nobles et le roi avaient dans l'État la place éminente avec tous les avantages qu'elle comporte, autorité, biens, honneurs, ou, tout au moins, privilèges, exemptions, grâces, pensions, préférences et le reste» (Taine, L'Ancien Régime, p. 3).

[26]) cf. Nouveau Petit Larousse Illustré unter «États généraux», p. 1359.

[27]) „In dem Begriff des dritten Standes blieben, selbst bis zur französischen Revolution, Bürgertum und Arbeiterschaft ungetrennt: Abwechselnd tritt in der Vorstellung die Gestalt des armen Bauern oder des trägen reichen Bürgers in den Vordergrund, aber eine Abgrenzung nach seiner ökonomisch-politischen Funktion bekam jener Begriff dritter Stand nicht“ (Huizinga, Herbst des Mittelalters, p. 79).

[28]) Ibd., p. 76.

Verständnis der Zeitverhältnisse, in denen Deschamps lebte, im folgenden das Lehnswesen kurz zu skizzieren. Dieses nach unseren heutigen Vorstellungen merkwürdige Regime, das ursprünglich ohne Zweifel durchaus berechtigt und gesund ist, wirkt sich später unter veränderten Verhältnissen allmählich immer mehr zum Nachteil für das gesamte private und öffentliche Leben aus. Die großen Verdienste des Klerus um menschliche Gesittung und Kultur in den ersten christlichen Jahrhunderten einerseits und des Adels um die Wiederherstellung von Zucht und Ordnung auf der heimatlichen Scholle zur Zeit der beständigen Fehden im 9. und 10. Jahrhundert andererseits sollen hierbei durchaus nicht verkannt werden; sie sind in der Tat unbestritten und können nicht hoch genug bewertet werden. Die überragende Stellung der Großen und Vornehmen im damaligen politischen und gesellschaftlichen Leben ist also ursprünglich wohlverdient. In einer Zeit, wo man sich in einem beständigen Kriege mit den wilden Horden, die durch die Völkerwanderung das Land überfluten, befindet, wo man jeden Augenblick wachsam und kampfbereit sein muß, erblickt man in jedem, der beherzt und mutig dem Feind die Stirn bietet, den geborenen Beschützer und Führer, den «seigneur», dem gegenüber der Vasall sich mit Leib und Leben verpflichtet fühlt. So entwickelt sich das Lehnswesen mit all seinen Begleiterscheinungen eigentlich ganz von selbst. Der Lehnsherr gewährt dem Lehnsmann — nur Adelige können im Besitz von eigentlichen Lehen sein — als Anerkennung für gewisse Dienste ein Stück Land mit den damit verbundenen Rechten zum Lehen («fief» oder später «bénéfice» genannt); dieser schuldet ihm dafür den Lehnsdienst, u. zw. den «service d'ost ou militaire» und den «service de cour», außerdem gewisse Abgaben[29]). Oft kommt es auch vor, daß namentlich Besitzer von kleineren, abgabefreien Ländereien («alleu» oder «franc-alleu» genannt) sich unter den Schutz irgendeines mächtigeren Lehnsherrn stellen («acte de recommandation»), ihm dafür ihr Besitztum abtreten und es dann wieder von ihm als Lehen zurückerhalten. Immer wieder ist es das Bedürfnis nach Schutz, das Verlangen nach Geborgensein, das in jenen Zeiten der allgemeinen Unsicherheit den Schwächeren sich an den Stärkeren und Mächtigeren anschließen läßt, selbst wenn er auch große persönliche Opfer dafür bringen muß. Der Stäkrere sucht seinerseits wieder Schutz bei einem noch mächtigeren Herrn, und der König ist schließlich nichts anderes als der mächtigste Lehnsherr («le suzerain le plus

[29]) So hat er seinen Herrn aus der Gefangenschaft loszukaufen, er hat die notwendigen Mittel bereitzustellen zur Anschaffung der Kriegsausrüstung seines Herrn, der Ritterausrüstung für dessen Sohn etc.

puissant»), um den sich die andern gruppieren, von denen jeder wieder in seinem Gebiet souverän ist: So hat der «seigneur» das Recht, in seinem Bezirk Abgaben aller Art zu erheben, Münzen zu prägen, Recht zu sprechen, zu jagen, Brücken zu bauen, Mühlen, Kelterhäuser, Backöfen etc. zu errichten, deren alleinige Benutzung er den Untergebenen gegen eine an ihn zu entrichtende Abgabe zur Pflicht macht, ja sogar Krieg zu erklären. Seine Untergebenen, die niederen Volksschichten, sind die «roturiers» und die «serfs». Die «roturiers» setzen sich zusammen aus ehemals leibeigenen Bauern auf dem Lande, die ihre Freiheit [30]) durch Kauf erlangt haben, und Bürgern in den Städten und Gemeinden, die sich ebenfalls losgekauft haben und im Besitze von Freibriefen («chartes communales») sind. Die «roturiers» schulden ihrem Lehnsherrn für das Land, das sie nach ihrem Loskauf jetzt weiter bearbeiten, einen Zins («cens»), wonach solche Ländereien «censives» genannt werden. Die «serfs» sind leibeigene Bauern, die an die Scholle gebunden sind. Auf die Lage dieser Bauern sowie des niederen Volkes überhaupt werden wir noch weiter unten des näheren zurückkommen.

Daß das Lehnswesen, das wir soeben in seinen Grundzügen kurz skizziert haben [31]), im Laufe der Jahrhunderte nicht unwesentliche, durch verschiedene Umstände [32]) bedingte Veränderungen erfuhr, haben wir bereits dargelegt (pp. 13/14). Wir sagten auch schon, daß diese Veränderungen leider nicht derartig waren, daß sie, am allerwenigsten in sozialer Hinsicht, sich den völlig veränderten Lebensverhältnissen angepaßt hätten. Der arme «roturier» oder «serf», der früher bei seinem Herrn Schutz suchte und auch meistens fand, hatte jetzt seine liebe Last, um sich vor ihm selbst zu schützen. Von wenigen Ausnahmen abgesehen, war er jetzt lediglich nur noch Ausbeutungsobjekt, weiter nichts [33]). In der Tat war die Lage des niederen Volkes in Frankreich zur Zeit Deschamps' unsäglich traurig. Der Bauer war im allgemeinen (abgesehen von denen, die sich durch

---

[30]) Massenhafte «affranchissements» wurden z. B. verursacht durch die Anforderung von Landarbeitern in den entvölkerten Provinzen. Auch längerer Aufenthalt in der Stadt kann die Freiheit herrenloser oder fliehender Leibeigener erwirken (cf. Vossler, Frankreichs Kultur und Sprache, p. 123), — cf. auch p. 23 in dieser Arbeit.

[31]) cf. Nouveau Petit Larousse Illustré unter «féodalité» (pp. 1373/74).

[32]) Auch die Kreuzzüge veranlaßten so manchen Lehnsherrn, seine Vorrechte zu verkaufen, um sich das für den Feldzug notwendige Geld zu beschaffen.

[33]) Die Entstehung und Entwicklung des Lehnswesens schildert in meisterhafter Darstellung H. Taine in seinem «Ancien Régime».

Kauf freigemacht hatten [34]), leibeigen und an die Scholle gebunden («serf attaché ou rivé à la glèbe») [35]). Seinem Lehnsherrn war er auf Gnade und Ungnade ausgeliefert («main morte table») [36]). Er hatte ihm einen Teil der Ernte abzugeben; außerdem schuldete er ihm ein oder mehrere Male in der Woche die sogenannte «corvée», eine unentgeltliche Arbeit, die darin bestand, daß er z. B. die Schlösser in gutem Zustande zu halten, Lebensmittel zu befördern, Brücken zu bauen hatte etc. etc. Ferner hatte er eine besondere Abgabe zu entrichten, wenn er z. B. die Mühlen, Keltern oder Backöfen benutzte, die sein Herr in seinem Gebiet hatte errichten lassen (cf. p. 16!) [37]). Auch eine ganze Reihe anderer Abgaben lasteten auf ihm, worauf wir nachher noch zurückkommen werden. «Jacques Bonhomme» (so wurde er damals genannt) «crie, mais Jacques Bonhomme payera», so sagte man [38]) (Über den Bauernaufstand 1358, die «Jacquerie», cf. pp. 23/24!). Wohl hatte so mancher Bauer, wie bereits oben erwähnt, die Möglichkeit, gegen Zahlung einer jährlichen Taxe an seinen Herrn seine Freiheit zu erkaufen. Aber infolge der häufigen Verwüstungen seiner Äcker, sei es durch die Engländer, sei es durch die «routiers» (cf. p. 11!) [39]), war es fast ausgeschlossen, diese Summe aufzubringen. Und wenn seine Ländereien von der Soldateska auch einmal verschont blieben, so war es oft genug sein Herr selbst, dem es gar nicht einfiel, bei der Jagd irgendwelche Rücksicht auf die Felder seines armen «vilain» zu nehmen. Während der «seigneur» auf der Jagd war, durfte der Bauer nicht ernten. Die Jagdhüter schützten die Tiere und verfolgten die Menschen. Nicht nur der Bauer, sondern das ganze niedere Volk überhaupt seufzte unter der auf die Dauer

---

[34]) So gab Ludwig X. (1314—1316), der Geld benötigte, vielen seiner Leibeigenen die Freiheit. — cf. auch p. 16, Fußnote 30!

[35]) D. II, 228, v. 55: Les laboureurs euvrent des mains — Pour les Roys et leurs souverains — Et leur paient leur redevance: — Tous les jours sont aux champs empains — Comme bestes, clamez villains, — Et telz gens ont moult de meschance.

[36]) cf. «Le Propriétaire des choses» (frz. Übersetzung von Glanvil's «De Proprietatibus rerum» aus dem Anfang des 14. Jh.) livre VI, chap. XV du «Serf»: «Les serfs par nature, qui sont nez de père et de mère serfs, ne peuvent selon les lois, vendre ne aliéner chose qu'ils aient, ne eux marier ne prendre office ne dignité, ne porter tesmoignage sans la volonté de leur seigneur; et ainsy sans infameté que en eulx soit, ils sont pugnis comme infâmes» (zitiert bei Méray, La Vie au temps des trouvères, pp. 105/106).

[37]) cf. auch Taine, L'Ancien Régime, p. 30.

[38]) cf. Lenient, La Satire en France au moyen âge, p. 201.

[39]) D. III, 56, v. 21: La moisson ou je m'attendoye — Se destruit par ne scay quel gent. — cf. auch D. V, 262, v. 21: Par gens d'armes est li peuples robés; — v. 28: Et leur tollent char, vin, fourrage et pain. — D. I, 229, v. 6: Mauvais labour et semence pourrie.

unerträglichen Last von Steuern und Abgaben aller Art, die sowohl von den Lehnsherren als auch von Staat und Kirche erhoben wurden und von denen wir hier nur einige nennen wollen: taille, gabelle, dîme, lods et ventes, péage, afforage, banvin, droit sur les denrées et les marchandises, fouage, droit de poursoin ou de sauvement, droit de guet et de garde etc. etc. Die «taille» war eine Steuer, die unter Philipp dem Schönen erstmalig erhoben wurde, um die zerrütteten Finanzen wieder zu sanieren. Diese Steuer war jedoch ursprünglich nur für den Kriegsfall gedacht. Sie wurde indessen dennoch ständig erhoben. Karl V. hatte vor seinem Tode die Abschaffung dieser Steuer versprochen. Als sie zu Beginn der Regierung Karls VI. dennoch wieder erhoben wurde, brach der Aufstand der «Maillotins»[40]) 1382 in Paris aus, der übrigens mit äußerster Strenge unterdrückt wurde. Die «gabelle» (Salzsteuer, vom altengl. gafol) wurde 1340 endgültig eingeführt und war eine Steuer, womit der Staat, der das Salzmonopol hatte, das Salz belegte. Die «dîme» (der Zehnte) war eine Abgabe, die an die Geistlichkeit («dîme ecclésiastique»)[41]), aber auch an den Adel («dîme seigneuriale»)[42]) zu entrichten war, und zwar in Naturalien: sie bestand in der Abgabe des zehnten Teils der Bodenerzeugnisse, z. B. «*de vins, de chars, de venoissons, de connins, de pousins d'oisons, de cabris, de perdris, faisens . . ., de chappons et d'autre volille, fromages, fruis de mainte ville, poissons d'eaue doulce et de mer, . . . pommes, poires, permains, noisettes*» etc.[43]). Wurde in dem Bezirk des Lehnsherrn ein Stück Land verkauft oder für einen längeren Zeitraum verpachtet, so forderte der Lehnsherr $^1/_6$, zuweilen $^1/_5$ oder gar $^1/_4$ des Verkaufspreises (bzw. der Pacht) für sich[44]). Diese Abgabe wurde «lods (lat. laudes) et ventes» genannt. Das Brücken- oder Wegegeld, «péage» (lat. pedaticum) genannt, wurde beim Betreten von Brücken, Wegen, Fähren, auch auf Schiffe erhoben, die flußauf- und -abwärts fuhren. Die Verkäufer von Bier, Wein und anderen Getränken hatten eine Getränkesteuer, «afforage» oder «affeurage», zu entrichten. Der Lehnsherr hatte übrigens das Recht, die ersten dreißig oder vierzig Tage nach der Ernte ausschließlich seinen Wein zu verkaufen (le droit de

---

[40]) So genannt nach den «maillets» (Holzhämmer), womit sich die Aufständischen ausgerüstet hatten.

[41]) D. II, 181, v. 312: A Dieu ta disme paiée — D. II, 60, v. 16: Leur disme a l'Eglise rendre.

[42]) D. IX, 323 (Miroir de Mariage), v. 10044: Et si leur fault leur redevance — Paier au seigneur naturel.

[43]) D. VIII, 4, v. 12 ff.

[44]) cf. Taine, L'Ancien Régime, p. 29.

«banvin»)[45]. Lebensmittel und sonstige Waren, die man auf seinen Markt brachte, wurden mit der Warensteuer («droit sur les denrées et les marchandises») belegt, wogegen der Lehnsherr die Markthalle unterhielt und gratis die Maße und Gewichte lieferte[46]. Eine lästige Steuer war ferner die Herdsteuer, «fouage» genannt, in Geld oder Naturalien, die jedes Haus oder jeder Herd zu entrichten hatte. Ja, in manchen Gegenden ließ sich der «seigneur» den Schutz, den er seinen Untergebenen auf Grund des Lehnsverhältnisses, worauf allein sich ja seine ganzen Vorrechte stützten, ohne weiteres zu gewähren verpflichtet war, noch besonders bezahlen: so erhob er den «droit de poursoin et de sauvement» für seinen allgemeinen Schutz und den «droit de guet et de garde» für seinen militärischen Schutz[47]. Damit sind die vielen Abgaben und Lasten, die das Volk damals zu tragen hatte und die fast alle bis 1789 erhoben wurden, aber noch lange nicht alle aufgezählt; wir haben uns mit den genannten begnügt, nur um im Rahmen dieses allgemeinen Überblicks zu zeigen, wie stark mit Abgaben das niedere Volk damals belastet war. Zahlreiche Stellen in den Werken Deschamps' zeugen von dem tiefen und aufrichtigen Mitgefühl, das er für die Leiden des Volkes empfindet. Er vergleicht es mit den armen Schafen, die geschoren werden sollen[48]. Eine vollständige Verarmung und Verelendung der «vilains» und der «roturiers» ist die unausbleibliche Folge. «*Le pueple n'a plus maille ne denier*»[49], ruft Deschamps aus, und in einer andern Ballade heißt es: «*Povreté le peuple mehaingne*»[50]. Diese Armen schienen vollkommen rechtlos zu sein; in seinem «Lay de Verité»[51] beschuldigt Deschamps die Richter der Parteilichkeit: sie verurteilen «*la povre gent*», während sie es nicht wagen, die «*grans larrons*»[52] zu fassen; sie wollen «*pugnir le povre innocent, et le coupable absolent*». Sie sind es, die «*font le peuple indigent*», und unser Autor hält ihnen offen und freimütig ihre Missetaten vor: «*Vous tolez, vous rapinez*», so ruft er ihnen zu. Wenn wir später über das

---

[45]) cf. Taine, L'Ancien Régime, pp. 28, 29 u. 32.

[46]) Ibd., p. 29 unten u. p. 30 oben.

[47]) Ibd., pp. 28 u. 29.

[48]) D. III, 56, v. 9: La brebis s'est agenoillée, — Qui a respondu comme coye: — J'ay esté . IIII . fois plumée — Cest an ci, point n'ay de monnoye. — Le buef et la vaiche se ploye; — La se complaignoit la jument; — Mais on leur respont toute voye: — Sa de l'argent, ça de l'argent!

[49]) D. V, 233, v. 40.

[50]) D. V, 275, v. 45.

[51]) D. II, 180, v. 270 ff.

[52]) cf. auch D. III, 161, v. 30: Destruite est toute la gent menue, — Car aux puissans ne fais torment ne paine.

Rechtswesen und die Richter sprechen, werden wir diesen Gegenstand noch eingehender behandeln. Immer wieder klagt unser Dichter über den komplizierten Verwaltungsapparat, über die zu große Anzahl von Behörden: die «prévôts», die «baillis», die «receveurs», die «généraux de finances», die «conseillers», alle beuteten das niedere, fast verhungernde Volk aus, während die privilegierten Klassen sich auf seine Kosten bereicherten [53]).

Das französische niedere Volk im 14. Jahrhundert befand sich in einer ähnlich traurigen, ja trostlosen Lage wie später unter der Regierung Ludwigs XIV., unter dem die breite Masse ebenfalls unter einem unsäglichen Steuerdruck seufzte. Wir sagten schon, daß die unerträglichen Lasten in der Tat erst 1789 aufgehoben wurden. Der Bauer war in der Hand seines Herrn nur ein Instrument, eine Sache, und hatte, wie es scheint, nicht einmal das Recht, darüber zu murren [54]). In seiner Erwiderung an Karl VI. enthüllt uns der berühmte Theologe Gerson, Kanzler der Universität in Paris, ein wahrhaft erschreckendes Bild der Lage, in der sich der Bauer der damaligen Zeit befand: «. . . Quant mortalitez en sont venues sur enfans, hommes et bestes par defaulte de nourriture, ou par malle nourriture! C'est pitié de le savoir: car ils n'ont de quoy semer, ou ne osent tenir chevaux ne boeufs pour doubte des princes, ou gens d'armes, ou n'ont courage de labourer, pour ce que rien ne leur demeure. Et leurs enfans par lesquels les anciens peres devroient estre aidez, incontinent s'en partent: «Nous aymons mieux, disent-ils, faire le gallin gallant, que labourer «sans rien avoir» ». Ainsi fault aucune fois que les bonnes gens froissez de vieillesse, tirent à la charrue quand ils deussent avoir repos . . . Les pauvres mendians crient à la rage de la faim, pour ce que rien on ne leur donne» [55]). Kein Wunder, wenn wir in dieser Zeit von wiederholten Aufständen lesen, wenn die so lange niedergehaltenen und unterdrückten Massen ihr Joch abzuschütteln und sich an ihren Herren so bald wie möglich

---

[53]) cf. D. VI, 17, v. 26: . . . Le trop est folie — D'officiers, dont chascuns se lie — Pour le bestail prandre et deffaire. — D. V, 147, v. 13: A l'or du peuple vont querant; — v. 17: Or et argent querre et miner — Sur le peuple, a ce sont propices. — D. I, 229, v. 10: Car nulz ne tent fors qu'a emplir son sac. — v. 9: Par ce convient que le peuple mendie.

[54]) D. II, 181, v. 304 ff.: Et tu, peuple, plain d'orgueil, — Comment es tu en esveil — D'avoir villaine pensée — A ton seigneur? Je m'en dueil. — Tu ne doiz passer ton sueil — Fors pour faire ta journée; — Soit la terre labourée — Et la revenue en cueil, — A Dieu ta disme paiée.

[55]) cf. D. I, 229: Bemerkungen zur Ballade CXIII — cf. auch die Stelle aus Gerson's Predigt vom 7. Nov. 1405 (gehalten im Palast der Königin zu Paris), die Huizinga in „Herbst des Mittelalters", p. 82, zitiert.

zu rächen versuchten [56]). Deschamps warnt die «seigneurs» vor der drohenden Gefahr, indem er ihnen mit prophetischer Stimme zuruft: «*Vé a la seignourie!*» [57]). Wenn er, wie später Rousseau, die Gleichheit aller Menschen verkündet, wenn er sagt, daß die Menschen «*sont tous d'une pel revestus*», und daß der Adel des Herzens und der Gesinnung mehr gilt als der des Blutes [58]), wenn er den verflucht, «*qui la terre escorchier voult le premier pour seignourie acquerre, pour prenre avoir, metail, fer et acier, or et argent*» [59]), so wollen wir diese Gedanken in ihrer Bedeutung für die Kulturgeschichte ganz gewiß nicht überschätzen, aber auch nicht unterschätzen. Mit Recht weist Huizinga darauf hin, daß „beide Gedanken" (sc. die Anerkennung des Herzensadels und die Gleichheit aller Menschen) „schon lange Gemeinplätze in der höfischen Literatur selbst" waren [60]), und daß sie „ebenso im Wesen des Ritterideals liegend und ebenso stereotyp und theoretisch" waren wie z. B. „die Anwendung der Ritterpflicht, die Schwachen zu beschützen" [61]). Wenn Huizinga ferner sagt, daß „für den mittelalterlichen Menschen der Kernpunkt des Gedankens in der baldigen Gleichheit im Tode, nicht in einer hoffnungslos fernen Gleichheit im Leben" [62]) lag, so mag auch dieser Gesichtspunkt bei der kulturhistorischen Bewertung obiger Stellen keineswegs außer acht gelassen werden. Aus dem Gesagten erhellt, daß die Ideen, von denen hier die Rede ist, sicher nicht so „revolutionär" klangen, wie wir wohl zunächst von unserem Standpunkt aus vermuten möchten, und Deschamps war ohne Zweifel weit davon entfernt, etwa „Revolutionär" in unserem Sinne zu sein. So finden sich denn bei ihm im Gegensatz zu den oben angeführten Stellen in der Tat auch gegenteilige Stellen wie: «*Dieux a conformé noblesce*, . . .

---

[56]) cf. D. V, 220, v. 24: . . . le peuple . . . — Qui soustenir ne puet plus l'envaye — Des maulx qu'il a, mais crie de rechief — Vengence a Dieu, car pain n'a ne relief.

[57]) D. I, 229, v. 24: . . . c'est le grain, c'est la blée, — Le sang, les os qui ont la terre arée — Des povres gens, dont leur esperit crie — Vengence a Dieu, vé a la seignourie, — Aux conseilliers et aux menants ce bac.

[58]) D. VI, 124, v. 5: . . . Comment est l'un villain — Et l'autre prant le nom de gentillesse — De vous, freres? Dont vient tele noblesce? — Je ne le sçay, se ce n'est des vertus, — Et les villains de tout vice qui blesce: — Vous estes tous d'une pel revestus — cf. auch das bei Deschamps vorkommende Sprichwort, das auch Fehse in seiner Abhandlung: „Sprichwort und Sentenz bei Eust. Deschamps und Dichtern seiner Zeit", p. 16, aufführt: «Nulz n'est villains, se du cuer ne lui muet» (D. VI, 67 Refr.), was Fehse wiedergibt durch: „Die Gesinnung adelt und macht den Bauer".

[59]) D. V, 232, v. 13 ff.

[60]) Huizinga, Herbst des Mittelalters, p. 84.

[61]) Ibd.

[62]) Ibd.

combien qu'il soit vray en commun langaige que tuit sommes d'Eve et d'Adam yssus» [63]), oder daß *«serf eslever est chose perilleuse»*, oder daß *«le peuple mefet, qui vers son roy fait murmuration»* [64]), wenngleich uns scheinen will, daß er bei den beiden soeben erwähnten Stellen mehr das rebellische Volk in Flandern, das er haßt und von dem er nichts wissen will, als das französische Volk im Auge hat. Wenn er hingegen von den Leiden und Bedrängnissen des letzteren spricht, ist sein Stil meist so persönlich und ursprünglich, daß wir an seinem echten und aufrichtigen Mitgefühl mit den breiten, vielfach in harter Fron stehenden Massen der Bevölkerung wohl kaum zweifeln können [65]). Wir meinen, daß die Gedanken der Anerkennung des Herzensadels und der Gleichheit aller Menschen, die in den auf p. 21 erwähnten Stellen bei Deschamps zum Ausdruck kommen, in den Rahmen dieser — fast möchten wir sagen, wenn wir einen modernen Terminus gebrauchen dürfen — „demokratischen" Geistesrichtung unseres Dichters sehr wohl hineinpassen und daß es sich hier bei ihm nicht lediglich um konventionelle Redensarten handelt, wie wenn er etwa, der Mode der Zeit entsprechend, über die Frauen und über die Ehe schreibt. So sind wir geneigt, den genannten, hier in Frage kommenden Stellen bei Deschamps (cf. p. 21) einen gewissen kulturgeschichtlichen Wert nicht abzusprechen, wenn wir auch zugeben wollen, daß er tauben Ohren predigte. Es bleibt dennoch sein Verdienst, die Bedeutung der unteren Volksschichten für die Nation erkannt zu haben, und wenn er den Großen und Mächtigen seiner Zeit den Spiegel vorhält und ihre Übergriffe den Schwachen gegenüber, ihre Selbstsucht, ihren Mangel an nationaler Gesinnung und nationaler Würde, ihre Ausschweifungen mit rücksichtsloser Schärfe und beißendem Spott in allem Freimut geißelt und an den Pranger stellt, so ist das eine kühne, wahrhaft nationale Tat, die Dank und Anerkennung verdient. Selbst wenn er bei seiner Neigung zu Wiederholungen das ihm so sehr am Herzen liegende Thema zu sehr breitgetreten und sich einiger Übertreibungen bei der Darstellung schuldig gemacht haben sollte, so bleibt in dem düsteren Bilde, das er uns malt, genug übrig, um zusammenfassend mit Recht sagen zu können, daß die Lage des französischen niederen Volkes im 14. Jahrhundert unerträglich war, um so mehr, als der dritte Stand nicht mehr so ungebildet war, wie man gemeinhin anzunehmen geneigt ist.

---

[63]) D. III, 73, v. 10 ff.

[64]) D. III, 135, v. 8 u. v. 36/37.

[65]) So sagt auch Bruins (in seinen «Observations sur la langue d'Eust. Deschamps et de Christine de Pisan», p. 10): «. . . il faut dire en son honneur qu'il a aimé le peuple . . .»

In dem «Miroir de Mariage» erzählt uns Deschamps hierüber interessante Einzelheiten. Während die Adeligen und die Ritter vielfach nur ihren Ausschweifungen und Vergnügungen nachgingen, benutzten ihre Diener, denen sie die «*licence d'apprandre les ars et science*» [66]) gegeben hatten, die günstige Gelegenheit, um sich dem Studium der Wissenschaften zu widmen, sodaß es mehreren gelang, sich loszukaufen und oft ihre früheren Herren an Geistesbildung zu übertreffen [67]). So wird die Blutsaristokratie allmählich, wenn auch langsam, abgelöst durch eine Geistesaristokratie, und der Umwandlungs- und Umschichtungsprozeß in der politischen und sozialen Struktur des französischen Volkes wird in seiner Entwicklung hierdurch wesentlich beeinflußt. Die «Grandes Ordonnances» verboten den «seigneurs» ausdrücklich, das Volk auszubeuten; den Anwälten war jede Gewaltanwendung gegenüber Witwen, Waisen und Armen untersagt [68]).

Wir brauchen nicht zu wiederholen, daß trotzdem die endgültige Mündigkeitserklärung des niederen Volkes sehr lange auf sich warten ließ; die Macht der oberen Klassen, die Jahrhunderte hindurch die Herren gewesen waren, war nicht so leicht und so schnell zu brechen. Das zeigte sich denn auch bei den vielen Revolten im 14. Jahrhundert, die wenig oder gar keinen Erfolg hatten, die im Gegenteil schwer geahndet wurden. Der Pariser Aufstand 1356 unter Étienne Marcel, Vorsteher der Kaufmannschaft in Paris («prévôt des marchands»), der von dem für den in englischer Gefangenschaft sich befindlichen König die Regentschaft führenden Dauphin Karl (dem späteren Karl V.) die Beseitigung der Mißstände forderte und den kühnen Versuch einer parlamentarischen Regierungsbildung unternahm, endigte, als Marcel, der mit Karl von Navarra gemeinsame Sache machte. 1358 von seinen eigenen Anhängern ermordet wurde. Im gleichen Jahre (1358) war der Bauernaufstand, die sogenannte «Jacquerie», ausgebrochen. Die Bauern, ihres Schicksals überdrüssig, erhoben sich unter ihrem Führer Guillaume Calle, töteten die Adeligen und plünderten und

66) D. IX, 267 (Miroir de Mariage), v. 8230.

67) Ibd., v. 8222: Comment sont li noble si rude — Qu'ilz ont la science en despit? — v. 8240: Et si leur fault donner le leur — A leur sers et eulx afranchir — Eulx defubler et eulx flechir — Mainte foiz, quant ilz les encontrent — Pour la science qu'ilz leur monstrent — cf. D. IX, 270, v. 8322: Je voy les povres enrrichis — Et les riches nobles tout perdre, — Pour ce qu'ilz ne veulent aerdre — Leurs cuers a apprandre science; — Cheoir les voy en indigence — Et leurs terres estre vendues — Et tresfolement despendues — Et mener leurs proprietez — Dont pluseurs sont desheritez. — cf. auch D. IX, 270, v. 8320: Je voy seignourie descendre — Es sers, par science franchis.

68) cf. Lenient, La Satire en France au moyen âge, p. 203.

verbrannten ihre Schlösser. Diese «Jacquerie» wurde indessen erbarmungslos unterdrückt. In Meaux sollen etwa 7000 Bauern niedergemetzelt worden sein, was Deschamps uns ebenfalls in seinem «Miroir de Mariage» berichtet [69]). Ebenso wurde der Aufstand der «Maillotins», der 1382 wegen der Wiedereinführung der «taille» ausgebrochen war, mit unnachsichtiger Strenge geahndet (cf. p. 18).

[69]) D. IX, 367, v. 11441: En Valoys fut en Picardie — En Champaigne tel jaquerie. — A Meaulx, a Paris, autre part, — Maint en furent pandus a hart, — Maint orent coppées les testes, — Maint gisoient aux champs com bestes.

B. HAUPTTEIL.

Eustache Deschamps als Schilderer der Sitten seiner Zeit.

1. Die verderbten Sitten der Zeit.

Wir kommen zum Hauptgegenstand unserer Arbeit und möchten zunächst ein Gesamtbild der verderbten Sitten der damaligen Zeit, so wie es sich uns auf Grund der Lektüre von Deschamps' Werken darstellt, entwerfen, um dann hernach interessanten Einzelfragen unsere besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Deschamps wird nicht müde, die verderbten Sitten seiner Zeit zu beklagen. Zahlreich sind die Stellen, die sich darüber in seinen Schriften finden; wir sagten schon in der Einleitung (p. 3), daß gerade diese Klagen sich bei ihm so oft wiederholen. Wir wollen versuchen, uns an Hand von einigen besonders markanten und charakteristischen Stellen ein Bild von dem Zeitgeist und der allgemeinen Sittenverderbnis im Frankreich des 14. Jahrhunderts zu machen. Dabei ist zu bedenken, daß Deschamps in seiner satirischen und oft pessimistischen Art, die Dinge zu sehen, nicht selten die Farben sehr stark aufträgt. Aber auch unter diesem Vorbehalt ist uns sein Zeugnis wertvoll genug. Wenn wir nicht annehmen wollen, daß er von Natur aus griesgrämig war (und wir haben nach allen Zeugnissen keinen Grund dazu), so werden ihn eben die Zustände seiner Zeit zu Pessimismus und Verärgerung gebracht haben (cf. auch oben p. 3).

Alle Stände und Kreise, so klagt Deschamps, sind von der Sittenverderbnis angesteckt [1]); überall herrscht Lüge und Unaufrichtigkeit [2]). So schreibt Deschamps in seiner sarkastischen Art, daß er selbst die «*maniere de mentir*» lernen möchte, «*puisqu'om me ment*» [3]). Vergebens sucht man die Wahrheit; sie ist tot. Man

[1]) D. V, 163, v. 9: Car les nobles condicions — Et les vertus sont adirées, — En l'eglise, es religions, — Es roys, es princes des contrées; — En toutes gens les lois blecées — Si fort que li juges sont rout — Et seignouries desclinées: — Mais encor n'est ce pas le bout.

[2]) D. V, 83, v. 17: Car il n'est ne clers ne lais, — Marchant, ouvrier n'ouvriere — Qui n'ait a mentir palais.

[3]) Ibd., v. 24.

findet sie nirgends [4]), weder in der Stadt noch auf dem Lande, weder im Staat noch in der Kirche; «*elle est en ciel dont elle estoit partie*» [5]). Es ist eine geistig arme Zeit: Nur e i n e Idee, nur e i n e Macht beherrscht die Klassen: das Geld. Von diesem bösen Dämon sind alle besessen: Papst, Kaiser, König [6]), «*clerc, noble et villenaille*» (= roturiers), die «*ne souhaident autre chose desor qu'avoir argent*» [7]). Alle sind angefressen von diesem krassen, materialistischen Zeitgeist. Wissenschaft und Kunst gelten nichts; «*car biens ne sens n'est prisiez une crique fors que l'argent, et qui s'en scet aidier*». Die R i t t e r wollen, von einigen Ausnahmen abgesehen, von den Wissenschaften nichts mehr wissen und lassen auch ihre Kinder nicht darin unterrichten (cf. p. 23); sie werfen sich dafür lieber mit um so größerem Eifer, so meint Deschamps mit beißendem Spott, auf das Studium einer einzigen von den sieben Künsten, die damals gelehrt wurden (cf. p. 6), nämlich auf die Arithmetik, «*l'art de compter et getter*» oder die „K u n s t d e s G e l d e s" [8]). Das ist die einzige Kunst, die lehrt, wie man sich in der Gesellschaft zur Geltung bringen kann: das ist die Hauptsache [9]). Was liegt daran, ob der junge Mann für dieses oder jenes Amt tauglich ist? Es genügt, daß er Geld hat [10]). Die Mentalität, die in diesem Zeitgeist zum Ausdruck kommt, haben wir ja selbst in unserem Vaterlande in der verflossenen Nachkriegszeit bis zur nationalen Erhebung leider nur zu sehr zu beklagen gehabt, um nicht zu wissen, wie verheerend sie sich auf allen Gebieten auswirkt, wenn sie nicht überwunden wird.

[4]) D. VI, 60, v. 8: Ou puet elle demourer? — En abbaie n'en couvent, — En boys, en ville n'en puis, — En mer, en eaue, ou souvent — Lay quis, en chace, en deduis; — . . . — v. 21: Au trouver a trop d'annuis. — Va la es cours demender. — Pas n'y est, ses lieux est vuis: — Ou puet elle demourer?

[5]) cf. D. VI, 59, v. 20 ff.

[6]) cf. D. VI, 104, v. 31 ff.

[7]) cf. auch D. V, 228, v. 27, ferner D. IX, 153, v. 4642: On ne tent qu'a avoir argent, — Du plus juene jusqu'au plus vieil — Regne convoitise et son fieil, — Ne je ne voy fille ne fil — Qui ne soit au jour d'ui subtil — Entre les princes et les roys — De demender la Saincte Crois (Wortspiel über das auf den Münzen befindliche Kreuz).

[8]) cf. auch D. V, 222, v. 41: Soit ez palais, en ville ou en moustier, — Regner ne voy fros l'art d'arismetique.

[9]) D. II, 161, v. 4: . . . je te fais assavoir — Qu'Arismetique est de moult grant pouoir, — Tous les . VII . ars en puissance surmonte: — Elle enrrichist, elle giette, elle compte, — Finance fait venir de mainte gent; — v. 21: Qui tel art scet avant se boute et lance; — Entre les Roys gouvernent main et soir — Les receveurs, tresoriers que d'enfance — A l'en veu a maint change seoir, — Les monnoiers: ceuls la puet l'en veoir — Es grans estas. — cf. auch D. VI, 20, v. 11.

[10]) D. II, 45, v. 25: Prince, au jour d'ui ly non saichant — Par donner ont gouvernement, — Benefices, chastel ou fort . . .

Immer wieder klagt Deschamps darüber, daß Geld mehr geschätzt wird als Bildung. In einer Ballade ruft er aus: «*Helas! il n'est nul, tant sage se sente, — Se riches n'est, qui ja soit honorez; — Maiz s'un homme a trois cens livres de rente, — Tant soit cocart, chascun sera parez — En dissimulacion — De li faire grans inclinacion*» [11]). Die wenigen Adeligen, die sich noch mit den Wissenschaften abgeben, werden verlacht und verspottet; man nennt sie «*coquars*» [12]): man kann diese „Toren" und „Narren" einfach nicht verstehen, wo man doch weiß, daß die Faulen und Ungebildeten, die «*nonsaichant*», viel eher durchkommen und viel einfacher zum Ziel gelangen. Allenthalben sieht man die „Parvenus" und „Schieber", wie wir heute sagen würden, die jede berufliche Eignung und Bildung vermissen lassen, die besten Stellen bekleiden [13]); man braucht sich wirklich nicht zu wundern, wenn die Adeligen lieber Geld verdienen und Geld aufhäufen wollen, als ihre Zeit dem Studium zu widmen, das ihnen doch nichts einbringt [14]). Die Wissenschaft ruht jetzt in den Büchern: sie schläft. Im öffentlichen Leben dagegen herrscht nur Willkür, Geld und Profitgier [15]). Die Beamten des Staates beuten das Volk aus und wissen nichts besseres zu tun, als sich auf seine Kosten die Taschen zu füllen («*emplir leur sac*»). Das Volk hat kein Vertrauen zu ihnen; im Gegenteil, es haßt sie, diese «*manieur d'argent, qui es estas sont plus avant bouté, qui font le monde et le peuple indigent, fondent chasteauls, et tant ont acquesté que par eulx sont maint homme a povreté*» [16]). Man verwünscht sie; man möchte sich ihrer so bald als möglich entledigen; man „soll sie doch aufhängen mit einem langen Strick oder in die Aisne werfen oder steinigen wie den hl. Stephan" [17]).

[11]) D. IV, 333, v. 17 — cf. D. VI, 86, v. 19: Honourez est qui amasse finance.

[12]) D. IX, 263, v. 8122: Mais quant un noble homme estudie — Aujourd'hui, en moque de li — Et dit on qu'il a cuer failli: — C'est uns coquars.

[13]) D. V, 279, v. 25: Prince, du tout voy taire Verité, — Les nonsaichans avoir l'auctorité, — Et li saichant n'ont estat ni office.

[14]) D. I, 99, v. 19: Ne li chaille des bossus redrecier — D. VI, 86, v. 5: Les chetis voy es estas eslever — D. II, 153, v. 23: Car es estas sont promeu li nice — D. I, 99, v. 10: Car maint chetif en hault estat convoie — D. II, 118, v. 21: Mais au jour d'ui chascun des clers mesdit — Et science est des nobles despitée — D. V, 355, v. 21: Science aussi est au jour d'ui la mendre.

[15]) D. V, 272, v. 35: Chascuns scet bien, pour ce le pose, — Que depuis que je fu desmis — Es livres es quelz je repose, — Et que des princes fu hais, — Royaume ont esté envahis, — Ou Volonté regne pour droit — Et Convoitise . . .

[16]) D. V, 279, v. 17 ff.

[17]) D. V, 404, v. 17.

Die jungen Leute, die unter solchen Verhältnissen aufwachsen, unterliegen natürlich völlig dem schlechten Einfluß des Zeitgeistes (cf. die Entgegnung Gersons an Karl VI., zitiert auf p. 20). Da sie nicht gelernt haben zu arbeiten, geben sie sich den Vergnügungen und Ausschweifungen hin. Des Morgens stehen sie spät auf und verbringen den Tag in den Kneipen und beim Würfelspiel. Auch sie kennen nur ein Ideal: das Geld [18]). Die Ehrfurcht vor dem Alter, das ihnen nur lästig erscheint, ist geschwunden: «*On het les vieulx et moqu'on desormais, et les jeunes ont le gouvernement*» [19]). Die jungen Herren kleiden sich in «*draps de soie et d'or fin, . . ., de blanc, de noir, perles, fourrez a pouoir: chascuns semble un palazin*» [20]). Der junge Adelige in jener Zeit hat sein eigenes Pferd, «*haquenée ou roussin*» [21]) und ist ein wahrer kleiner «grand seigneur». Wenn man Deschamps glauben soll, kamen Fälle vor, wo man Knaben von erst zehn oder zwölf Jahren den Ritterschlag gab [22]). Diese galanten kleinen «messieurs» liebten vor allem den Glanz des Hofes, wo sie nach Herzenslust ein zügelloses und ungebundenes Leben führen konnten [23]).

Fast nirgendwo waren die Sitten in der damaligen Zeit so verderbt wie am Hofe, wo sich ein glanzvolles Leben und Treiben abspielte, das zu dem Jammer und Elend auf dem Lande in schreiendem Gegensatz stand (genau so wie später unter Ludwig XIV.). Äußerlich ist alles schön und glänzend, innerlich aber ist das System morsch und faul. Äußerlich spielt man den Ehrenmann, sucht feine Manieren und gute Sitten einander vorzutäuschen; in Wirklichkeit aber ist alles nur Lüge, Heuchelei und Verstellung, alles nur widerliche Kriecherei und Schmeichelei [24]). Äußerlich macht man ein-

---

[18]) D. II, 220, v. 188: Leur jeunesce demener — Veulent et leur temps user — Es delis, manger et boire, — Mau paier, assez accroire . . . — v. 199: A tous villains gieux jouer — v. 203: Ilz se dorment grant matin. — cf. auch: D. VI, 94, v. 9: Li josne enfant deviennent rufien, — Joueurs de dez, gourmans et plains d'yvresse — cf. auch: D. IX, 153, v. 4649: Neis ceulx qui n'ont pas . XIIII . ans — Sont de demander plus engrans — Et d'amasser argent en somme — Que ne font encor li vieil homme.

[19]) D. III, 118, v. 11/12.

[20]) D. II, 220, v. 215 ff.

[21]) Ibd., v. 219.

[22]) D. II, 222, v. 245: Et encor plus me confont — Ce que chevaliers se font — Pluseurs trop petitement — Que . X . ou que . XII . ans n'ont.

[23]) Ibd., v. 259: Lors es cours leurs demours ont — Ou gourmander les desront, — Par y croupir longuement; — Ainsis leurs corps se deffont.

[24]) D. I, 167, v. 24: Car chascun dit: «Monseigneur dit trop bien» — Prince, avanciez est cil qui flate ou ment, — Mais qui voir dit, on ne l'aime de rien — cf. auch D. II, 40, v. 3.

ander ein freundliches Gesicht, hinterrücks aber haßt man sich: «*L'un a l'autre font tant de chieres belles, mais par derrier sont mortelz ennemis*» [25]). Jeder will die größte Rolle spielen, will glänzen, will möglichst viele lukrative Ämter erhaschen; in dieser Jagd nach Stellen, in diesem Streben nach Macht und Geltung kennt man keine Rücksicht, keine Skrupeln. Auf der andern Seite darbt und hungert das Volk genau so wie später unter Ludwig XIV.: — damals wie später das gleiche traurige Bild: «. . *li navré pleurent en leur maison*» [26]): mit diesen wenigen, inhaltsschweren, zu Herzen gehenden Worten kennzeichnet Deschamps die damalige Lage. Kein Wunder, wenn ihm das Leben am Hofe verhaßt ist; man muß ja dort taub, blind und stumm sein, wenn man sich nicht selbst schädigen will [27]). Da ist er schon lieber auf dem Lande, wo es sich freier atmet als in jener stickigen „Kerkerluft" [28]). Er weiß keinen besseren Rat zu geben, als den Hof zu fliehen und den Dienst der acht dort herrschenden „Damen" («*Desloiauté, Fainctise, Iniquité, Mesdit d'autrui, Traison, Fausseté, Dissimuler, Mentir*» mit ihrem Gefolge: «*Glotonnie, Orgueil, Haultenneté*» [29])), wie er sie in der damals üblichen allegorischen Bildersprache recht anschaulich nennt, zu kündigen. Er wird nicht müde, die verderbten Sitten und all die Mißstände am Hofe scharf zu geißeln, und wenn er sich dadurch manche Feinde am Hofe zuzieht, so ist das gar nicht zu verwundern [30]).

Auch die K i r c h e blieb von dem Zeitgeist nicht verschont. Mehr und mehr gab sie sich den Eitelkeiten dieser Welt hin [31]) und vergaß darüber ihre hohe, übernatürliche Aufgabe. Das starke, einigende Band, das alle Gläubigen unter demselben Oberhaupt dem Papst, vereinigt, war gelöst: zwei und eine Zeitlang sogar drei Päpste stritten miteinander um den Primat (cf. p. 9), wobei der in Avignon residierende Papst fast gänzlich französischem Einfluß unterlag. Besonders unter e i n e m Übel hatte die Kirche zu leiden, der S i m o n i e, dem Kauf oder Verkauf geistlicher Weihen oder

---

25) D. I, 172, v. 11/12.

26) Ibd., v. 26.

27) D. I, 182, v. 3: Pour ce qu'il y fault estre sourt, — Et sanz veoir ne que de nuit, — Estre muyaux; parler y nuit; — Or voy, or oy bien et parole: — Par ces trois poins sont maint destruit: — Je n'ay cure d'estre en geole.

28) D. I, 183, v. 20: Ceuls qui ont des champs le conduit — Vivent frans . . .

29) D. II, 80, v. 19 ff.

30) cf. auch H u i z i n g a, Herbst des Mittelalters, pp. 63 u. 182.

31) D. V, 159, v. 21: Les religieux sont mondains.

Pfründen [32]). Und was das Schlimmste war, der hohe Klerus bereicherte sich auf Kosten des niederen. Die höheren Geistlichen waren nicht selten von ihrem Amtssitze abwesend, wo sie sich durch niedere Geistliche vertreten ließen; das Wohl der ihnen anvertrauten Seelen kümmerte sie herzlich wenig, wenn sie nur den großen Herrn spielen konnten [33]). Über diesen Gegenstand werden wir uns in einem besonderen Kapitel noch eingehender verbreiten (pp. 32 ff.).

Kurz, die Sitten waren verderbt in der Stadt und auf dem Lande, in allen Ständen, in allen Kreisen, überall. Deschamps findet in seinem aufrichtigen Schmerz über die Verderbtheit seiner Zeit zuweilen Worte, die uns heute noch bei der Lektüre tief zu Herzen gehen und die wir uns nicht enthalten können hier wiederzugeben, so z. B. wenn es in einer Satire heißt: «*L'en me demande chascun jour — Qu'il me semble du temps que voy, — Et je respons: c'est honour, — Loyauté, verité et foy, — Largesce, prouesse et arroy! — Charité et biens qui s'advance — Pour le commun; mais, par ma loy, — Je ne diz pas quanque le pence*» [34]). In seinem «Lay de Verité» läßt Deschamps die von allen verlassene „Wahrheit" in erschütternder Klage also sprechen: «*Puis que nulz homs ne m'acueille — Ne recueille — En terre, li frons me moille; — De larmes le font moillier — My oeil, qui ne font qu'eillier. — La veue me trouble et breille. — Plus que fueille — Je tremble, et vif a dangier; — Ou ciel m'en vois hebergier; — La seray blanche et vermeille*» [35]). Aber nicht nur «*Verité*», sondern auch «*Droit*», «*Raison*» und «*Justice*» haben keine Stätte mehr auf Erden. Es sind „Kranke, die an unheilbarem Fieber oder Wahnsinn" leiden [36]). Alle Klassen der Gesellschaft sind krank. «*soit prince ou Roy, chevalier ou prelat, bourgois, marchant, laboureur n'advocat*» [37]); der eine kämpft gegen den andern, der Vater gegen den Sohn und

---

[32]) D. I, 280, v. 21: Ne saint Pierre n'a plus sa nef en cure, — Giez y regne, Simon ne veult qu'or fin. — cf. auch D. VI, 109, v. 16. — Die Simonie war benannt nach Simon dem Magier, der nach der Apostelgeschichte den hl. Petrus bat, ihm für Geld von seiner geistlichen Macht mitzuteilen.

[33]) D. IX, 164, v. 4996: Certes, il est pluseurs moustiers, — Ou l'en ne chante ne ne lit — Car religion ne habit — Ne moines n'y puet demourer; — La grant cour veult tout devourer — . . . Ne leur chault dont le prieur vive — Ne comment Dieux y soit servis, — Mais que leur cuer soit assevis — D'estat, de mesgnie, et de pompe, — Et que leur fait ne s'entrerompe.

[34]) D. II, 44, v. 1 ff.

[35]) D. II, 181, v. 317 ff.: «Lay de Verité».

[36]) D. I, 170, v. 1 ff.: Phisicien, comment fait Droit? — Sur m'ame, il est en petit point — . . . . — Que fait Raison? - Fievre la point, — N'est remede que om lui doint; — Perdu a son entendement, — Elle parle, mais foiblement, — Et Justice est toute ydiote . . . — cf. D. I, 131, v. 10 ff.

[37]) D. I, 154, v. 4/5.

umgekehrt, nicht etwa für eine edle Sache, nein, lediglich um sich gegenseitig unschädlich zu machen [38]). Um das Unglück vollzumachen, ist der König Karl VI., dessen Geist ohnehin nervös überspannt und geschwächt war, infolge seines ausschweifenden Lebens wahnsinnig geworden (seit 1392) [39]). Frankreich, seines Königs beraubt, «*jadis partout si renommée, riche d'avoir, franche et digne d'onnour*» [40]), ist «*plaine de plour*» und «*povre d'amis*». Es erfleht das Mitleid aller guten Patrioten, auf daß es werde «*saigement gouvernée, sanz convoitier*» [41]). Doch vergebens; es klingt wie ein Verzweiflungsruf, wenn wir lesen: «*Las! ou sont ceuls premierement — Qui m'osterent de fole enfance — Et gouvernerent saigement? — Que n'ont il de moy souvenance! — Las! ou est honneur et vaillance, — Justice, les princes sciens? — Eslevez sont les insciens — En maint pais et en maint regne; — Je n'ay mais qu'ordure et fiens; — Toute misere me gouverne; — — Je n'ay nul bon gouvernement* [42]). Es ist in der Tat eine Zeit der Dekadenz, wo die ganze Nation dem Untergang geweiht zu sein scheint, eine Zeit der Trübsal und des Jammers, in der «*toute leesse deffaut / et tous cuers ont prins par assaut / tristesce et merencolie*» [43]). In den höchsten Kreisen sieht es am schlimmsten aus [44]). Wie sehnt man die gute, alte Zeit herbei! Leidenschaftlich klingt der Wunsch: «*Il n'est que dueil, c'est tout nient: — Ramaine nous joyeuse vie, — Chascuns te plaint et va crient: — Bon temps, ne revendras tu mie?*» — — «*Revien, tu as trop demouré, — Necessairement le convient, — Et nous seron tuit recouvré: — Cilz mondes trop chetif devient . . .*» [45]). Der Dichter hat die besseren Zeiten nicht mehr erlebt; er mußte sterben, ohne die mit dem Auftreten der Jeanne d'Arc einsetzende nationale Erhebung und Befreiung seines geliebten Vaterlandes von der verhaßten Fremdherrschaft zu erleben. Ganz resigniert lebte er dahin und gab den Rat, gegenüber der verworrenen Zeit blind, taub und stumm zu sein [46]), was er für eine große Kunst hielt. Denn er wußte wohl, daß er nur ein Prediger in der Wüste war: «*Vint ans a que*

---

[38]) Ibd., v. 10.

[39]) Seine Gemahlin, die Königin Isabeau de Bavière, spielt eine höchst unrühmliche, ja fast landesverräterische Rolle.

[40]) D. I, 294, v. 1 ff.

[41]) D. I, 295, v. 19/20.

[42]) D. VIII, 159, v. 21 ff., v. 11.

[43]) D. IV, 18, v. 3.

[44]) cf. die Satire: D. VII, 213, v. 5: Crainte de Dieu sanz fiction — Sont au jour d'ui es cours royaulx — Des princes, pappes, cardinaulx, — Justice, equité et tant bien.

[45]) D. V, 249, v. 13 ff. u. v. 9 ff.

[46]) D. V, 355, v. 23 — D. V, 364, v. 7.

je ne cessay — Des vices blasmer et d'escripre — Les vertus, mais je m'en tairay, — Car tousjours devient chascun pire; — Alez tuit du regne en l'empire (Wortspiel: = de mal en pis) — — *Faittes du pis que vous pouez*» [47]).

In den folgenden Kapiteln wollen wir versuchen, an Hand der Lektüre von Deschamps' Werken in die einzelnen, die Sitten, Gebräuche und Gewohnheiten der damaligen Zeit betreffenden Fragen näher einzudringen.

2. Kirche — Welt- und Ordensklerus — Kirchliches und religiöses Leben.

Wir sprachen bereits (pp. 9 u. 29) von dem großen abendländischen Schisma (1378—1417), das die Kirche ihres stärksten Fundaments, der Einheit, beraubte und für die ganze damalige abendländische Welt von den verheerendsten Folgen war. Im Mittelalter, wo die weltlichen und geistlichen Gewalten viel enger miteinander verknüpft waren als heute, mußte ein Schisma im öffentlichen Leben [1]) ganz naturgemäß viele Leiden und eine völlige Verwirrung der durch die Kriegswirren ohnehin schon beunruhigten Gemüter mit sich bringen [2]). In einem in lateinischer Prosa abgefaßten, auf Geheiß des Herzogs von Burgund von ihm selbst ins Französische übersetzten Traktat vom 13. April 1393 [3]) beklagt Deschamps lebhaft

---

[47]) D. V, 356, v. 1 ff.

[1]) So durfte z. B. ein Exkommunizierter keinen Verkehr mit seinem Nächsten unterhalten; alle Beziehungen zu ihm mußten abgebrochen werden (cf. Burlage, Welt- und Ordensklerus des 15. Jahrhunderts). Starb er, ohne sich vorher mit der Kirche ausgesöhnt zu haben, so wurden seine Güter eingezogen; er wurde als ein Heide betrachtet und wie ein Hund verscharrt (cf. Langlois, La Vie en France au moyen âge, t. II, p. 19: «Livre des Manières»). — Später wurden die Beziehungen zum Exkommunizierten neu geregelt und in dieser Beziehung einige Milderungen gewährt, hauptsächlich durch Martin V. auf dem Konzil von Konstanz.

[2]) cf. D. V, 277, v. 41: Car tout se destruit ça et la; — Empereurs, roys, noble, villains — Ont pour ce guerre . . . — D. V, 177, v. 31: Par ce cisme est tout li monde perdus, — Guerre en descent entre foibles et fors.

[3]) «Cy commence la dolente et piteuse complainte de l'Eglise moult désolée aujourd'huy». — Der Traktat schließt mit den Worten: «Ceste épistre fist et compila Eustace des Champs, dit Morel, au traictié de la paix des .II. rois de France et d'Angleterre estans pour lors a Lolinghem et la mist de latin en françois au commandement de monseigneur de Bourgongne, le .XIII.e jour du moys d'Avril après Pasques, l'an de grace Nostre Seigneur mil .CCC. IIII^{XX} et treize» (D. VII, 311). — Das lateinische, dieser Übersetzung zugrundeliegende, ebenfalls von Deschamps verfaßte Original dieses Traktates, der über das

die durch die unselige Kirchenspaltung heraufbeschworenen unerquicklichen Verhältnisse. Wenn er die Einberufung eines allgemeinen Konzils zwecks Herstellung der früheren Einheit [4]) verlangt, so gibt er damit nur einem allgemeinen Wunsche beredten Ausdruck. Nach Kräften unterstützt er die auf die Beseitigung des Schismas zielenden Reformbestrebungen der Pariser Theologen, des berühmten, schon mehrfach genannten «doctor christianissimus» Gerson und des gleichfalls berühmten Nicolas de Clamanges, der 1393 Rektor der Universität und ein Landsmann unseres Dichters war [5]). Deschamps fordert sie auf, sich an den König zu wenden [6]). Dabei mag es von Interesse sein, darauf hinzuweisen, daß nach ihm, der doch wirklich ein guter Franzose war, der alleinige, rechtmäßige Papst nicht etwa in Avignon, sondern in Rom residieren soll [7]). Allein alle Hoffnungen auf Beseitigung des Schismas wurden vorerst zunichte, als nach dem Tode des Avignoner Papstes Clemens VII. († 1394) der Kardinal Pierre de Luna es mit Hilfe von vielen Intrigen verstand, seine Wahl zum Gegenpapst unter dem Namen Benedikt XIII. (1394—1417) durchzusetzen [8]). Zwar hatte er vor seiner Wahl eidlich versprochen, alles zu tun, um dem Schisma ein Ende zu bereiten, selbst wenn er zurücktreten müßte; tatsächlich aber war er der Hauptgegner der Union, der sogar dann noch nicht weichen wollte, als nach seiner Absetzung durch das Konzil von Konstanz 1417 seine Obedienz schließlich nur noch ca. 2000 Seelen zählte [9]).

Man kann sich leicht vorstellen, daß bei diesem allgemeinen Wirrwarr eine große Anzahl Kleriker in ihren Ämtern nur ein Mittel erblickten, um sich zu bereichern und um so desto besser weltlichen Vergnügungen nachgehen zu können. Benefizien und

---

Schisma des Kardinals Pierre de Lune handelt, beginnt mit den Worten: «Paupercula mater, dolentissima omnique solacio destituta», und endigt mit den Worten: «XIII[a] die mensis Aprilis post Pascha, Anno Domini millesimo trecentesimo nonagesimo tercio» (cf. Crapelet, Précis hist. et litt. sur Eust. Deschamps, p. LVIII).

[4]) D. VII, 293—311.

[5]) cf. Tarbé, Oeuvres inédites d'Eust. Deschamps, t. Ier, p. XXXVI.

[6]) D. V, 277, v. 26: Deux pappes se font aourer, — Dont il ne deust c'un seul regner. — Que ne font les roys leur devoir — D'un concille pour ce trouver? — v. 35 ff.: Colleges, n'attendez demain, — Estudes, vous deussiez aler — Devers le roy pour enhorter — Le concille, et cerchier le voir — Pour si grant erreur rappeler.

[7]) D. IX, 165, v. 5028: Mais je m'en debat pour noyant, — Qu'autre chose ne s'en fera — Jusqu'a tant qu'un pappe sera, — Que Dieux a preservé, saint homme — Qui son trosne mettra a Romme . . .

[8]) cf. D. V, 165, v. 15 ff.

[9]) cf. Knöpfler, Lehrbuch der Kirchengeschichte, pp. 486 u. 490.

Pfründen kaufte und verkaufte man, als ob das selbstverständlich wäre und ohne sich dessen im mindesten zu schämen, wie eine einfache Ware [10]). Die Simonie vergiftete das ganze kirchliche Leben. Vielfach war für die Erlangung gerade der höchsten Stellen nicht der Beruf und die Eignung, sondern allein das Geld ausschlaggebend [11]). Den Zeitgeist, der hierin zum Ausdruck kommt, haben wir ja schon im vorigen Kapitel zur Genüge gekennzeichnet. Kein Wunder, wenn Deschamps über den «*mauvais gouvernement des suppos*» (= Inhaber eines geistlichen Amtes) und die «*trop d'estas*» klagt, «*qui ont tout gasté! L'un a vendu, l'autre achaté les biens Dieu: quel vendicion!*» [12]). Das Schlimmste war, daß die Kurie mit dem schlechtesten Beispiel voranging: «*Pappe n'y a ne cardinal — Qui pour prandre la croix* (Wortspiel: hier = Münze, Geld) *ne faingne*» [13]). Hand in Hand mit der Simonie ging der Nepotismus die Versorgung von Verwandten und Freunden des Papstes mit den höchsten Stellen ohne deren Eignung für diese Ämter [14]). Über dieses Übel klagt freilich schon etwa 150 Jahre früher Guillaume le Clerc de Normandie in seinem «Besant de Dieu» (1226) [15]). Wir wissen ja auch, daß bereits der große Papst Gregor VII. (1073—1085) die Simonie energisch bekämpfte. Aber das Zeitalter, in dem Deschamps lebte, war ja wie kaum je eine andere Epoche dazu angetan, Simonie und Nepotismus im höchsten Grade zu begünstigen, jene beiden Grundübel, die dem Ansehen der Kirche so sehr geschadet haben, stehen doch diese Laster mit ihrer göttlichen Sendung derart in Widerspruch, daß sie ein öffentliches Ärgernis damit erregen mußte; denn «*grant pompe mener, estat mondain, vaine gloire et honnours*» [16], ist das gerade Gegenteil von der Aufgabe, die der Kirche gestellt ist.

---

[10]) D. VII, 43, v. 18: Vendu dignitez pour monnoye, — Estat, prebende et benefice — cf. D. III, 185, v. 13, ferner D. V, 409, v. 11 ff., VI, 109, v. 16 ff., II, 178, v. 214 ff., I, 280, v. 21 ff., V, 276, v. 1 ff., III, 117, v. 41 ff.

[11]) D. IX, 165, v. 5014: Une foiz les fauldra respondre — Se, pour rouge chapel avoir, — Leur fault ainsi Dieu decepvoir.

[12]) D. VIII, 154, v. 23 ff.

[13]) D. V, 274, v. 11 — cf. auch D. III, 23, v. 28: A Romme, a Advignon envoient, — Mitre et croce ont s'ilz font present. — Par povreté rien n'en aroient: — Adès fine il qui a argent. — cf. auch D. V, 279, v. 1 ff.

[14]) D. III, 273, v. 6: Et pour ce pape Clement — De ses amis mist si treslargement — Et avança par devers court de Romme — cf. auch D. IX, 163, v. 4958: Cil duy truant ont le renom — De gouverner la cour de Romme — Et si ne sont ilz pas prodomme; — L'un achate et li autres vent — cf. D. V, 236, v. 13: Ses menistres leurs parens gouverner — Des biens de Dieu faire de divers tours.

[15]) v. 2361 ff. — cf. Langlois, La Vie en France au moyen âge, t. II, p. 123.

[16]) D. V, 236, v. 11.

Bei den zahlreichen Stellen, die sich bei Deschamps über den unglaublichen moralischen Tiefstand gerade der kirchlichen Kreise der damaligen Zeit (u. zw. sowohl des niederen als auch des höheren Klerus einschließlich der Kurie) finden, könnte man leicht geneigt sein anzunehmen, daß unser Autor bei seiner bekannten satirischen Art sich der Übertreibung schuldig macht, daß er, wie z. B. bei seinen starken Ausfällen gegen die Frauen und die Ehe im «Miroir de Mariage», auch hier lediglich der Mode der Zeit folgt. Tatsächlich finden wir denn auch bei den anderen Moralisten nicht nur jener, sondern auch schon früherer Zeit ständige, mehr oder minder heftige Klagen über die Verweltlichung der Kirche und die laxen Sitten ihrer Vertreter: so bei Gilles li Muisis (de Tournai, Benediktinermönch von St. Martin um die Mitte des 14. Jh.), Jehan de Meung und Rustebuef (Ende und Mitte des 13. Jh.). Guillaume le Clerc de Normandie («Besant de Dieu», 1226 od. 27), Guiot de Provins (Bible Guiot, ca. 1200), Estienne de Fougères, Bischof von Rennes (1168—1178, in seinem «Livre des Manières») u. a. Wenn man so die Zeit zurückverfolgt, könnte man in der Tat fast den Eindruck gewinnen, als handle es sich bei den betreffenden Stellen bei Deschamps nicht etwa um Vorgänge und Mißstände, die nun gerade für die Zeit Deschamps' besonders charakteristisch wären, sondern um allgemeine, althergebrachte, den damaligen Moralisten vertraute Invektiven, die, mögen sie an sich auch in ihrem Kern nicht ganz unberechtigt sein, in dieser Form jedenfalls einseitig und übertrieben sind, es sei denn, daß die beklagten Übelstände in der Kirche wirklich so schlimm waren, wie sie in der genannten Literatur geschildert werden. Letzteres scheint nun doch tatsächlich im großen und ganzen der Fall gewesen zu sein (abgesehen natürlich von einer mehr oder minder großen Zahl rühmlicher Ausnahmen). Wenn es schon im «Livre des Manières» (wahrscheinlich 1170 verfaßt) heißt, daß die Geistlichen ihre «soignanz» (d. h. Konkubinen), ihre «mestriz» (d. h. Mätressen) von dem «patrimoine au Crucefiz» und ihre Kinder von dem Ertrag der «trentels» (Serie von 30 Messen), die sie sich zwar bezahlen lassen, aber nicht lesen, unterhalten, und wenn dabei der Verfasser dieses Buches, Estienne de Fougères, der ja, wie oben erwähnt, selber Bischof war und von der Bischofswürde einen sehr hohen Begriff hatte, ausdrücklich vermerkt, er wolle nicht «par ire» sprechen, weil derjenige, welcher den Nächsten «chastier» wolle, die Wahrheit sagen müsse [17]), so haben wir keinen Grund, seine Aussagen zu bezweifeln. Ähnliche

[17]) cf. Langlois, La Vie en France au moyen âge, t. II, p. 9 ff. (Livre des Manières).

Äußerungen, die sich im «Livre des Manières», der «Bible Guiot»[18]), den «Proverbe au vilain» u. a. finden und die man eher 200 Jahre später aus dem Munde eines Deschamps erwarten sollte, die wir daher gelegentlich zum Vergleich heranziehen werden, zeigen uns, daß die Lockerung der kirchlichen Zucht und Ordnung und die Verwilderung der Sitten bereits vor 1200 einsetzt. Warum sollten sich die Zustände im dekadenten Zeitalter Deschamps', im Zeitalter des Schismas und des Hundertjährigen Krieges, gebessert haben? Wir können im Gegenteil in dieser Hinsicht bis zu Deschamps hin eine immer mehr absteigende Kurve verfolgen. Wenn man hinzunimmt, daß sich in der kirchlichen Praxis allmählich immer mehr der Rechtssatz herausgebildet hatte, daß dem Papst die «plenaria dispositio» über sämtliche Kirchenstellen zustehe[19]), daß „neben diesen Reservationen ein unbeschränkter «cumulus beneficiorum» einherlief"[20]) (nach Gerson kam es vor, daß ein hoher Prälat z. B. 200—300 Benefizien besitzen konnte[21])), wenn man ferner noch bedenkt, daß wir uns in der Zeit der unglückseligen Kirchenspaltung befinden, dann sehen wir die Klagen Deschamps' in ganz neuem Licht, dann verstehen wir, daß es nur die bittere, rauhe Wirklichkeit ist, die sie ihm in die Feder diktiert. Wenn er sich hierbei oft wiederholt, so mag das zum Teil auf seine bekannte Weitschweifigkeit zurückzuführen sein, sicherlich aber zum großen Teil darauf, weil ihm dieses Thema, das sein Vaterland so tief berührt, so sehr am Herzen liegt, daß er immer wieder davon reden muß. Mag er auch hier und da zu weit gegangen sein, er sieht eben zuviel Schatten. Hören wir, was er uns weiter zu berichten hat!

Die hohen kirchlichen Würdenträger waren wirkliche «grands seigneurs» voll Habsucht und Geldgier, die sich nicht nur mit ihren zahlreichen Benefizien nicht begnügten, sondern darüber hinaus noch weltliche angesehene Ämter erstrebten[22]). Gerade

---

[18]) cf. ibd., p. 68 (Bible Guiot): «Ah! Rome, tu nous occis tous les jours. Les cardinaux vont dans toute la chrétienté, embrasés de convoitise, pleins de simonie, comblés de mauvaise vie, sans foi et sans religion».

[19]) cf. Knöpfler, Lehrbuch der Kirchengeschichte, p. 524 — cf. auch D. IX, 164, wonach die Privilegien der kleineren Kirchen abgeschafft sind: v. 4978: Destructes sonst pluseurs eglises — Par les souvencions nouvelles, — Par services et par gabelles — Et par autres exactions; — Plus n'ont nulles elections — Les abbayes, les colleges — Abatu sont les previlleges; — La grant court a tout reservé. — cf. auch ibd., v. 5000: La grant court veult tout devourer.

[20]) Knöpfler, Lehrbuch der Kirchengeschichte, p. 525.

[21]) Ibd., Fußnote 1.

[22]) D. IX, 154, v. 4665: Mais j'ay trop fort mal en ma teste — De ce qu'evesque et archevesque, — Qui ont si noble benefices — Atrapent les mondains offices.

hierin erblickt Deschamps eine der Hauptursachen des kirchlichen Niedergangs [23]); denn die Seelsorge mußte auf diese Weise einen nicht wiedergutzumachenden Schaden leiden. Aber dies kümmerte diese hohen Herren herzlich wenig; während sie sich daheim durch einen «vicaire» vertreten ließen, weilten sie an den Höfen der weltlichen Großen, von denen sie außer den Einkünften, die ihnen ihre geistlichen Ämter einbrachten, noch ihre «gaiges» für ihre besonderen Dienste bezogen. Mit Hilfe dieser Gelder erwarben sie Schlösser [24]), führten ein üppiges Leben [25]) und spielten nach jeder Richtung hin den großen Herrn [26]). Im Verkehr mit den Unterbeamten zeigten sie sich Bittgesuchen und Anliegen gegenüber sehr unzugänglich und hart [27]). Zahlungsgesuche ließen sie oft zwei bis drei Monate unerledigt liegen, um dann zuguterletzt nicht selten, wenn sie leichtfertig und unbekümmert um ihre Verpflichtungen ihr Geld vergeudet hatten, den Beamten auf ihr Gesuch hin zu erklären: «*Vous n'en arez rien!*» [28]). So trugen sie ein Gebaren zur Schau, daß mit ihrem hohen Berufe ganz und gar nicht im Einklang stand und daher allgemein abstoßend wirken mußte; Deschamps sagt sogar von ihnen, daß sie «*plus tyramps, plus particulers*» waren «*que ne soient les seculers*» [29]). Diese damals leider sehr zahlreichen unwürdigen Vertreter des hohen Klerus, die einen unerhörten Reichtum aufhäuften und vielfach noch mehr Ämter innehatten als die weltlichen Großen [30]), hatten natürlich nichts gemein etwa mit einem Gerson, einem Nicolas de Clamanges u. a., tieffrommen,

---

[23]) D. VI, 15, v. 17: L'eglise son estat prophanne — Quant lais offices veult touchier. — De deux exercer se condempne.

[24]) D. IX, 156, v. 4736: Par ma foy, c'est grant deshoneur, — N'ont ilz pas assez pour eulx vivre? — Fault il que le prince leur livre — En leur pais et en leur terre — Gaiges pour les chasteaulx acquerre — Des nobles et gens du pais — — Ilz espargnent leurs benefices — Pour prandre argent sur vos offices, — Et laissent au lieu un vicaire.

[25]) D. IX, 167, v. 5090: Ilz veulent bien qu'om leur presente — Fins draps, pannes, toiles de lin, — Gras bestaulx, garnisons de vin — Vaisselle, pos d'argent et d'or — Dont chascun veult faire tresor, — Grans chevaulx, mules et mulès . . .

[26]) D. IX, 154, v. 4694: Et n'est nulle chose plus vraye — Que telz prelas moult se resjoient, — Quant grosses tourbes de gens voient — Après eulx: la monstrent leur roe — Et font aux povres gens la moe . . .

[27]) Ibd., v. 4675 ff.

[28]) Ibd., v. 4681: La fault double respons entendre; — La fault deux ou trois mois attendre — Ainçois qu'om puist avoir denier — Et quant ce vient au derrenier — Qu'ilz aront le leur despandu — Adonc leur sera respondu — Tout a plain: «Vous n'en arez rien!»

[29]) Ibd., v. 4673.

[30]) D. VIII, 267, v. 644: Chascun d'eulx a royal maison — Palais, seigneurie et justice — Haulte et moienne et tout office — Plus assez que seculiers n'ont — En toutes places ou ilz sont.

hochgebildeten Theologen und Leuchten der Kirche, wie sie damals nicht oft anzutreffen waren. Die Elemente, die Deschamps immer und immer wieder kennzeichnet, strotzten vielmehr vor Unwissenheit. Ja es gab manche, die nicht einmal mit der lateinischen Sprache vertraut waren, die mechanisch die Gebete herunterleierten, ohne den Sinn der Worte zu verstehen [31]). Treffend sagt unser Dichter im «Miroir de Mariage», daß sie «*do, das*» zwar nicht konjugieren könnten, in der Praxis dagegen um so besser mit diesen Worten umzugehen wüßten, indem sie sich mit dieser Politik ihre Benefizien erschlichen [32]). Dieses «*do, das*» war offenbar der Schlüssel zur Erlangung jeglicher Ämter, während die «*clergie*» allein nichts zu nützen schien [33]). Dieses bestätigt auch Méray in seinem Werk über die Zeit der Trouvères: «Les prélats devaient en effet leur élévation bien plus à leur audace, à leur fortune, à leur caste qu'à leur mérite et à leur instruction. Aussi rivalisaient-ils d'ignorance avec les simples provoires et chapelains . . .» [34]). Die weltlichen Fürsten förderten diese Unwissenheit der Prälaten noch, — jeder hielt sich an seinem Hofe zwei oder drei Prälaten [35]) —, und machten sie sich zunutze, indem sie mit ihrem Gelde diese Kleriker zu willfährigen, vollkommen gefügigen Werkzeugen in ihrer Hand machten [36]).

Während so der hohe Klerus zum großen Teil ein üppiges, ausschweifendes Leben führte, darbte und hungerte der niedere Klerus. Der einfache Landpfarrer jener Zeit war bettelarm [37]) und meist ganz auf die Unterstützung seitens der Gemeinde angewiesen [38]). Warm setzt sich unser Dichter dafür ein, daß der

---

[31]) cf. Burlage, Welt- und Ordensklerus des 15. Jahrh.

[32]) D. IX, 168, v. 5110: Maint foul et maint coquart a mis — Et met chascun jour en office — Et fait tenir maint benefice, — A pluseurs qui ne scevent pas — A la lettre que c'est «*do, das*», — Car decliner ne le sçaroient, — Mais a la pratique s'arroient, — Pour ce que qui de «*do, das*» sert — Une grant eveschié dessert, — Qui le scet faire a l'examen — Mais qu'il saiche après dire «amen» . . . — cf. ibd., v. 5127 ff.

[33]) D. IX, 169, v. 5141: Mais qui veult fort latin parler — Ne doit pas a la court aler — Ne qu'il soit emflez de clergie. — Car ly maistre en theologie, — Li juriste, li clere lettré — Y ont trop petit impetré; — Logicien, decretalistre — N'aroient jamais a ce titre — Pour leur seule altercacion — Sanz «do das» impetracion . . .

[34]) Méray, La Vie au temps des trouvères, t. Ier, p. 256.

[35]) D. IX, 155, v. 4727: Uns princes pluseurs prelas fait — A ses despens: d'un secretaire — Ou d'un simple clerc le fait faire.

[36]) Ibd., v. 4732: Et sont si subject naturel — De lui tiennent leur temporel.

[37]) D. V, 190, v. 76: Car s'il est clerc sanz or, mourra de faim.

[38]) D. VIII, 144, v. 61: . . . les gens d'eglise — Doivent vers Dieu faire servise — Et prier pour le peuple humain — Qui leur met le vivre en la main.

Priester, der die Seelsorge in der rechten Weise ausübt, und sei die Pfarre oder die Kapelle, die er betreut, auch noch so klein und arm, von seinen Pfarrkindern nicht im Stiche gelassen werden darf [39]). Auch der niedere Klerus war vielfach völlig ungebildet, da ihm ja zur Aneignung des nötigen Wissens meist die Mittel fehlten. So ist es doppelt zu beklagen, daß gerade diejenigen, die mit dem Volke in erster Linie in Berührung kamen und in deren Händen die Ausübung der seelsorglichen Praxis auf dem Lande fast ausschließlich lag, — die höheren Geistlichen glänzten ja meist durch Abwesenheit — im allgemeinen ebenfalls nicht über die nötige Vorbildung verfügten, um segensreich und mit Erfolg wirken zu können. Sicher gab es auch hier rühmliche Ausnahmen, sicher gab es manchen, der fern vom Getriebe der Welt auf dem kleinen Platz, auf den er gestellt war, unbeachtet und still in der Seelsorge Großes leistete; aber im großen und ganzen bot auch der niedere Klerus das gleiche traurige Bild wie der hohe Klerus, auch in sittlicher Beziehung. Schon im «Besant de Dieu» wird über die «prêtres avides» geklagt, «pour qui la cure des âmes n'est qu'une métairie à exploiter» [40]), und in der «Bible Guiot» können wir schon lesen, daß die Geistlichkeit «fait mescroire et desesperer le siecle» durch ihre Sitten und ihr Beispiel [41]). Wir wissen, daß viele Vagabunde sich die Tonsur lediglich geben ließen, um sich dadurch der weltlichen Gerichtsbarkeit zu entziehen, die im allgemeinen viel strenger war als die geistliche Gerichtsbarkeit [42]). Hätten die geistlichen Gerichte gegen diejenigen Kleriker, die durch ihr sittenloses Leben und schlechtes Beispiel Ärgernis erregten, ganz exemplarische Strafen verhängt, so hätte dies für die allgemeine Moral sicher heilsame Folgen gehabt [43]). So aber schlichen sich gerade die übelsten Elemente in den geistlichen Stand, um unter dem Deckmantel des

---

[39]) D. IX, 301, v. 9324: Prestre ne puet estre desert — Tant ait povre chapelle ou cure, — Se bien servir veult et procure — Le plaisir ses parrochiens — Qu'il n'ait toudis assez de biens . . .

[40]) cf. Langlois, La Vie en France au moyen âge, t. II, p. 117 (Besant de Dieu).

[41]) cf. ibd., p. 70 (Bible Guiot).

[42]) D. VII, 161, v. 188: . . . car leur recours — Y ont clers qui n'ont que tonsure; — Larrons, mourdreurs, sanz escripture — Savoir ont requis et rendus — Qui bien deussent estre pandus! — cf. D. IX, 155, v. 4760 ff. — cf. auch: Burlage, Welt- und Ordensklerus des 15. Jahrhunderts. — Über die geistliche Gerichtsbarkeit cf. auch pp. 70 ff. in der vorliegenden Arbeit!

[43]) D. IX, 159, v. 4833: Mais s'ilz fussent de tel pechié — Bien pugnis, jamais entechié — N'en fussent, ainçois, ce me semble, — Eulx et autres, par cest exemple, — Et pour la grant correpcion — Laissassent dissolucion; — Et li peuples, qui par eulx erre, — Quant il leur voit tel voie querre, — S'amendast et devenist bon.

geistlichen Gewandes ihre dunklen Pläne verwirklichen zu können. Daß namentlich diese schlechtesten Vertreter des Klerus es dank ihrer Skrupellosigkeit am besten verstanden, sich die nötige Ellenbogenfreiheit zu verschaffen, um auch zu den höheren Ämtern zu gelangen, können wir uns leicht vorstellen. Die Sittenreinheit, die den Priester am meisten ziert, schien den meisten kein erstrebenswertes Ideal mehr zu sein; an Stelle des Zölibats hatte der Konkubinat [44]) „in einer Weise um sich gegriffen, daß man in der Gestattung der Priesterehe Abhilfe suchen wollte“ [45]). Dazu gesellte sich nicht selten das Laster der Trunksucht [46]). Auch andere Moralisten klagen oft darüber. So weist z. B. Klauenberg [47]) auf Rustebuef (I, 461) hin, der „spottet, daß der Kreuzzug der Geistlichen in die Schenke führt: «S'on eust pein et vin dela», dann gingen sie vielleicht auch mit über das Meer“, ferner [48]) auf Muisis (I, 377), wonach „der Geistliche das ärgerliche Schauspiel bietet, aus der Messe in die Schenke und aus der Schenke in die Messe zu laufen“. Kein Wunder, wenn man ganz und gar keine Achtung im Volke vor dem Priester hatte: «prestres» und «chetis» werden in einem Atemzuge genannt, als wären es Synonyme: «*C'est uns prestres, c'est uns chetis — Il deust porter un superlis*» [49]); denn er entsprach ja nicht im geringsten den sittlichen Forderungen seines Berufes. Knöpfler äußert sich in seinem schon mehrfach zitierten „Lehrbuch der Kirchengeschichte“ (p. 525) hierüber wie folgt: „Während manche Priester aus Habsucht täglich öfter zelebrierten, gab es solche, die gar nie Messe lasen; viele trieben auch Wucher und andere unlautere Geschäfte, wie denn die Klagen über Verletzung der klerikalen Standespflichten auffallend zahlreich waren“. Es versteht sich von selbst, daß die Predigten solcher sogenannten Geistlichen ohne jede Wirkung waren; denn man sagte mit Recht: «*Veez nostre curé, nostre prelat et nostre abbé, qui nous font jeuner les vigiles! Ilz manguent, ilz ont les filles, ilz ont tous les deliz mondains!*» [50]). Und unser Dichter rät: «*Faictes ce que ilz vous diront, mais ne faictes ce qu'ilz feront!*» [51]).

[44]) D. VIII, 23, v. 65: Mal s'est vostre corps embatu — Au secle et es religions — Ou vous aviez les legions — Des dames de nuit et de jour. — cf. Langlois, La Vie en France au moyen âge, t. II, p. 353 (Gilles li Muisis).

[45]) Knöpfler, Lehrbuch der Kirchengeschichte, p. 525.

[46]) D. VII, 316, v. 142: Car il y a pluseurs abbez — Pour leurs grans fumées gabez, — Abbesses, prieur, simples moynes, chantres . . .

[47]) Klauenberg, Getränke und Trinken in altfrz. Zeit, p. 102.

[48]) Ibd., p. 103.

[49]) D. IX, 263, v. 8127 ff.

[50]) D. IX, 159, v. 4849 ff.

[51]) Ibd., v. 4871.

Beim Ordensklerus der damaligen Zeit lagen nach Deschamps und anderen Moralisten die Verhältnisse ebenso traurig wie beim Weltklerus. Bei der Lektüre von Deschamps' Werken hat man überhaupt den Eindruck, als wenn kaum ein Unterschied gemacht wird zwischen Welt- und Ordensklerus, sodaß das über jenen Gesagte im großen und ganzen auch auf diesen zutrifft. Wir können uns daher bei diesem Punkte kürzer fassen und uns auf einige wenige Bemerkungen beschränken. Wenn ein Ordensmann oder eine Klosterfrau, die die Gelübde des Gehorsams, der Armut und der Enthaltsamkeit abgelegt hatten, diese Gelübde in flagranter, öffentliches Ärgernis erregender Weise verletzten, so mußte ein solches Gebaren, wenn es allgemeiner wurde, bei den Gläubigen um so abstoßender wirken, als gerade die Ordensleute satzungsgemäß die christliche Vollkommenheit am reinsten verkörpern sollten. So ist es denn ganz natürlich, wenn die Klagen über die Verweltlichung in den Klöstern besonders heftig waren. Was war z. B. aus dem alten, ehrwürdigen Benediktinerorden, der sich im frühen Mittelalter so große Verdienste um die Wissenschaft und christliche Kultur erworben hatte, geworden? Gerade hier schien es besonders schlimm auszusehen. Schon in der «Bible au Seigneur de Berzé» (Anfang des 13. Jh.) wird er «le plus failli» der Orden genannt[52]). Nach Gilles li Muisis (Mitte des 14. Jh.) interessieren sich diese Mönche hauptsächlich nur für gute Weine, gute Fleischgerichte, schöne Gewänder und vor allem für Beurlaubungen aus dem Kloster[53]). Die Klostermauern werden ihnen zu eng; das gilt nicht nur für die Benediktiner, sondern mit wenigen Ausnahmen fast allgemein für die Ordensgeistlichen der damaligen Zeit. Überall suchen sie sich zur Geltung zu bringen und verfolgen dabei meist rein persönliche, weltliche Ziele[54]). Klauenberg schreibt darüber unter Bezugnahme auf Muisis (I, 159, v. 25): „Daß nur Lust am Wohlleben und anderen weltlichen Vergnügungen die Geistlichen treibt, in Scharen ihre Klöster zu verlassen, angeblich um an den Höfen Beichtväter und Berater der Fürsten zu sein, gilt den satirischen Dichtern des 13. und 14. Jahrhunderts für erwiesen“[55]). Den größten Einfluß im öffentlichen kirchlichen sowohl wie staatlichen Leben besonders als Ratgeber und Beichtväter der mächtigen Großen scheinen damals zweifellos die Mendikanten, unter ihnen in

---

[52]) cf. Langlois, La Vie en France au moyen âge, t. II, p. 101 (Bible au Seigneur de Berzé).

[53]) Ibd., p. 337 (Gilles li Muisis).

[54]) Ibd., p. 288 (Lamentations de Mahieu, Ende d. 13. Jh.) u. p. 339 (Gilles li Muisis).

[55]) Klauenberg, Getränke und Trinken in altfr. Zeit, p. 103.

erster Linie die Dominikaner, gehabt zu haben. Diesen überragenden, nicht immer segensreichen und oft gefürchteten Einfluß am königlichen Hof wie bei der Kurie [56]) verdankten sie nicht zuletzt ihrer verhältnismäßig hohen Bildung, wodurch sie sich zu den «seigneurs du monde» [57]) machten. Freilich wird ihnen dies mit Hilfe ihrer «clergie» allein wohl kaum gelungen sein. Wir wissen, daß in der Tat die Mendikanten zur Zeit Deschamps' vom Ideal der freiwilligen Armut eines hl. Franz von Assisi sich weit entfernt hatten, daß sie es vielmehr verstanden hatten, sich auf Kosten des Volkes zu bereichern [58]). Wohl gab es auch unter den anderen Orden hier und da reiche Klöster; so nennt Deschamps z. B. im «Miroir de Mariage» die reiche, auf Veranlassung Ludwigs des Heiligen erbaute Cisterzienserabtei Royaumont, eine «*grant abbaye*» (. . . *Grant rente y a et grant demaine*) [59]) in der Diözese Beauvais (einige Verse weiter nennt er eine zweite, ebenfalls von Ludwig dem Heiligen erbaute Benediktinerabtei Royaulieu (in der Diözese Soissons) [60])). Aber es scheint doch, daß gerade die Mendikantenorden ganz im Gegensatz zu ihrem Namen allmählich sich zu den begütertsten Orden entwickelt hatten, sodaß man von ihnen sagte: «Mendiant se chavissent et li rentet mendient» [61]). So verfügten sie also nicht nur über Wissen, sondern auch über Besitz, und wir verstehen leicht, daß es ihnen mit diesen beiden Waffen gelingen mußte, sich zu den «seigneurs du monde», wie Muisis sagt, zu machen. Eine allgemeine Verweltlichung des Ordensklerus (nicht nur der Mendikanten), — die Kartäuser allenfalls ausgenommen [62]) —, haben wir somit in jener traurigen Zeitepoche zu

[56]) cf. Méray, La Vie au temps des Cours d'Amour, t. II, pp. 280 bis 281, wo Méray auf die «Requête de Frères Mineurs» und den «Dit des Jacobins» (so wurden die Dominikaner vielfach genannt nach der rue Saint-Jacques, wo ihr Hauptkloster lag) von Rustebuef hinweist, die beide in diesen Dingen sehr aufschlußreich sind.

[57]) cf. Langlois, La Vie en France au moyen âge, t. II, p. 341 (Muisis).

[58]) D. V, 101, v. 12: . . . moines gris — Dont li peuples est las et amaigris.

[59]) D. IX, p. 309, v. 9601 ff.

[60]) Ibd., v. 9611.

[61]) cf. Langlois, La Vie en France au moyen âge, t. II, p. 345 (Gilles li Muisis v. 252). — Besonders die Dominikaner waren im Mittelalter wegen Erbschleicherei berüchtigt (cf. Blankenburg, Der Vilain in der Schilderung der altfrz. Fabliaux, p. 71).

[62]) Die Kartäuser, an denen schon der Verfasser der «Bible au Seigneur de Berzé» (Anfang des 13. Jh.) im Gegensatz zu anderen Ordensleuten nichts auszusetzen weiß (cf. Langlois, La Vie en France au moyen âge, t. II, p. 101), wußten sich auch im Zeitalter Deschamps' „in einer geradezu mustergültigen Verfassung zu erhalten, sowohl in szientifischer wie in moralischer Hinsicht" (Knöpfler, Lehrbuch d. Kirchengeschichte, p. 527).

beklagen, und auch die Bildung scheint in den Klöstern, jenen einstigen Heimstätten wahrer Bildung und Humanität, wenn wir von den Mendikanten absehen, arg vernachlässigt worden zu sein. Wie gesagt, bildeten die Bettelorden in diesem Punkte im großen und ganzen eine erfreuliche Ausnahme. Sonst aber trifft das, was wir bereits über die Unwissenheit des Weltklerus sagten, mehr oder weniger auch auf den Ordensklerus der damaligen Zeit zu. Gar mancher Ungebildete und Unfähige hatte es durch unlautere Intrigen fertiggebracht, daß er Abt eines Klosters wurde, sodaß die armen Mönche, die ihm unterstellt waren, spöttisch sagten: «Tel ne sait mie ni a ni bé, qu'à nous fera encore abé» [63]). Wie viele unberufene Elemente mag es andererseits gegeben haben, die in ein Kloster eintraten, lediglich um den Sorgen der Welt zu entfliehen und im Kloster ein angenehmes, sorgenfreies Leben zu führen! Die Schilderung, die Deschamps in einer Ballade von diesem behäbigen, geruhsamen, genußsüchtigen, ja üppigen Leben des Chorherrn gibt [64]) und die sich auch auf das Klosterleben im allgemeinen anwenden läßt, mag in dieser satirischen Form einseitig und nicht wörtlich zu nehmen sein, trifft aber im großen und ganzen den Kern der Sache; denn das Klosterleben war damals tatsächlich stark verweltlicht. Dieses behäbige Genießenwollen kommt auch in der sich nur zum Weingenuß bekennenden, alles andere verachtenden «Profession de foi de frère Bernard» [65]) zum Ausdruck, auf die hier in diesem Zusammenhange hingewiesen sei, die freilich stark satirisch ist und nicht wörtlich genommen werden darf. Viele gingen endlich auch ins Kloster dem Aberglauben der Zeit folgend, der darin bestand, daß der Eintritt ins Kloster ihnen die Gunst des Himmels sichere [66]), mochten sie sonst auch noch so ungeeignet und unwürdig für diesen Beruf sein, und ohne ihren Lebenswandel dementsprechend umzugestalten. So sind denn auch Klagen über Unsittlichkeit, Trunksucht etc. der Ordensleute nicht selten [67]).

In den Mendikantenorden hatte man nicht nur Männer-,

[63]) Méray, La Vie au temps des trouvères, t. Ier, p. 256 (ohne Quellenangabe).

[64]) D. VII, 141, v. 17: Car en chantant est leur pain assené — En lieu seur, ja ne traveilleront, — Leur dreçoir est d'or et d'argent doré, — Vestent fins draps et bien se fourreront, — A leur pouoir bien gouvernez seront; — En Crucifix ont noble patrimoingne — Et vivent frans; et, puis que tel vie ont, — Au jour d'ui n'est vie que de chanoingne.

[65]) D. IV, 347, v. 1 ff. . . . v. 22: Maiz quant j'ay a mon bandon — De ce bon vin dont Beaune nous fait don, — Estre ne quier clers ne parler latin, — Fors que tousjours assez boire de vin.

[66]) cf. Blankenburg, Der Vilain in der Schilderung der altfrz. Fabliaux, pp. 67/68.

[67]) cf. p. 40, Fußnote 44 u. 46! cf. auch oben, Fußnote 65!

sondern auch Frauenklöster (so z. B. bei den Franziskanern den von der hl. Klara von Assisi 1212 gegründeten Orden der Klarissinnen, hier und da auch Damianistinnen genannt). Daneben erwähnt Deschamps einmal die von Blanche de Castille, der Mutter Ludwigs des Heiligen, gegründete Abtei Maubuisson (Seine-et-Oise, worin auch die Stifterin begraben liegt) und spricht von den grauen Schwestern «*de Cisteaux*» (also Cistercienserinnen), die darin wohnen [68]). Einer Dame, die in das nach der Mendikantenregel [69]) eingerichtete St. Hedwigskloster (Sainte Avoie) in der Rue du Temple in Paris eingetreten war, empfiehlt er Mildtätigkeit gegen die Armen und warnt sie vor allem vor den Fallstricken der Liebe [70]), die so manche junge, hübsche Nonne das Kloster wieder verlassen läßt [71]). An einer anderen Stelle läßt er eine junge Novize sprechen, die keine Profeß ablegen will und ausgetreten ist; denn sie meint, ins Kloster gehöre keine «*fille joliete, qui scet baler du talon*» [72]), sondern vielmehr nur solche, die „gelähmt, häßlich, einäugig oder sonst mißgestaltet" seien [73]). So ruft er der oben erwähnten Nonne vom St. Hedwigskloster in Paris zu: «. . . *car vo biauté decline*» [74]). Eine ganze Reihe von Stellen bei Deschamps und anderen Dichtern jener Zeit gewähren uns einen Einblick in das Leben und Treiben in den damaligen Frauenklöstern. Mögen die Schilderungen im einzelnen auch nicht immer die objektive Wahrheit enthalten, so erfährt man doch genug, um den begründeten Eindruck zu gewinnen, daß der materialistische, jegliche Moral zersetzende Zeitgeist jener Epoche des Niedergangs sich auch hier allzu sehr bemerkbar macht. Nach Muisis geht man im Kloster oft zu viel ein und aus; man tauscht Briefe, Geschenke etc. aus, trifft Verabredungen etc. [75]). Die Äbtissin wird bestürmt, doch Urlaub zu ge-

---

[68]) D. IX, 311, v. 9636 ff.

[69]) D. IV, 279, v. 12: Sainte Avoye vous a fait sa benigne (= béguine), — Des mandiers tendrez la dicipline.

[70]) Ibd., v. 21: En charité donnez de vo cuisine — Aux povres gens . . . Jamaiz nul jour ne serez amoureuse.

[71]) cf. D. IV, 235, v. 1 ff. («Sur une novice d'Avenay», die nichts mehr vom Kloster wissen will, vielmehr von Liebe träumt): «Oez de la nonnette — Comme a le cuer joly: — S'ordre ne ly puet plere. — . . . — Mes peres et ma mere — N'ont plus d'enffans que mi. — M'envoient a l'escolle: — Je n'y ay riens apris — Fors un mot d'amourette — Qui m'a fait si gaiette, — Que j'auray bel amy, — Autre rien ne me hette, — Oez de la nonnette» — v. 16: Je veil avoir mary.

[72]) D. IV, 233, v. 10.

[73]) Ibd., v. 6: Du cloistre me suis retraitte, — Ou l'en doit rendre contrette — Ou corps de rude façon, — Femme borgne ou contrefette.

[74]) D. IV, 279, v. 20.

[75]) cf. Langlois, La Vie en France au moyen âge, t. II, p. 341 (Muisis).

währen [76]): die Schwester, der Bruder, der Vetter sei krank, alles Vorwände, um sich dann zu «esbatre par le pais» [77]). An einer Stelle bei Deschamps lesen wir, wie die Nonne vom Liebhaber um ein Stelldichein gebeten wird [78]); denn es sei schwierig, mit ihr zu sprechen. Deschamps scheint übrigens selbst mehrfach Beziehungen zu Nonnen unterhalten zu haben, so z. B. zu der Nonne Marguerite la Clinete, Augustinerin im Kloster N.-D. d'Ormont [79]) (in Meaux 1238 gegründet [80])); es sei auch hingewiesen auf seine «Remerciements aux dames de l'abbaye de Saint-Jean-des-Bois» in der Nähe von Compiègne, von denen eine, deren «*douce voix l'a pris*», es ihm besonders angetan zu haben scheint [81]).

Wenden wir uns nunmehr dem kirchlichen und religiösen Leben in der damaligen Zeit zu! Daß sich hier die besagten Mißstände, die beim Welt- und Ordensklerus zu beklagen waren, in besonders nachteiliger Weise auswirken mußten, ist ohne weiteres klar. Gar manche Kirche gab es, wo kein Amt gesungen und keine Messe mehr gelesen wurde [82]); öde und verlassen lag das Gotteshaus da. Nicht selten wurde es entweiht und zu rein profanen Zwecken benutzt. Wir hörten bereits (cf. p. 12!) von den wilden, zügellosen Horden der sogenannten «Grandes Compaignies» oder «routiers», die sich unter Umständen nicht einmal scheuten, auf ihren Plünderungszügen in der Kirche ihre Pferde unterzubringen. Deschamps klagt des öfteren hierüber [83]); einmal führt er sogar eine solche Kirche, die diese unwürdige Behandlung ebenfalls an sich erfahren mußte, mit Namen auf, und zwar die Kirche von Licques, einem zwischen Boulogne und Calais gelegenen Prämonstratenserkloster, und spricht von den

---

[76]) Ibd.

[77]) Ibd., p. 263 (Lamentations de Mahieu (Ende 13. Jh., frz. Übers. von Jehan le Fèvre 1371 oder 1372)) — cf. auch: D. IV, 280, v. 1 ff.

[78]) D. IV, 88, v. 1: Adieu vous di, dame nonnain: — L'en ne parle a vous qu'a dangier, — Dire faut quant on a grant fain: — Adieu vous dy, dame nonnain. — De parler attendrez demain, — Ou vous me ferez laidengier; — Adieu vous di . . .

[79]) D. III, 379—381.

[80]) cf. D. X, 148 (Index des noms géographiques). — Die Augustinerkongregationen wurden 1256 durch Alexander IV. den Mendikantenorden eingereiht (cf. Knöpfler, Lehrbuch der Kirchengeschichte, p. 442).

[81]) D. IV, 208, v. 1 ff. (cf. Erklärung dazu D. XI, 278).

[82]) cf. p. 30, Fußn. 33, ferner p. 36, Fußn. 19! — cf. auch: Langlois, La Vie en France au moyen âge, t. II, p. 359 (Muisis).

[83]) D. II, 230, v. 130: Vaillans se dient chevalier — Au jour d'ui pour tout exillier — Et courre sur Dieu et l'eglise; — Estable font de son moustier — Les pluseurs et s'i vont logier . . . — cf. D. V, 225, v. 12: Il n'est priere n'oroison — Vers Dieu, ne nulle obeissance; — Estable font de sa maison — Pluseurs . . .

«*chevaulx qu'on y fait establer*»[84]). Die Achtung vor dem Gotteshaus war eben vielfach geschwunden. Schon auf dem Wege zur Kirche, auf deren Turmspitze schon damals ein Wetterhahn («*cochelet tournant*»)[85]) angebracht war, wurde der Kirchgänger nur allzu oft von einem Gesindel übelster Sorte, bestehend aus Tagedieben, Bettlern, Räubern, ja sogar Kupplern etc.. belästigt[86]), die sich frech vor den Kirchentüren, oft sogar im Gotteshaus selbst, breitmachten und durch ihr Geplärr und ihr lärmendes Treiben den Gang der gottesdienstlichen Handlung und die Andacht der Gläubigen empfindlich störten[87]). Auch hier schien es wieder an der notwendigen kirchlichen Disziplin zu fehlen; denn sonst hätte man längst die erforderliche Energie aufgebracht und hätte diese Elemente, die, um mit den Worten der Schrift zu reden, das Haus des Herrn „zu einer Räuberhöhle zu machen" drohten, mit rücksichtsloser Strenge aus dem Tempel gejagt. So ruft denn Deschamps aus: «*Grant pechié fait qui les y lesse: — Que n'en fait l'en pugnicion?*»[88]), und er gibt den geistlichen und weltlichen Behörden den Rat, diese Gauner mit Knüppeln hinauszuwerfen[89]). Den Kirchgängern aber empfiehlt er. dieser Gesellschaft gegenüber zur Selbsthilfe zu schreiten und jedem durch ein paar kräftige Stockschläge die Lust am Betteln auszutreiben; «*sanz chauces et deschaux*» würden sie sich dann aus dem Staube machen[90]). Wenn einer einen

[84]) D. VI, 51, v. 8 u. 17.

[85]) D. VI, 131, v. 11.

[86]) D. VII, 54, v. 1: Je ressoingne aler au moustier, — Pour les larrons de Jhesuscrit, — Truans, caymans . . . — cf. D. VII, 52, v. 1: Fuiez truant, caymant et coquin, — Maquerelles, ribaudes, repenties, — Potencieres, sorcieres et divin, — Ribaulx, paillars menans oiseuses vies, — Par ces moustiers querrans truanderies, — Larrons a Dieu . . . — cf. D. VII, 53, v. 21: Ils robent Dieu et le peuple en la fin, — Les truandes font les maqueleries — En truandant, en portant leur cofin . . .

[87]) D. VII, 53, v. 27: . . . es moustiers, es portaulx, — Font trop d'annuis; l'un crie et l'autre bret . . — cf. D. VI, 231, v. 21: Car l'on ne puet au moustier messe oir — Pour leur annuy, tant sont fort emparlez — De faindre maulx, d'aumosnes requerir . . . — cf. D. VI, 280, v. 6: . . . et font tel presse — Qu'a paine y puet l'en oir messe — Ne avoir sa devocion.

[88]) D. VI, 280, v. 9.

[89]) Ibd., v. 11: Prince et prelas, soiez certains — Que caymans seront ratains, — Truans, truandes, s'on les presse — A cours batons de gros neux plains: — Lors seront de leurs maulx restrains — Et fuiront vostre region. — Kusenberg weist ebenfalls auf diese Stelle hin in seiner Abhandlung: „Der Hundertjährige Krieg im Spiegelbild der zeitgenössischen französischen Poesie", p. 47.

[90]) D. VII, 53, v. 31: Vous qui alez au moustier le matin, — Noble, bourgois, marchant et pelerin, — A telz truans donnez chascun .II. caux (= coups) — D'un gros baston, pour aler leur chemin: — A truander ne seront plus enclin, — Mais s'en fuiront sanz chauces et deschaux, — En demonstrant que gueri sont et net.

Ofen anzünden würde, um darin alle diese Tagediebe, die vorgeben, nicht arbeiten zu können, in Wirklichkeit aber alle «*larron a Dieu*» sind, zu verbrennen, so würde er damit nur ein Gott wohlgefälliges Werk tun, so meint Deschamps [91]).

Was nun den Gottesdienst selbst betrifft, so klagt unser Dichter darüber, daß die Gläubigen der heiligen Handlung nicht mehr mit der gebührenden Andacht und Sammlung beiwohnen. In diesem Zusammenhang möchten wir besonders auf eine interessante Stelle hinweisen, die sich in einer Deschamps zugeschriebenen Ballade findet, wo es heißt, daß man häufig in die Kirche gehe «*si come beste, chaperon et chapel en teste*», während man ehedem auf den Knien lag «*en humilité, delez l'autel moult closement, tout nu le chief piteusement*» [92]). Deschamps' Andacht während des Gottesdienstes scheint übrigens auch nicht immer besonders groß gewesen zu sein; jedenfalls können wir verschiedentlich Notizen bei ihm finden, in denen er uns selbst bezeugt, daß er diese oder jene Ballade ganz oder zum Teil während des Hochamtes in der Kirche in der Nähe irgendeines Altars geschrieben habe: — so schreibt er am Schluß einer Ballade: «*Escript en l'ostel de Saint Pol — Sur les genoulz et sur le coutte* (= Decke; hier viell. Kniedecke?) — *Le droit jour de la Panthecouste, — Au coing de l'autel en grant presse, — Que l'en chantoit la grant messe*» [93]), oder ein andermal heißt es: «*Escript le jour de Panthecouste — Aux vespres, ou l'en n'oiroit goute — Pour le crier des chapellains — Dont li moustiers estoit touz plains, — A Saint Pol près de l'oratoire — En grant dangier d'une escriptoire*» [94]) (mitten im Gottesdienst denkt er also an die Zechgelage seiner Kumpanen und widmet ihnen einige Zeilen; denn darum handelt es sich bei dieser Ballade), oder an anderer Stelle heißt es, er habe nur die Hälfte in der Kirche geschrieben: «*Escript a Senlis, au moustier, — La moitié, et l'autre en no chambre*» [95]). Einmal klagt er bei seinem Aufenthalt in Flandern über das lange Hochamt in Roosebeke, dem er beigewohnt habe; in seiner burlesken Art ruft er aus: «*Courte messe aim, beau disner, grant cuisine*» [96]). Betrachten wir nun einmal näher das Verhalten der Gläubigen während der heiligen Handlung! Während es nach Deschamps

---

91) D. VII, 55, v. 31: Prince, qui chauferoit un four — Pour eulx ardoir, de Dieu l'amour — Aroit; l'apostre saint Andrieu — Fait contre telz coquins clamour, — Qui faignent non pouoir labour; — Mais ce sont tuit larron a Dieu.

92) D. X, Ballade XXXIII.

93) D. VIII, 26, v. 68 ff.

94) D. VIII, 28, v. 41 ff.

95) D. VIII, 43, v. 204/05.

96) D. I, 97, v. 1 ff.

manche gab, die sich gleich nach dem Weihwassernehmen sofort wieder aus der Kirche entfernten [97]), war die Unsitte, nach dem Evangelium, also noch vor der Opferung, die Kirche zu verlassen, sehr verbreitet. Schon Philippe de Novare klagt hierüber in seinem «Les 4 âges de l'homme» (geschr. 1265) [98]). Wir möchten in dieser merkwürdigen Erscheinung, gerade nach dem Evangelium die Kirche zu verlassen, noch eine Art Nachwirkung von jener kirchlichen Praxis in altchristlicher Zeit erblicken, die Katechumenen nach dem Evangelium zu entlassen und zur eigentlichen eucharistischen Feier, der sogenannten «missa fidelium», nur die Getauften und die nicht mit schweren Sünden Behafteten zuzulassen [99]). Wie dem auch sei, die Unsitte bestand, und wenn Langlois in seiner Erklärung zu der obengenannten Stelle in «Les 4 âges de l'homme» von Philippe de Novare bemerkt, der Wunsch, sich dem üblichen Opfergang zu entziehen, habe hier zweifellos mitgewirkt [100]), so mag diese Erklärung im allgemeinen wohl zutreffen. Diese vielfach bestehende Unlust, sich am Opfergang zu beteiligen, bezeugt uns denn auch Deschamps [101]). Andererseits bot nun freilich gerade der übliche Rundgang bei der Opferung namentlich den Frauen reichlich Gelegenheit, sich auffällig zu machen und die Blicke aller auf sich zu lenken. Anschaulich erzählt uns unser Dichter, wie der Opfergang vor sich geht, «*comment on se prant par la main, — Et comment d'un autre costel — On se flechist devant l'autel — En baisant l'estole du prestre — Auquel bout son siege doit estre, — Comment on s'en doit retourner, — Sa teste faire et atourner, — Soy excuser d'offrir devant*» [102]). Die Kirche war zur «école des belles manières» [103]) geworden: jede will der andern den Vortritt lassen; man entschuldigt sich, wenn man zuerst gegangen ist [104]). Denn, — so meint Deschamps —, «*dame aler doit et damoiselle devant les bourgois et bourgoises*» [105]), *und er beklagt es*

---

[97]) D. VII, 330, v. 223: Car pluseurs, l'eaue benoitte faicte, — Incontinent font leur retraicte . . .

[98]) cf. Langlois, La Vie en France au moyen âge, t. II, p. 231 (Philippe de Novare).

[99]) cf. Knöpfler, Lehrbuch der Kirchengeschichte, pp. 114/15.

[100]) Langlois, La Vie en France au moyen âge, t. II, p. 231 (Fußnote).

[101]) D. VIII, 157, v. 9: La ne veult nulz premier passer, — Ainçois y a maint contredit, — Et quant vient a l'offrande aler, — L'un a l'autre en fait escondit . . . v. 17: L'un l'offre a l'autre et fait porter . . .

[102]) D. IX, 109, v. 3267 ff.

[103]) cf. D. XI, 323 (Remarques).

[104]) D. IX, 109, v. 3276: «Passez. - Non feray. - Or avant! — Certes si ferez, ma cousine. — Non feray. - Huchez no voisine, — Qu'elle doit mieux devant offrir». — cf. ibd., v. 3274: Soy excuser d'offrir devant.

[105]) D. IX, 296, v. 9177.

lebhaft, wenn so mancher Emporkömmling auf Grund seines Geldes sich anmaßt («*par son oultrecuidance estrive*»), eher als etwa ein Mann der Wissenschaft oder hoher Abstammung («*de hault parage*»), sei er jung oder alt, opfern zu wollen [106]; denn der Rang muß gewahrt bleiben («. . . *petite et grande doit garder son ranc a l'offrande*» [107]). Die Frauen aber suchen den Opfergang nach Möglichkeit in die Länge zu ziehen [108], um aller Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Das Gleiche gilt, wenn ihnen nachher die Patene zum Friedenskuß gereicht wird [109]. Beim Verlassen der Kirche bedient man sich wieder der gleichen konventionellen Redensarten, indem man dem im Rang Höhergestellten wieder den Vortritt läßt [110]. Bereits reichlich hundert Jahre vor Deschamps gibt Robert de Blois in seinem «Chastoiement des Dames» den Frauen Verhaltungsmaßregeln während des Gottesdienstes [111]. Interessante Einzelheiten über das Verhalten der Damen während des Opferganges finden wir auch bei Gilles li Muisis in seinem «registre» (Mitte des 14. Jh.) [112]. Für die Frauen im Mittelalter war, wenn man den Moralisten glauben soll, das Gotteshaus leider nur zu oft, namentlich in Paris, ein Haus, das man nicht aus Liebe zu den «fiertres» oder den «sanctuaires» besuchte, sondern um dort seine Kleider zur Schau zu stellen oder um dort die neuesten Skandal- und Klatschgeschichten («d'espouser, de concubinage, et de Martin, et de Sebille») miteinander zu besprechen [113].

Um die Seelsorge war es damals, wie wir schon sagten, im allgemeinen traurig bestellt. Das Idealbild eines Seelsorgers zeichnet uns Deschamps recht anschaulich im «Miroir de Mariage» [114]: Der wahre Seelsorger soll in seiner Wohnung zu jeder Zeit, sooft man ihn besucht, zu sprechen sein; friedfertig und

---

106) D. IX, 296, v. 9183 ff.

107) D. IX, 300, v. 9283.

108) D. IX, 109, v. 3282: . . . offrez, qu'a vous ne tient — Que li prestres ne se delivre.

109) Ibd., v. 3292: Et quant vient a la paix livrer, — L'une la prent, l'autre la saiche . . .

110) D. IX, 111: Et quant on ist lors du moustier, — On doit laissier yssir devant — Celles qui ont esté avant — Es honeurs et es grans estas: — Passez. - Je ne passeray pas — Vous passerez, que c'est raison. — Mais passez, ma dame Alipson.

111) cf. Langlois, La Vie en France au moyen âge, t. II, pp. 199/200 (Chastoiement des Dames).

112) cf. Langlois, La Vie en France au moyen âge, t. II, p. 332: «Qui est la dame la passée? — Diex, com or est bien acesmée! — Elle montre bien ses denrées — Et s'a ciertes moult de pensées, — Moult est lie k'on la rewarde — Or rewardés comment se farde» (Gilles li Muisis).

113) Ibd., pp. 258—260 (Lamentations de Mahieu).

114) D. IX, 302, v. 9352 ff.

demütig sei sein Wesen, sein Gewand lang («*longue cotte*»[115]); er soll sich eines reinen, untadelhaften Lebenswandels befleißigen, die Sünder soll er höflich unter vier Augen, nicht in aller Öffentlichkeit («*a part, et non publiquement*»), zur Rede stellen. Stets soll er zur Stelle sein, um die hl. Sakramente in würdiger Weise zu spenden, so die Taufe mit Öl und hl. Chrisma («*d'uille et du saint cresme*»[116]), die hl. Kommunion und an die Kranken die letzte Ölung («*la saincte unction qu'om donne pour les malades adrecier*»). Ein solcher Seelsorger wird sowohl von seinen Pfarrkindern als auch von Gott geliebt. An anderer Stelle zeichnet uns unser Dichter ein ähnliches Idealbild eines Seelsorgers[117], der «*saige*» und «*discret*» sein muß, da er dem ganzen Volke die Gebote Gottes zu vermitteln habe; er soll «*pestre du saint sacrement le commun et les doit ouir un a un leur confession*» (Ohrenbeichte) und soll ihnen zeitlebens zur Seite stehen. Wie weit der Durchschnitt des damaligen Seelsorgsklerus von diesem Idealbild entfernt war, haben wir oben schon näher ausgeführt (cf. pp. 38 ff.). Gilles li Muisis spricht von den gänzlich ungebildeten «prêtres mercenaires», vor denen das Volk keine Achtung habe; die Gläubigen würden sich lieber verprügeln lassen als z. B. vor solchen sogenannten „Geistlichen" eine Beichte ablegen[118]. Das Predigtamt wurde meist von mehr oder weniger gebildeten Wanderpredigern, die Kleriker oder auch Laien sein konnten, ausgeübt. Diese durchzogen das Land und boten für Geld ihre Predigerdienste an[119]. Man kann also schon von einem regelrechten Predigergewerbe sprechen, das natürlich des hohen Predigtamtes, das in der Verkündigung des Wortes Gottes besteht, durchaus unwürdig war. Diese «compagnies de prédicateurs» gehen in ihrer Entwicklung sogar bis in die Mitte des 12. Jahrhunderts zurück[120]. Viele Predigten wurden im Freien «sous l'orme de l'église», — die Ulme spielt, ähnlich wie bei uns die Eiche, im französischen Volksleben eine große Rolle —, abgehalten: dort wurden auch Bekanntmachungen, Eheproklamationen etc. erlassen[121]. Dort wurde auch der Verstorbenen gedacht und ihre Seelenruhe der Fürbitte der Gläubigen empfohlen: diese «commandise» (= recommandation au prône) veranlaßt z. B. die besorgte Gattin für ihren verstorbenen Gemahl, wenn sie ihn „in der rechten Weise geliebt

---

115) im Gegensatz zu den Ausartungen der Mode (cf. pp. 111 f.).

116) cf. auch D. IX, 329, v. 10225.

117) D. II, 229, v. 88 ff.

118) cf. Langlois, La Vie en France au moyen âge, t. II, p. 351 (Muisis).

119) cf. Méray, La Vie au temps des trouvères, t. Ier, p. 258.

120) Ibd.

121) cf. Méray, La Vie au temps des Cours d'Amour, t. II, p. 90.

hat" (*«s'elle l'ama bien»*), nachdem sie ihn vor seinem Tode sorgfältig hat versehen lassen, sie sorgt für ein ordnungsgemäßes Leichenbegängnis und läßt für ihn eine Woche lang täglich ein «Requiem» singen; die Kinder aber sollen ihres Vaters durch fromme Stiftungen gedenken [122]). Die Seelsorge für die zum Tode Verurteilten schien damals, nach den Mirakeln der Zeit zu urteilen, völlig unbekannt zu sein; wohl gestattete man ihnen vor der Hinrichtung die Verrichtung eines Gebetes oder das Betreten einer Kirche, versagte ihnen jedoch die Ablegung einer letzten Beichte, und kein Geistlicher begleitete sie auf ihrem letzten Gang [123]).

An Festen erwähnt Deschamps einmal in einer Ballade *«Pasques, Toussains, la Saint Martin, — Panthecouste, Printemps, Noé»* [124]); außer den drei christlichen Hochfesten Weihnachten, Ostern und Pfingsten nennt er also an dieser Stelle noch Allerheiligen, St. Martin und das Frühlingsfest (letzteres ohne kirchlichen Charakter; es ist das alte Maifest heidnischen Ursprungs, auf das wir noch später (p. 82) zurückkommen werden). Nach Stapper [125]) „dürfte das Fest des h. Martin von Tours († 397 oder 400) an seinem Sterbetag (11. November) wohl das älteste Fest eines Bekenners sein". Das 835 allgemein eingeführte Allerheiligenfest (1. Nov.) geht in seiner Geschichte bis ins 7. Jahrhundert zurück [126]). Außer den genannten gab es natürlich zur Zeit Deschamps' noch eine ganze Reihe anderer Feste: Epiphanie, Christi Himmelfahrt, Dreifaltigkeitsfest (1334), Fronleichnam (1264), an Marienfesten schon in ältester Zeit Mariä Lichtmeß (2. Febr.), Mariä Verkündigung (25. März), Mariä Himmelfahrt (15. Aug.) und Mariä Geburt (8. Sept.). Karl V. führte in seinem Lande das Fest Mariä Darstellung im Tempel (21. Nov.) ein, das bereits in der morgenländischen Kirche gefeiert wurde [127]). 1389 schrieb sodann Urban VI. allgemein das Fest Mariä Heimsuchung (2. Juli) vor. (Bezüglich des Festes der Unbefleckten Empfängnis, cf. p. 56). Es kamen noch eine Reihe von partikulären Heiligenfesten hinzu, die je nach der Gegend verschieden waren. Der Allerseelentag (2. Nov.) fand schon vom 11. Jahrhundert an allmählich überall Aufnahme [128]). Die

[122]) D. IX, 332, v. 10310 ff.

[123]) cf. Luedtke, Les Croyances Religieuses au moyen âge en France, p. 156.

[124]) D. V, 398, v. 8/9.

[125]) Stapper, Grundriß der Liturgik, p. 80.

[126]) cf. ibd., p. 92 und Knöpfler, Lehrbuch der Kirchengeschichte, p. 224, Fußn. 4.

[127]) cf. Lavisse, Histoire de France, IV/1, p. 185.

[128]) Bezüglich der Kirchenfeste cf. Knöpfler, Lehrbuch der Kirchengeschichte, pp. 224, 329, 465, 540, ferner Stapper, Grundriß der Liturgik, pp. 80, 81, 92.

Vigilien[129]) vor den höchsten Festtagen galten als Fasttage[130]). Auch an den Quatembertagen (Mittwochs, Freitags und Samstags gegen Beginn jeder Jahreszeit, u. zw. zu Beginn der Fastenzeit, in der Pfingstwoche, Mitte September und Dezember) soll man fasten: «*Les quatre temps ne doit nulz trespasser, — Et qui le fait, il pesche mortelment, — Car du juner fist Dieux commandement*»[131]). Die lange Fastenzeit vollends mit ihren Fischspeisen, den «*harens puanz*» den «*poissons de mer pourris*», dem Erbsen-[132]) und Gerstenbrei etc.[133]), verwünscht Deschamps aus vollem Herzen: «*Maudit soit il, et benoit soit Charnaige* (Fleischzeit)», so heißt es am Schluß einer jeden Strophe der betreffenden Ballade[134]). Ähnlich heißt es zu Beginn einer ihm zugeschriebenen Ballade: «*Helas! Karesme me fait grant vilanie, — Plaindre m'en doy et loer de Charnage, — Muer me fait ma gracieuse vie*», und am Schluß einer jeden Strophe: «*Pendus soit il quant il vient sy souvent!*»[135]). Was die Fastenspeisen betrifft, so werden wir darauf noch in einem besonderen Kapitel zurückkommen (cf. pp. 144/45). Hier sei nur soviel hervorgehoben, daß die Fastenpraxis damals entschieden strenger gehandhabt wurde als heute: so befinden sich auf der von Deschamps aufgeführten Liste der in der Fastenzeit verbotenen Speisen außer Fleischspeisen auch Butter, Eier und Käse sowie auch Geflügel verzeichnet[136]). Die Fastenzeit des Jahres 1402 muß besonders schlimm gewesen sein: unser Autor äußert sich darüber in einer besonderen Ballade[137]) und spricht von den diesmal besonders schlechten Fischen, den teuren Erbsen und Bohnen etc. — Bemerkt sei hier noch, daß der erste Sonntag in der Fastenzeit im Volksmund vielfach «jour de Behourdis» (von «behourt» = Lanze) hieß, namentlich in der Picardie, wegen der Turniere, die man an diesem Tage abzuhalten pflegte. Auch bestand die Sitte, an diesem Tage mit brennenden Fackeln (wohl aus Reisig), «brandons»[138]) genannt, — Deschamps nennt sie auch wohl «*ramons de behourt*»[139])

---

[129]) Ursprünglich Nachtfeiern in der Kirche, die aber allmählich ausarteten und durch verschiedene Synoden verboten wurden (cf. Langlois, La Vie en France au moyen âge, t. II, p. 21, Fußn. 3).

[130]) D. IX, 159, v. 4849: . . . «Veez nostre curé . . . qui nous font jeuner les vigiles!»

[131]) D. IV, 84, v. 1 ff.

[132]) D. III, 76, v. 22.

[133]) Ibd., v. 17.

[134]) D. III, 75/76, v. 1 ff.

[135]) D. X, p. XXVII (Ball. XX), v. 1 ff.

[136]) D. III, 75, v. 6—9.

[137]) D. VI, 181, v. 1 ff.

[138]) vom althochdtsch. „brand".

[139]) D. IX, 318, v. 9873.

—, durch die Felder zu streifen, Feuer anzuzünden und hierum die «danses des brandons» aufzuführen. Der erste Sonntag in der Fastenzeit wurde danach auch wohl «dimanche des brandons» genannt [140]). — In diesem Kapitel über die Fastenzeit ist vielleicht auch noch die Stelle bei Deschamps erwähnenswert, wo er uns von der Karfreitagsprozession des Jahres 1379 in Montpellier erzählt, die der Kardinal Anglic de Grimoard, Bischof von Albano, abhielt; ihm folgten in feierlichem Zuge die Hochschullehrer und Studenten der Universität Montpellier «*aussi en grant affliction treshumblement, a criz et yeulx moilliez*», die Behörden der Stadt «*despouilliez*», die Frauen rufend: «*Fay au peuple et acorde — Remission, grace et misericorde*» [141]).

Die Heiligenverehrung spielte in jener Zeit nicht nur im kirchlichen, sondern fast noch mehr im religiösen Volksleben eine ungemein große Rolle. Bei allen möglichen Anlässen rief man sie an; es gab kaum einen wichtigen oder unwichtigen Fall im täglichen Leben, für den nicht irgendein Heiliger zuständig gewesen wäre. Ob dieser auch von der Kirche kanonisiert war, damit nahm man es nicht allzu genau. So macht Deschamps z. B. eine in der Geste «Garin de Monglane» (— im 14. Jh. durch die «Enfances Garin» ergänzt —) vorkommende Persönlichkeit, den Helden Savary, auf eigene Faust zum «saint Savary» [142]). Namentlich unter den in Krankheitsfällen angerufenen Heiligen begegnen uns eine Reihe von Namen, die im Heiligenkalender nicht zu finden sind. Die Krankheiten wurden übrigens meist direkt nach den Heiligen benannt, durch deren Fürbitte man jeweils Heilung von diesem oder jenem Übel erhoffte, ein Beweis, wie stark der Glaube an die Wunderkraft der Heiligen im Volke verwurzelt war. Auf die Namen dieser Krankheiten werden wir später im Kapitel „Ärzte und Heilkunde" noch im einzelnen zurückkommen (pp. 167/68). Wenden wir uns nun den beliebtesten Heiligen zu! Der Nationalheilige war natürlich der hl. Dionysius, der Apostel der Gallier und Schutzpatron Frankreichs, bisweilen auch «St. Denis de France» genannt [143]), der «*aux Frans la creance admena*» [144]).

---

[140]) cf. hierüber auch: «Nouveau Larousse Illustré», ferner Godefroy, Dictionnaire de l'Ancienne Langue Française et de tous ses dialectes du IXe au XVe siècle, t. Ier, p. 613.

[141]) D. III, 67, v. 17 ff.

[142]) D. IX, 312, v. 9670.

[143]) cf. Schröder, Glaube und Aberglaube in den altfrz. Dichtungen, pp. 47/48.

[144]) D. I, 115, v. 20.

Von den Matrosen wurde oft der hl. Nikolaus [145]) angerufen, der auch sonst im Mittelalter sehr beliebt war. Selbst dem Juden hilft er im «Miracle de St. Nicolas d'ung juif qui presta cent escus a ung crestien» oder in dem Mirakel «Le juif volé», der sogar ein Nikolausbild in seiner Wohnung angebracht hat [146]). Eine besondere Rolle spielte dann auch Saint Julien «l'Hospitalier», der Patron der Gastfreundschaft, dessen Schutz vor etwaigen Überfällen auf der Reise bei den damals so unsicheren Wegen natürlich besonders begehrenswert war. Unter seine Obhut stellte sich der Kaufmann, wenn er eine längere, gefahrvolle Reise zu unternehmen hatte, und erbat von ihm besonders Gewährung eines guten, sicheren Nachtlagers [147]). Saint Julien gewährt aber auch weiter alle Annehmlichkeiten häuslichen Wohlbehagens; so sagt Deschamps einmal: «*Princes, qui prant bonne femme, je tien — Que son ostel est le saint Julien*» [148]). Hier scheint «saint Julien» noch ein weiteres auszudrücken, was mit einer angenehmen, behaglichen Häuslichkeit eng verbunden ist, nämlich eine „gute Küche"; so sagt unser Dichter an anderer Stelle unmittelbar: «*Et se l'omme est ancien, . . . soit saint Julien*» [149]) (wenn man alt ist, soll man gut leben). So wird überhaupt «saint Julien» im weiteren Sinne direkt synonym für Lebensfreude, Wohlleben gebraucht: «*Par tout m'aloie esbanoier, — Chascuns m'estoit saint Juliens*» [150]). — So wie man sich in allen möglichen Lebenslagen an die Heiligen wandte und nach Bedarf, wie wir bereits hörten, zu den von der Kirche kanonisierten sogar neue hinzu erfand, ebenso leicht ging man mit ihren Namen um und mißbrauchte sie nicht selten beim Fluchen, namentlich im Spiel; so flucht der Verlierer beim Würfelspiel in Deschamps' «Dit du gieu des dez» [151]) «*en regniant Dieu et sa mere*» [152]), außerdem auf «*saint Nicolas . . . et tous les sains de Paradis; et regnioyt la Magdelaine, Saincte Marie et saincte Helaine*» [153]). Man soll lieber

---

[145]) D. I, 188, v. 17: Le patron est en poupe souvent las, — Qui doubte fort le vent et la tempeste, — En requerant Dieu et saint Nicolas.

[146]) cf. Strumpf, Die Juden in der mittelalterl. Mysterien-, Mirakel- und Moralitätendichtung Frankreichs, p. 36.

[147]) cf. Méray, La Vie au temps des trouvères, t. I pp. 29/30.

[148]) D. VIII, 106, v. 31/32.

[149]) D. V, 3, v. 23.

[150]) D. VI, 10, v. 17/18.

[151]) D. VII, 253 ff.

[152]) Ibd., v. 87.

[153]) D. VII, 253, v. 101 ff. — cf. auch pp. 103, 104, 105 ff. der vorliegenden Abhandlung! — „Die Burgunder führten den Namen Erzflucher; und der burgundische Fluch: «Je renie Dieu» ist der ärgste von allen" (Huizinga, Herbst des Mittelalters, p. 231).

bei der Seele des Vaters schwören: «*Bon fait jurer l'ame son pere*» [154]). Deschamps klagt des öfteren darüber, daß die Verehrung der Heiligen vielfach lediglich in einem Bilderkult bestehe, statt daß man nach der Meinung der Kirche nur diejenigen verehre und um Fürbitte und Beistand anrufe, die durch die Bilder dargestellt seien. Nach ihm sind in der Kirche zu viele Heiligenbilder angebracht [155]), die er «*marioles*», «*babouins*», «*fyoles*» [156]) nennt. Diese «*faulz dieux*» [157]), diese «*dieux d'argent, d'or, de fust, de pierre ou d'arain, qui font ydolatrer la gent*» [158]), möchte er am liebsten alle abgeschafft wissen, ausgenommen das Kreuz, «*representement de Jhesucrist*», und das Bild der heiligen Jungfrau Maria [159]), was uns einerseits ein Beweis dafür zu sein scheint, wie tief der Marienkult im Mittelalter im Herzen nicht nur des Volkes, sondern auch der Gebildeten verwurzelt war, und andererseits dafür, daß unser Dichter nicht etwa wie später die Reformatoren daran dachte, den Heiligenkult an sich abzuschaffen, sondern nur seine Auswüchse zu bekämpfen. Im Mittelalter war die Vierge das Idealbild aller Frauen, in deren Minnedienst der Ritter stand. Der Marienkult, der hauptsächlich vom 12. Jahrhundert ab in den Vordergrund rückte, wurde im Laufe der folgenden Jahrhunderte noch immer mehr gesteigert. Wesentlich gefördert wurde er durch die Mendikanten, namentlich durch die Karmeliten [160]). Wie sehr die Verehrung Mariens gerade auch im 14. Jahrhundert gepflegt wurde, spiegelt sich in der Literatur jener Zeit, vor allem in den 40 «Miracles de Nostre Dame», wieder [161]). die den Stoff früherer erzählender Marienmirakel («Miracle de Théophile» von Rustebuef, die Mirakelsammlung von Gautier de Coincy (13. Jh.)) dramatisierten [162]). Während man sich Gott mehr als den strengen Richter dachte, an den man sich kaum unmittelbar zu wenden wagte, war die Gottesmutter die «doulce royne», die allzeit Gütige, die von ihm selbst eingesetzte Fürsprecherin. deren Wort bei ihrem göttlichen Sohne fast allgewaltig war, wenn man sich nur vertrauens- und reuevoll an sie wandte. Mutter und Jungfrau zugleich («*Vierge devant*

---

154) D. IV, 322, v. 8.

155) D. VIII, 202, v. 17: Telz ymages qui font caroles — Es moustiers ou trop en mettons — C'est tresmal fait.

156) Ibd., v. 26/27.

157) Ibd., v. 34.

158) D. VIII, 201, v. 1—3.

159) D. VIII, 202, v. 21—23.

160) cf. Knöpfler, Lehrbuch der Kirchengeschichte, p. 465.

161) cf. Luedtke, Les Croyances Religieuses au moyen âge en France, p. 28.

162) cf. Voretzsch, Altfrz. Literatur, p. 502.

et vierge en la portée — Et Vierge après que tu l'euz enfanté»[163]), war sie die allzeit Makellose, die als einzige von allen Menschenkindern durch Gottes Gnade von der Erbsünde befreit blieb: dieser am 8. Dezember 1854 von Pius IX. zum Dogma erhobene Glaube an die unbefleckte Empfängnis der seligsten Jungfrau war damals schon weit verbreitet, wenn er auch von einer Reihe von Theologen, namentlich den Dominikanern, nicht geteilt wurde. Ihnen gegenüber vertraten ihn hauptsächlich im Anschluß an Duns Scotus wissenschaftlich die Karmeliten und Franziskaner[164]), wie denn ja das Fest der «Immaculata Conceptio» schon damals ein allgemeines Fest des Franziskanerordens war[165]). Die außergewöhnlich hohe Verehrung der Gottesmutter und das grenzenlose Vertrauen auf ihren Beistand finden ihren Niederschlag auch bei Deschamps. So gelobt er ihr, wenn er mit dem König wieder glücklich aus dem Feldzuge heimgekommen sei, ihr zu Ehren «*un grant cierge*» anzuzünden «*comme pelerin a la vierge Marie*» und „seiner Dame" («a sa Dame») einen «*chapiau de flour*» (Girlanden) zu schenken[166]). Seiner Tochter gibt er vor ihrer Verheiratung außer anderen guten Ratschlägen den väterlichen Rat, außer Gott auch der Vierge fromm zu dienen: «*Honourez Dieu de cuer et de pensée, — La Vierge aussi servez devotement*»[167]). — In auffallendem Gegensatz zu diesem gesteigerten Marienkult steht die Josephs-Verehrung zur Zeit Deschamps', der den Pflegevater Christi zu dem Typ des armen, gequälten, mit Familiensorgen überlasteten Hausvaters[168]) herabwürdigt. Als durchaus zutreffend erscheint uns Huizinga's Bemerkung, daß man diese nüchterne spätmittelalterliche Josephs-Auffassung „als Folgeerscheinung und Rückschlag der leidenschaftlichen Marienverehrung ansehen kann. Das respektlose Interesse für den Stiefvater ist gleichsam die Kehrseite all der Liebe und Verherrlichung, die der jungfräulichen Gottesmutter galt"[169]).

Am Schluß dieses Kapitels noch ein kurzes Wort über die besonders in damaliger Zeit so beliebten Wallfahrten. Man wallfahrtete zur «Mere Dieu de Boulogne», nach Chartres, nach Senlis, nach Reims; dort betete und opferte die Frau z. B. für die Genesung ihres Mannes: «*Ainsis est rachatez et reins — Par prieres,*

---

[163]) D. III, 103, v. 23/24. — cf. auch D. IX, 279, v. 8598 ff.
[164]) cf. Knöpfler, Lehrbuch der Kirchengeschichte, pp. 466 u. 540/41.
[165]) cf. Stapper, Grundriß der Liturgik, p. 82.
[166]) D. I, 124, v. 13 ff.
[167]) D. VI, 83, v. 11/12.
[168]) D. I, 277 u. II, 348.
[169]) Huizinga, Herbst des Mittelalters, p. 241.

par sacrifices, — Par aumosnes, par benefices — Que sa femme fait et par plours; — Ainsis alegist ses dolours — Et revient en convalescence» [170]), oder man besuchte die heilige Quelle bei der Benediktinerabtei in Hautvillers (Diözese Reims) «*en droit sommet de la montaigne*» und betete zum hl. Nyvart: wer «*boute en un trou de la fontaine sa teste*», wird geheilt von Brand, Fieber und Fallsucht («mal saint Leu») [171]). Häufig auch unternahmen junge, kinderlose Frauen Wallfahrten nach irgendeinem oder irgendeiner Heiligen («*quelque saint*» oder «*quelque sainte*») um von ihm oder ihr Kindersegen zu erflehen [172]), und zwar recht oft [173]) soll, so meint Deschamps, die junge Frau, der bisher Kinder versagt blieben, eine solche Wallfahrt machen: « «*Pour ce*», *dist elle, «ay je l'usaige — De vouer maint pelerinaige — Afin que Dieux m'en donnast un*» [174]). Wie glücklich ist sie, wenn der oder die Heilige (so z. B. die hl. Katharina), wohin sie so oft gewallfahrtet hat, ihr geholfen hat: «*Ha! sire, Dieux bon gré en ait! — Hui m'avez vous un enfant fait; — Certes, je croy que suys ensainte. — Louez soit le saint et la saincte — Ou j'ay tant esté pelerine, — Amen! et saincte Katerine!*» [175]). Es kommt hierin der kindlich-gläubige Sinn der Bevölkerung so recht zum Ausdruck, der allen oben beklagten Mißständen im kirchlichen und religiösen Leben zum Trotz im Volke noch lebendig geblieben war. Freilich waren auch bei den Wallfahrten — ja gerade hier ganz besonders — Auswüchse übelster Art zu beklagen, die ja hier einen besonders günstigen Nährboden finden mußten. Durch die vielen Reliquien, die „infolge der Kreuzzüge, namentlich aber durch die Eroberung Konstantinopels 1204, nach dem Abendlande kamen" [176]), vermehrte sich die Zahl der Wallfahrtsorte in bedenklichem Maße. Namentlich die Frauen unternahmen oft weite Pilgerreisen, vor allem auch die Nonnen, nicht immer aus rein religiösen Motiven heraus. Rustebuef geißelt bereits die üblen Begleiterscheinungen des Wallfahrtswesens in seiner «Complainte de sainte eglise» sowie in seinen «Desputizons dou croisé et dou descroisé» [177]), und Kastenberg [178]) weist darauf hin, wie auch Christine de

---

[170]) D. IX, 332, v. 10296 ff.
[171]) D. VII, 348, v. 41 ff.
[172]) D. IX, 116, v. 3499 ff.
[173]) Ibd., v. 3506: Et y aler souvente foys.
[174]) D. IX, 124, v. 3729 ff.
[175]) Ibd., v. 3749 ff.
[176]) Knöpfler, Lehrbuch der Kirchengeschichte, p. 466.
[177]) cf. Méray, La Vie au temps des trouvères, t. I, pp. 66 u. 305.
[178]) Kastenberg, Die Stellung der Frau i. d. Dichtungen d. Christ. d. Pisan, p. 45.

Pisan, Deschamps' Zeitgenossin, sich abfällig über die häufigen Pilgerfahrten der Frauen nach entfernten Orten äußert.

3. Rechtswesen und Rechtsprechung.

Wenn das Königtum in seinem Kampf sowohl mit dem Papsttum als auch mit der Feudalität im ausgehenden Mittelalter sich allmählich immer mehr behaupten und durchsetzen konnte, so fand es in der Behauptung seiner Ansprüche eine wertvolle Stütze im römischen Recht, dessen Studium damals besonders gepflegt und dessen Einfluß auf die damaligen Rechtsverhältnisse immer größer wurde. Wir wissen, daß z. B. Philipp der Schöne in seinen absolutistischen Neigungen Papst Bonifaz VIII. gegenüber hauptsächlich durch seine Legisten Pierre Flotte und Guillaume de Nogaret, seine Ratgeber, äußerst geschulte Vertreter des römischen Rechts, gefördert wurde.

Das römische Recht (Corpus iuris civilis), eine von Kaiser Justinian veröffentlichte Sammlung von Codices und Digesten, machte seinen Einfluß im Abendland bereits vom Ende des 11. Jahrhunderts ab geltend, als Irnerius, ein italienischer Rechtsgelehrter, i. J. 1088 in Bologna eine eigene Schule für römisches Recht ins Leben rief [1]). Bald folgte die Gründung einer Rechtsschule in Montpellier (neben der dort bereits bestehenden Schule für Medizin), während das kanonische Recht damals vornehmlich an der Theologenschule zu Paris gepflegt wurde [2]). Es machte sich indessen bald unter den jungen dort studierenden Klerikern das Bestreben bemerkbar, das kanonische Recht immer mehr zu vernachlässigen und dafür um so eifriger das römische Recht zu studieren [3]). Papst Honorius III. untersagte 1220 ausdrücklich in Paris jede weitere Lehrtätigkeit im römischen Recht [4]), das nach der Ansicht der damaligen kirchlichen Kreise nur geeignet erschien, aus den Klerikern «des amis du monde et des ennemis de Dieu» zu machen (so urteilte z. B. Richard de Bury, Bischof von Durham [5])). Indessen konnten die kirchlichen Maßnahmen das

---

[1]) cf. Anmerkung zur Ballade CXXXIX D. I, 264 — cf. auch: Knöpfler, Lehrbuch der Kirchengeschichte, p. 446. — Das kanonische Recht wurde durch Gratian (Mitte des 12. Jh.) an der Rechtsschule in Bologna als Lehrgegenstand eingeführt (ibd.).

[2]) cf. Anmerkung zur Ballade CXXXIX D. I, 264.

[3]) D. I, 264, v. 9: Les loys fist lors li bons Justiniens — v. 13: Theologie petit aux clercs agrée, — Aux loys courent tuit pour gaingner l'argent.

[4]) cf. Anmerk. D. I, 264 u. Histoire Littéraire de la France, t. XXIV, p. 466.

[5]) Ibd.

wachsende Interesse, das auch Kleriker dem «Corpus iuris civilis» entgegenbrachten, nicht verhindern. Philipp der Schöne wußte dieses Interesse in geschickter Weise für seine machtpolitischen Ambitionen auszunutzen; er war es denn auch, der 1312 in Orléans eine rechtswissenschaftliche Fakultät gründete [6]) und so das römische Recht weitesten Kreisen sowohl aus dem Laien- als auch aus dem Klerikerstande zugänglich machte. Auch unser Dichter oblag in Orléans dem Studium der Rechtswissenschaften. Er klagt über das teure Studium: Einmal erzählt er uns, daß er noch mit der Zahlung von zehn Talern Kolleggeldern im Rückstand sei: «. . . *Je doy de reste de ma prevosté dix escus*» [7]) («prevosté» genannt, weil diese Gelder an den «prévôt» der Universität abzuführen waren). In seiner Not wendet er sich an seinen Vater: «*Chiers peres, vueillez moy aidier. — Je doubte l'excommunier*»; er ist in der Angelegenheit schon eigens vorgeladen worden: «*Cité suy*», und dann begründet er seine Bitte um Geld nochmals eindringlich: «*S'argent n'ay devant ceste feste — De Pasques, du moustier exclus — Seray* . . .» [8]). An anderer Stelle schildert er uns, wie so manche Studenten das väterliche Vermögen in einem leichtsinnigen Leben vergeuden und verprassen: «. . . *l'avoir leurs peres deveurent*», wie sie «*po estudient, bien se batent*», und wie dieses zügellose, tolle Leben nicht zwei oder drei, nein oft sieben oder acht Jahre währt [9]). Der Student, der die Rechte mit Erfolg studiert hatte, war damit indessen noch nicht reif für die Ausübung seines Berufes; er hatte noch zuvor einen drei- oder vierjährigen Vorbereitungsdienst am Gericht durchzumachen, um sich dort mit der Gerichtspraxis und vor allem mit dem damals eine so große Rolle spielenden Gewohnheitsrecht vertraut zu machen, bevor er irgendein juristisches Amt bekleiden konnte [10]). Erst mit dem Abschluß dieser Probezeit war seine kostspielige Ausbildung beendet [11]). So war Deschamps als

---

[6]) cf. Anmerkung zur Ballade CXXXIX D. I, 264.

[7]) D. VIII, 96, v. 7.

[8]) Ibd., v. 24 ff.

[9]) D. IX, 72, v. 2105 ff. — Die Sitten der damaligen Scholaren waren in bedenklichem Maße verroht; Streitigkeiten und Händel nicht nur zwischen den einzelnen Nationen, sondern auch mit der Bürgerschaft und Polizei waren fast an der Tagesordnung (cf. auch Rustebuef, «Diz de l'Université de Paris», ferner: Knöpfler, Lehrbuch der Kirchengeschichte, p. 448).

[10]) D. IX, 72, v. 2123: Quant il en son pais sera — .III. ou .IV. ans escoutera — En parlement ou es assises — Pour la pratique, pour les guises — Sçavoir, aussi l'experience — Qui est maitresse de science — Avant qu'il ose un mot sonner; — Par les usaiges gouverner — Le convient selon les pais — Non pas selon les drois escrips.

[11]) Ibd., v. 2133: Or a cousté et couste encores — Et coustera jusques alores — Qu'il sera coustumier tenu (ein feines Wortspiel!).

ehemaliger Rechtsstudent an der Universität Orléans und späterer «bailli» von Senlis (cf. Einleitung p. 7) in dem damaligen Rechtswesen durchaus bewandert, und was er uns über diesen Punkt zu sagen hat, erhält somit seinen besonderen Wert.

Das Rechtswesen im damaligen Frankreich war keineswegs einheitlich; es war vielmehr so verworren wie die Zeit selbst. Während das römische Recht in den südlichen Provinzen, den sogenannten Ländern des geschriebenen Rechts («pays de droit écrit»), Geltung hatte, war im Norden, den sogenannten Ländern des Gewohnheitsrechtes («pays de droit coutumier»), das Gewohnheitsrecht («droit coutumier») in Kraft [12]). Man unterschied die «coutumes générales», die in einer ganzen Provinz Geltung hatten, und die «coutumes spéciales», deren Geltungsbereich eine Stadt oder der Amtsbezirk eines «bailli» («bailliage») oder eines «seigneur» («seigneurie») war. Der «seigneur» übte in dem Territorium, in dem er der Herr war, die Gerichtsbarkeit aus. Ein blankes Schwert war das Symbol des Rechtes über Leben und Tod seiner Untertanen. An der Grenze der «seigneurie» war als äußeres Zeichen seiner richterlichen Gewalt ein Galgen errichtet. Drei Arten von lehnsherrlicher Gerichtsbarkeit sind zu unterscheiden: die niedere, mittlere und hohe Gerichtsbarkeit («basse-justice, moyenne-justice et haute-justice»). Die erstere hatte nur die leichteren Fälle abzuurteilen (wie z. B. Sachbeschädigungen, Streitsachen, Schulden bis zu 60 sous etc.); die «moyenne-justice» erstreckte sich auf Beleidigungen, Tätlichkeiten, Diebstahl etc., und vor das Forum der «haute-justice» kamen die Mörder, Verräter, Brandstifter, Falschmünzer etc. [13]). Auf die Strafen, die von den einzelnen Gerichtsbarkeiten verhängt wurden, werden wir noch besonders zurückkommen. Die Kommunen hatten nur die niedere und mittlere Gerichtsbarkeit; der König hatte sich jedesmal, wenn er einer Gemeinde einen Freibrief schenkte, die hohe Gerichtsbarkeit vorbehalten [14]). — Um gegen die lehnsherrliche Jurisdiktion ein Gegengewicht zu schaffen, schickten die Könige eigene Justizbeamte («baillis») in die Gerichtsbezirke («bailliages»), die dort im Namen des Königs Recht sprachen. So war, wie wir schon erwähnten, Deschamps vom König zum «bailli» von Senlis ernannt worden. Zu seinem Amtsbezirke gehörten Senlis, Pontoise und Compiègne. — Die Fälle, die vor das Forum des Königs selbst kamen, waren namentlich Majestäts-

[12]) cf. Nouveau Larousse Illustré (Artikel: «Droit»).

[13]) cf. Rosières, Histoire de la société française au moyen âge, t. Ier, p. 281.

[14]) Ibd., p. 282.

beleidigung und Hochverrat. Der «lit de justice», der Sitz, den der König auf den feierlichen Sitzungen des «Parlement», des obersten Gerichtes, einnahm, verdankt nach Deschamps seine Entstehung der Mutter Ludwigs des Heiligen, Blanche de Castille, die die königliche Autorität dadurch wiederherstellte, daß sie ihren unmündigen Sohn in seinem Bett vor die unter sich uneinigen, im «Parlement» versammelten Großen des Landes tragen ließ und ihnen denselben mit den Worten vorstellte: «*Voilà votre roi!*» [15]). — Außer der lehnsherrlichen und königlichen gab es noch die geistliche Gerichtsbarkeit, die sich auf Streitsachen der Kleriker und außerdem allgemein auf die elf «cas d'Église» erstreckte, wovon hier folgende erwähnt seien: Streitsachen betreffs Ketzerei, Zauberei, Zehnten, Witwengut, Kirchengüter, Ehe, uneheliche Kinder etc. [16]). Im einzelnen werden wir am Schluß dieses Kapitels auf die geistliche Gerichtsbarkeit noch zurückkommen.

In einer Ballade [17]) erwähnt Deschamps einmal die «baillis», «seneschaulx», «prevosts», «viguiers», «vicomtes», «lieutenans», «procureurs», «conseilliers», «sergens», alles Bezeichnungen der verschiedenen Justizbeamten und ihrer Unterorgane der damaligen Zeit. «Sénéchal» war die Bezeichnung des «bailli» in den südlichen Provinzen, und sein Amtsbezirk wurde «sénéchaussée» genannt. Der «bailli», bzw. «sénéchal», war auch die erste Berufungsinstanz für Urteile, die z. B. von den «prévôts royaux» oder den kommunalen oder lehnsherrlichen Gerichten ausgesprochen waren; er war es auch, der die königlichen Steueredikte öffentlich bekanntmachte [18]). Der «viguier» (eigentl. Stellvertreter (vicarius)) war die Bezeichnung für einen königlichen Landrichter in gewissen Gegenden des Südens [19]). Das Amt des «bailli» war ein ziemlich kostspieliges; wenigstens klagt unser Autor häufig darüber. Für seine ausgedehnten Reisen in seinem großen Amtsbezirk brauchte er sechs Pferde und fünf Diener [20]). So erwuchsen ihm große Unkosten [21]). Zwei standesgemäße

---

[15]) D. IX, 307, v. 9522: . . . Fust establi qu'en remembrance — De ce miracle et celle paix — Seroit li liz a tousjours mais — En tous lieux ou les rois seroient — Pour jugement et que tendroient — De France la saincte couronne — Fais; et pour ce encor on l'ordonne — Et l'appell'on lit de justice.

[16]) cf. Rosières, Histoire de la société française au moyen âge, t. Ier, p. 282.

[17]) D. I, 298, v. 1 ff.

[18]) cf. Anh. z. Ball. CXLII: D. I, 267.

[19]) cf. Nouveau Petit Larousse Illustré.

[20]) D. VIII, 81, v. 33.

[21]) Ibd., v. 30: . . . et tresgrosses mises — Et despens sur .I. franc par jour.

Wohnungen hatte er zu unterhalten: «. . . *deux hostelz lui fault tenir — Tousjours pour aler et venir, — L'un a Senliz, l'autre a Compiengne*» [22]). Infolge der Verordnungen, die die Residenzpflicht der «baillis» einschärften, sah er sich gezwungen, in Senlis eine seiner Würde entsprechende Amtswohnung anzukaufen. Der König bewilligte ihm zwar dafür eine Entschädigung von 600 Frs. (durch besondere Urkunde vom 17. Juni 1389 [23]) «eue consideracion aux grans fraiz, missions et despens qu'il a convenu et convient faire et soustenir de jour en jour, tant pour lui fournir et amesnager en deux hostelz que tenir lui faut, l'un à Senliz et l'autre à Compiègne, comme autrement pour l'estat dudit bailliage où il a jà pour ce grandement frayé et despendu du sien» [24])); es wurde ihm jedoch nur ein Drittel der bewilligten Entschädigungssumme ausgezahlt [25]). Überhaupt brauchen wir uns bei den zerrütteten Finanzverhältnissen unter Karl VI. nicht zu wundern, wenn Deschamps so oft über Unpünktlichkeit in der Gehaltszahlung klagt. So wendet er, der «povres Brulez des Champs», sich einmal an den damaligen Kanzler von Frankreich Milon de Dormans mit der Bitte, «*que ses gaiges qui ne sont pas moult grans lui soient verifiez; —ou il sera perdus et exilliez*» [26]). Gar zu oft indessen hält man ihn hin und speist ihn mit Redensarten ab: «*A moy paier est tout le monde lent, — L'en ne me sert que de locucion*» [27]). Einmal wendet er sich an den König und klagt darüber, daß nunmehr schon vier Jahre vergangen seien und er die versprochenen 200 Frs. noch immer nicht erhalten habe: «*Au roy supplie Eustace, vostre hussier, — Que comme il ait dès Octobre quatre ans — Que deux cens frans ly volsiés octroyer, — Quant vous fustes son hostel visitans, — Sur generaulx, ou il a perdu temps, — Par poursuir est sa bource trop nette*» [28]). In der Tat besitzen wir ein amtliches Dokument vom 23. April 1389, worin der König bestätigt, daß Deschamps verschiedene Beträge, die er ihm bei drei verschiedenen Gelegenheiten bewilligt habe und die sich insgesamt auf 1100 Frs. beliefen, nicht erhalten habe, und worin der König gleichzeitig die Auszahlung anordnet [29]). Es kam noch ein anderer Umstand hinzu, der die Einkünfte Deschamps' schmälerte. Bisher hatten die «baillis» fast alle

---

[22]) D. VIII, 81, v. 37.

[23]) Bibl. Nat., Pièces orig., 666, dr 15570, Nr. 9.

[24]) zitiert bei Prieur, La Patrie d'Eustache Deschamps (in «Revue des Études Historiques», 67e année, Nov./Déc. 1901, pp. 515—541), p. 523.

[25]) cf. Tarbé, Oeuvres inédites d'Eust. Deschamps, t. Ier, p. XXIII/IV.

[26]) D. V, 45, v. 1 ff.

[27]) D. VII, 132, v. 19.

[28]) D. IV, 294, v. 1 ff. — cf. auch D. IV, 307, v. 5 ff.

[29]) cf. Tarbé, Oeuvres inédites d'Eustache Deschamps, t. Ier, p. XXIII.

das Privileg gehabt, die Siegelgebühren, die sie erhoben, für sich zu verwenden [30]). Dieses Privileg wurde jedoch nach und nach abgeschafft, und unser Dichter befand sich auch unter den Betroffenen: «*A petiz gaiges suis baillis, — Sanz seaulx avoir, a grant despence*» [31]). Auch die bisher übliche Zuwendung von Lebensmitteln und Weinvorräten an die «baillis» namentlich bei Eröffnung der Gerichtsperiode [32]) wurde insofern von 1394 an eingeschränkt, als ihnen fortan nur noch «deux pots de vin», u. zw. nur am ersten Tag der Sitzungsperiode, verabreicht werden durften [33]). Schließlich brachte die an sich wohl berechtigte königliche Ordonnanz vom Jahre 1389 bezüglich der Residenzpflicht der «baillis» wegen ihrer rigorosen, ja nicht selten schikanösen Handhabung durch die Ausführungsorgane manche Härten für die «baillis» mit sich. Diese Verordnung bestimmte, daß den Richtern für die Tage, die sie außerhalb ihres Bezirkes zubrachten, das Gehalt entzogen werden solle. Die königlichen «receveurs» und «procureurs» waren eigens damit beauftragt festzustellen, ob die «baillis» ihrer Residenzpflicht genügten, gegebenenfalls deren Abwesenheit der Rechnungsbehörde zu melden [34]). Man kann sich leicht denken, daß unter diesen Kontrollbeamten mancher war, der zu Deschamps' persönlichen Gegnern und Neidern am Hofe zählte, die dieser unerschrockene, freimütige und beim König so einflußreiche Moralprediger sich im Laufe der Jahre zugezogen hatte. Diese Leute fanden in dem Residenzerlaß eine willkommene Gelegenheit, sich an ihrem verhaßten Gegner, der schon auf Grund seiner engen Beziehungen zum Hofe und zu anderen Großen, in deren Diensten er stand, gar nicht immer in seinem Amtsbezirk sein konnte, zu rächen. Mochten sie in ihrem Bestreben, unserm Dichter so viel als möglich zu schaden, auch nicht immer Erfolg haben, sie verleideten ihm schließlich sein Amt derart, daß er kurz nach 1400 demissionierte [35]). So war die ganze Art, wie man überhaupt das Gebot der Residenzpflicht, das bei sachlicher, gerechter Durchführung segensreich hätte

---

30) cf. Tarbé, Oeuvres inédites d'Eust. Deschamps, t. Ier, p. XXIV.

31) D. VI, 169, v. 31 — cf. auch D. VIII, 81, v. 32: Sans seaulx avoir, dons ne retour.

32) cf. D. VIII, 7, v. 153 ff. — cf. auch D. VII, 17, v. 1 ff.: L'en souloit presenter jadis — Aux juges et baillis royaulx, — Dont li usaiges est faillis, — Des meilleurs vins, viez et nouveaulx . . .

33) cf. Tarbé, Oeuvres inédites d'Eust. Deschamps, t. Ier, p. XXVI.

34) D. VIII, 81, v. 1 ff.: Supplie Eustace humblement — Que comme derrenierement — Vous aiez fait une ordenance — Que baillis facent residence — Sanz partir de leurs bailliaiges — Sur paine d'estre cas de gaiges — Pour tant de jours qu'absens seront — Que les receveurs nonceront — Et procureurs aux gens des comptes . . .

35) cf. Tarbé, Oeuvres inéd. d'Eust. Deschamps, t. Ier p. XXVI.

wirken können, handhabte, für den Richterstand durchaus entwürdigend [36]).

Alles in allem genommen war also das Amt eines «bailli» in damaliger Zeit, wie es scheint, kein lukratives, und wenn die Richter dem Zeitgeist so oft erlagen und für Bestechung besonders zugänglich waren, so mag dies aus den soeben geschilderten Verhältnissen heraus zum Teil zu erklären sein. Deschamps deckt auch hier schonungslos die Mißstände auf und hält seinen Kollegen mit seltenem Freimut den Spiegel vor. «*Vous avez langue dorée*», so läßt er die von ihnen mißachtete Wahrheit zu ihnen sprechen, «*a l'argent, non au droit, l'eil*» [37]). Der «prevost», der den ihm vorgeführten Räuber und Spitzbuben dem Henker zum Erdrosseln übergeben will, läßt sich durch 100 Frs. leicht davon überzeugen, daß dieser Gauner eben kein Gauner, sondern ein „Ehrenmann", ein «*prodoms*», ist, und sagt zu seiner Entschuldigung: «*J'estoie trop mal informez*» [38]). So wird aus einem «*larron*» im Verlauf einer Stunde auf einmal ganz plötzlich „so schnell wie der Blitz" («*en tant d'eure qu'il espart*») ein «*papelart*» (ein Tugendbold) [39]): «*Par la char Dieu, c'est grant fumée!*» [40]). Im «Epicier de Troyes» (um 1320 geschrieben) finden sich ebenfalls Klagen über die Bestechlichkeit der Richter auf den «Grands Jours» in Troyes oder den «Parlements» in Paris [41]).

Am zugänglichsten aber für Bestechung seitens der Klienten waren zweifellos die Advokaten, deren schachermäßiges Treiben Deschamps denn auch rücksichtslos an den Pranger stellt. Im Gegensatz zu den Richtern waren sie viel freier und konnten sich nach Herzenslust bereichern: «*Qui vous donne, vous pouez prandre — Sanz estre reprins, mais reprandre — Pouez un juge, s'il prant rien*» [42]). Wer zum Rechtsanwalt geht, muß erst einmal mit Geld herausrücken, bevor er ihm seinen Fall unterbreitet: «*Faut faire le pousse baler* (= jouer du pouce, payer) — *Qui veult avoir les*

[36]) D. VIII, 81, v. 10: Ce qu'ou royaume on ne vit onques — Que seneschaulx ne vos baillifs — Fussent comme sers asservis, — Esclaves tenuz de leur corps — Et qu'ilz n'osassent aler hors . . .

[37]) D. II, 180, v. 297.

[38]) D. V, 109, v. 14: Lierres, par la vierge honourée, — Vo gueule sera estranglée, — Je vous livreray au frappart. — · Prevost, pour Dieu, aiez regart — A cent frans que vez ci, tenez. — Je suis prodoms. · C'est vray, Colart; — J'estoie trop mal informez.

[39]) Ibd., v. 25 ff.

[40]) Ibd., v. 24 — cf. auch D. VII, 30, v. 43 ff.

[41]) cf. Langlois, La Vie en France au moyen âge, t. II, p. 302 (L'Epicier de Troyes, v. 3276: Y avez vous rien a plaidier? — Se vous avez assez monnoye — Ne redoubtez mie la voye . . .).

[42]) D. VIII, 56, v. 59 ff.

advocas, — Avant qu'om leur die son cas» [43]). Für Geld sagen die Advokaten morgen das Gegenteil von dem, was sie in der heutigen Verhandlung in der gleichen Sache gesagt haben [44]). Meisterhaft zeichnet uns Deschamps diesen Anwaltstyp in der «Farce de Me Trubert et d'Antrongnart» [45]), einem „dialogischen Schwank" . . ., „in welchem der Held des alten Schelmenromans als durchtriebener, aber schließlich doch geprellter Advokat erscheint" [46]). Antrongnart bittet Me Trubert um seinen Rechtsbeistand in einem Prozeß wegen eines geringfügigen Diebstahls, der sich aber aus verschiedenen Gründen etwas kompliziert hat. Nachdem er ihm schon gleich eine Summe gezahlt hat, erfährt er von ihm die Tricks und Kniffe der Advokatenkunst: «*Je fais d'un prodomme larron — Et si fais d'un mauvais garçon — Homme de bonne renommée*» [47]). In dem sich daran anschließenden Würfelspiel jedoch scheint den schlauen Me Trubert seine Geschicklichkeit gänzlich im Stich zu lassen, denn er verliert sein ganzes Geld (cf. p. 101 ff.). Mehrfach schildert uns unser Autor, wie man sich krampfhaft bemühte, namentlich Zivilprozesse in die Länge zu ziehen, um möglichst viel Kapital herauszuschlagen [48]). «*On fait de . IIII . causes mile, — Escriptures de grant argent*» [49]). Kein Wunder, wenn die Advokaten im Gegensatz zu den Richtern Reichtümer aufhäufen konnten: «*Vous acquestez maintes richesces*» [50]), wenn sie sich frei bewegen konnten in durchaus gesicherten Lebensverhältnissen: «*Vous usez de toutes noblesces, — Vous estes frans sanz servitute — Plus que n'est le droit d'Institute*» (= droit civil) [51]). So ruft Deschamps aus: «*Je ne sçay en ce monde cas — N'estat si seur com d'avocsas*» [52]). Sie hatten ihre eigenen Paradepferde: «*Vous avez palefroiz emblans*» [53]), ihren eigenen Hauskaplan: «*Vous avez*

---

[43]) D. VII, 158, v. 112 ff.

[44]) D. IX, 152, v. 4611: Demain soustendront le contraire, — Pour l'argent si le seulent faire, — De ce qu'ilz aront soustenu — Le jour devant et maintenu — En un cas et chose pareille . . .

[45]) D. VII, 155 ff.

[46]) Voretzsch, Altfrz. Literatur, p. 502.

[47]) D. VII, 155 ff. — cf. auch D. XI, 293 (Remarques).

[48]) D. VI, 193, v. 30: . . . lors sanz delay — Adjournent gens sergens a glay — En mains lieux, et font bourse plaine — De leurs rappors; chascun se paine — D'avoir argent a fin civile; — cf. D. VII, 160, v. 163: Je sçay bien desfendre mon pal — Si qu'on ne puet au principal — Venir de la cause ou pretoire . . . — cf. D. VII, 161, v. 220: Je faiz d'escriptures trois paires — Ou un autre n'en feroit que une.

[49]) D. VI, 193, v. 35.

[50]) D. VIII, 56, v. 65.

[51]) Ibd., v. 66 ff.

[52]) D. VIII, 144, v. 69.

[53]) D. VIII, 55, v. 51.

vostre chapelain — Pour chanter vostre messe au main — Au partir de vostre maison» [54]), bewohnten an den schönsten Plätzen *«loin de marcaige es haulx lieux, es gentilz planchiers»* [55]) in den Städten wahre Schlösser [56]) mit herrlichen Gärten, die ihnen eine reiche Obsternte einbrachten: *«Vous avez les jardins plaisans — De tous fruis et les tresdoulz ans* (= Ernte)» [57]), fürwahr, vornehme, angesehene Herren, *«partout recitez»* [58]), die in den höchsten Kreisen verkehrten und ausgezeichnet wurden [59]). Mit Hilfe ihres Geldes hatten sie sich überall die Türen geöffnet; man fragte nicht danach, ob sie es etwa mit unlauteren Mitteln erworben hatten. Der Advokat schien eben damals erst recht das Privileg zu haben, aus schwarz weiß und aus weiß schwarz zu machen; genug, sein Geld machte ihn zum gemachten Mann: *«Il est vray com la Patenostre — Qu'il n'est tel estat com le vostre»* [60]).

Das Volk freilich schätzte diese unwürdigen Vertreter der Justiz so ein, wie sie es verdienten. Wenn diese *«manieur d'argent»*, die mit dem Gelde des geprellten einfachen Mannes *«fondent chasteaulx, et tant ont acquesté que par eulx sont maint homme a povreté»* [61]), beim Volke verhaßt waren [62]), so ist das weiter nicht zu verwundern. Daß auch die Richter sich vielfach bestechen und dem armen Mann keine Gerechtigkeit widerfahren ließen, führten wir bereits aus (cf. p. 64). Das Recht war wie ein Spinngewebe (*«toille de l'yraingne»*), das nur die *«povres chetis»* festhielt [63]). Der arme «vilain» oder «roturier» kam nicht zu seinem Recht: *«Le droit du povre est abbaissié, — Le tort du riche est soubhaussié»* [64]). Der *«lerres»* wurde freigesprochen, der *«preudoms»* dagegen gehenkt [65]). Es herrschte die reinste Willkür im Rechtswesen: *«Et voluntez regne pour droit»* [66]). Es kam nicht selten vor, daß ein armer Teufel, der aus Hunger ein Brot oder einen Käse oder

---

[54]) D. VIII, 56, v. 69.

[55]) Ibd., v. 86.

[56]) D. VIII, 57, v. 91: Vos fortresces sont es citez.

[57]) D. VIII, 56, v. 81 ff.

[58]) D. VIII, 57, v. 92.

[59]) D. VIII, 55, v. 53: Empereur, roy, contes et princes — Et tous gouverneurs de provinces — Vous tiennent chiers et vous honeurent.

[60]) D. VIII, 57, v. 89.

[61]) D. V, 279, v. 17 ff.

[62]) Ibd., v. 24: Car on ne het fors les gens de Justice.

[63]) D. V, 210, v. 17.

[64]) D. IX, 153, v. 4627 — cf. ibd., v. 4637: Or est li povres confundus.

[65]) Ibd., v. 4638 — cf. D. II, 180, v. 270 ff. (cf. p. 19 der vorliegenden Arbeit!).

[66]) D. IX, 153, v. 4639.

sonstige Lebensmittel sich angeeignet hatte, kurzerhand gehenkt wurde [67]).

In der Tat wurden nach dem Gewohnheitsrecht oft verhältnismäßig leichte Delikte mit dem Tode bestraft, besonders wenn es sich um einen armen «vilain» handelte [68]). Im übrigen waren die Strafen, die der «seigneur» verhängte, vielfach rein willkürlicher Art: man erkannte auf eine Geldbuße, Einziehung des Vermögens, Freiheitsberaubung, oder man verhängte eine Leibesstrafe, die im allgemeinen sehr grausam war und oft den Tod des Delinquenten herbeiführte, oder schließlich die Todesstrafe. Während die von der niederen und mittleren Gerichtsbarkeit ausgesprochenen Strafen verhältnismäßig milde waren (7 sous 6 deniers bis zu 60 sous parisis Geldstrafe, zuweilen auch Gefängnis) [69]), belegte die hohe Gerichtsbarkeit den Angeklagten mit sehr schweren und strengen Strafen. Konnten die Richter nach Lage der Dinge nicht zu einem Urteil kommen, so mußte oft ein Zweikampf oder ein Gottesurteil über Schuld oder Unschuld des Angeklagten entscheiden. Um aus dem Angeklagten ein Geständnis zu erpressen, spannte man ihn auf die Folter, wo man ihm mit allen möglichen Marter- und Folterwerkzeugen zusetzte [70]); so folterte man ihn u. a. mit der gefürchteten «estrapade» (oder «escremie» [71]), wie Deschamps sagt), dem sogenannten Wippgalgen, d. h. man band ihn, die Hände und Füße auf dem Rücken gefesselt, an einen Strick und ließ ihn dann von oben fallen (wippen), oder man gab ihm die «brodequins», die „spanischen Stiefel", womit man ihm die Glieder zermarterte, oder man bearbeitete ihn mit anderen Folterwerkzeugen, den «chassoires» (Peitschen), «gresillons» (Handfesseln), «*fers es jambes pour justicier*» [72]), bis daß der schon halbtot Gefolterte, wenn er nicht inzwischen der Folter bereits erlegen war, seine Schuld bekannte, mochte er nun schuldig oder unschuldig sein. Je nach der Art des Verbrechens, dessen er angeklagt war, wurde der verurteilte

---

[67]) D. IX, 150, v. 4547: Justice pugnist petit cas; — Petites gens prant a ses las, — Qui emblent par force de rage, — Un pain, un pot ou un frommage, — Ou vivres pour la faim qu'ilz ont, — Et puis tantost pandre les vont.

[68]) cf. auch Méray, La Vie au temps des trouvères, t. Ier, p. 106.

[69]) cf. Rosières, Histoire de la société française au moyen âge, t. Ier, p. 281.

[70]) D. V, 104, v. 34: - Dictes voir. - Chascuns est prodoms. — - Vous mentez. Tost les gehinons. — - Haro! - Qu'as tu? - J'ai pis que puce: — Je muir. - Dis donc. - Ha! saincte Luce! — Certes je suis larron, murdrier. — Bien vouldroie que je mourusse ! — - Donnez leur l'ordre du cordier . . .

[71]) D. VII, 29, v. 16: Baillez lui tost un grant tour d'escremie.

[72]) D. V, 104, v. 51 — cf. D. IV, 271, v. 27: Es gresillons m'ont bouté — cf. D. VIII, 183, v. 44 ff.

Verbrecher verstümmelt, mit glühendem Eisen gebrandmarkt, ausgepeitscht, an den Pranger gestellt, geächtet oder gehenkt [73]). Namentlich das Henken war damals sehr üblich. Der Unglückliche, der zu dieser Strafe verurteilt war, wurde, bevor er an den Galgen kam, auf dem Wege dahin erst von einem Pferd, an dessen Schwanz man ihn gebunden hatte, mitgeschleift [74]) und dann zwei Stunden lang an den Pranger gestellt, an den man ihn mit einem Halseisen, «carquenal» (= carcan) genannt, band [75]). Dort war er den Blicken aller Vorübergehenden ausgesetzt; eine Tafel, die man auf seiner Brust angebracht hatte, unterrichtete sie über das Verbrechen, das er begangen hatte. Der Galgen hatte Gabeln mit mehreren Stützen. Der Henker trug eine rote Bluse und grüne Schuhe [76]). Geistlicher Beistand blieb dem Verurteilten versagt (cf. p. 51). Die Hinrichtung fand in aller Öffentlichkeit statt; derjenige, der sich weigerte, ihr beizuwohnen, hatte eine Geldbuße zu zahlen [77]). Die Leiche des Gehenkten durfte vom Galgen nicht entfernt werden; sie sollte vielmehr den Raben und Geiern zur Beute dienen [78]). Im «Miroir de Mariage» findet sich eine interessante Stelle [79]), wo uns unser Dichter von einem Ritter erzählt, der unter Androhung, selbst eventuell gehenkt zu werden, damit beauftragt war, einen «*lerres pandus*» zu bewachen, damit er nicht «*fust despandus*». Als er nach einem unbewachten Augenblick zu dem Galgen zurückkehrt, sieht er zu seinem Entsetzen «*les fourches sanz le larron*», dessen Bewachung der König ihm so sehr auf die Seele («*sur corps et sur ame*») gebunden hatte und der inzwischen „abgehängt" («*despandus*») worden war. Der ihm angedrohten sicheren Strafe des Erhängens («*Que li roys ne le face pandre*») kann er nur durch schleunigste Flucht entgehen [80]). — Am Galgen endigten damals viele Diebe.

---

[73]) cf. Rosières, Histoire de la société française, t. Ier, p. 281.

[74]) Deschamps wünscht den Bettlern (D. VII, 52, v. 7): «Trainez soiez a queues de chevaulx, — Et puis après panduz a un gibet!» — cf. D. IX, 34, v. 968: L'autre disoit qu'a un cheval — Fust trainez et qu'om le pendist — cf. auch D. IV, 321, v. 14: Et pour mourdre au derrain pendus — Par crain a queue de roussin.

[75]) Deschamps wünscht seinem Gegner Bétisart, daß er werde «panduz a un carquenal» (D. VIII, 100, v. 29).

[76]) cf. Rosières, Histoire de la société française au moyen âge, t. Ier, p. 303.

[77]) cf. Luedtke, Les Croyances Religieuses au moyen âge en France, p. 16.

[78]) D. IV, 321, v. 17: De son corps ne demeure riens — Que les corbeaux et leur poussin — Ne deveurent . . .

[79]) D. IX, 132/33, v. 3969—4010.

[80]) Ibd.

Räuber, Wegelagerer, Straßenräuber [81]), Ehebrecher [82]), Verräter, Mörder etc., freilich sicherlich auch mancher Unschuldige, wie wir oben bereits erwähnten. Da die Strafe des Erhängens für schimpflich und ehrlos galt, wurden nur die «vilains» und «roturiers» gehenkt, während die Edelleute mit dem Schwerte enthauptet wurden. Häufig finden wir bei Deschamps diese beiden Hinrichtungsarten nebeneinander erwähnt [83]). Einmal erzählt er uns u. a. über die Hinrichtung der beiden Schatzmeister Karls des Bösen, Charles Tousac und Josseran, die des Hochverrats angeklagt waren. Am Tage der Hinrichtung schleppte man sie in aller Morgenfrühe aus dem Châtelet, dem Staatsgefängnis, bis zur «Place de la Grève», wo sie enthauptet wurden (1358). Nachdem man ihre Leichname einige Zeit auf dem Platz hatte liegen lassen, warf man sie in die Seine [84]). Alles in allem genommen muß man sagen, daß die Strafen, die man im Mittelalter verhängte, sehr streng waren. Die Brandstifter wurden gehenkt oder gesteinigt, die Falschmünzer in siedendem Öl gekocht, der Dieb verlor beim ersten Diebstahl ein Ohr, das andere beim zweiten und beim dritten schließlich sein Leben [85]). Deschamps berichtet uns einmal von einem Gartendiebstahl. Wer einen Garten plündert, kann nach ihm diese Missetat nicht durch Zahlung einer Geldbuße sühnen, sondern kann davon nur dadurch gereinigt werden, daß man ihm zwei Eimer kalten Wassers auf den Leib gießt und ihn dann aus dem Garten verjagt [86]). Jagdfrevel wurde schwer geahndet [87]). Auf die für Falsch-

[81]) D. VI, 159, v. 357: Deffendez que nulz, sur le pandre, — Ne tue aux champs ne au villaige, — Praingne ou ravisse par pillaige, — Et se gart chascun de mesprandre — cf. auch Meyer, Die Stände, ihr Leben und Treiben, dargest. a. d. altfrz. Artus- u. Abenteuerromanen, p. 78.

[82]) D. VII, 118, v. 7: Car mariez qui autre femme prant — Est eschelez selon le droit des cours — cf. D. VIII, 183, v. 24: Mais vous pandus (serez) par le caignon (Genick) — cf. D. II, 229, v. 102: Aux desloyaulx doit le chevestre (Strick) — Sanz espargner l'autre ne l'un. — Neben dem Galgen nennt Deschamps auch das Verbrennen als Strafe für Unzucht: D. V, 119, v. 20: On en pant l'un, souvent fault que l'autre arde —, oder man soll einen solchen Missetäter lebendig begraben: D. IX, 312, v. 9688: On le devroit vif enterrer — Ou ardoir en un feu d'espines.

[83]) cf. p. 24 (Fußnote)! — cf. D. III, 140, v. 29: . . . fors tant qu'a males hars — Soient pendus ou baillez sur le tronc — cf. D. VIII, 281, v. 1096: L'un est escorchiez ou pandus, — Et l'autre a la teste couppée — cf. D. IX, 208, v. 6384: L'un est pandu et l'autre s'art (cf. oben, Fußn. 82!) — Li autres est decapitez.

[84]) D. IX, 373, v. 11605 ff.

[85]) cf. Rosières, Histoire de la société française au moyen âge, t. Ier, p. 301.

[86]) D. VII, 344, v. 61: . . . car d'eaue froide — Ara deux seaulx gettez bien roide — Sur son corps, et sera bannis — Du vergier: telz est li edis.

[87]) Damals hatten ja die «seigneurs» allein das Jagdprivileg (cf. p. 17) — cf. auch Méray, La Vie au temps des Cours d'Amour, t. II, p. 35.

spieler verhängten Strafen werden wir noch später zurückkommen (cf. p. 101). Mit ganz exemplarischen Strafen belegte man endlich Gotteslästerer: man riß ihnen die Zunge aus oder brannte ihre Lippen ein. So ließ Ludwig der Heilige einen, der in seiner Gegenwart gelästert hatte, mit brennendem Eisen die Zunge durchbohren. Unter Philipp dem Schönen mußten die Lästerer 20 bis 40 sous Strafe bezahlen. In Marseille wurde ihnen die «estrapade» auferlegt: sie wurden so oft ins Meer getaucht, wie sie gelästert hatten [88]).

Die geistliche Gerichtsbarkeit war durchweg milder als die weltliche, und man kann es verstehen, wenn so mancher Vagabund in den geistlichen Stand lediglich deshalb eintrat, um sich dadurch der weltlichen Gerichtsbarkeit, die er ja allen Grund hatte zu fürchten, zu entziehen (cf. p. 39) [89]). Überhaupt gab es gewisse Freistätten (wie Kirchen, Kapellen, Friedhöfe etc.), in denen der Verbrecher auf Grund des Asylrechts nicht gefaßt werden durfte: «*Et se tu es prins d'un sergent, comment fais tu?*» so läßt Deschamps einen Dieb den andern fragen, der darauf die Antwort gibt: «*Je trume* (= laufe) *a plain; — Je me rescoux bien du villain, — Au moustier cours la droite voye . . .*» [90]). Das Asylrecht, das vom 14. Jahrhundert ab zahlreiche Einschränkungen erfuhr, bestimmte u. a., daß der unter seinem Schutze stehende Schuldige erst dann ausgeliefert werden durfte, wenn ihm unter einem auf das Evangelium geleisteten Eid vorher zugesichert worden war, daß er nicht getötet, verstümmelt oder gefoltert werden würde [91]). Die geistliche Gerichtsbarkeit nun, um wieder darauf zurückzukommen, geht in ihren Anfängen bis zu Kaiser Konstantin zurück, der „den christlichen Bischöfen durch Gesetze von 318 und 333 eine auch staatlich anerkannte Gerichtsbarkeit in Zivilsachen“ [92]) gewährte. Von den sogenannten elf «cas d'Église» sprachen wir schon (cf. p. 61). In erster Linie kamen natürlich Streitsachen der Kleriker vor das Forum des Bischofs. Dieser besondere geistliche Gerichtsstand für Kleriker («privilegium fori») fand durch Justinian seine ausdrückliche staatliche Anerkennung (530) [93]). Im 14. Jahrhundert ging man daran, die einzelnen Entscheidungen des obersten kirchlichen Gerichtshofes (die «Decisiones Rotae Romanae») aufzuzeichnen und dann besonders zu sammeln.

---

[88]) cf. Anh. z. Ball. CXLV: D. I, 271.

[89]) cf. auch D. IX, 157, v. 4762: Et homme de felon couraige, — Qui amble, tue ou qui mourdrit — Clerc se fait, sanz sçavoir escript: — On le requiert, il est rendus (= wird Mönch) — Ou il n'est clercs fors que tondus.

[90]) D. V, 292, v. 25 ff.

[91]) cf. Nouveau Petit Larousse Illustré.

[92]) Knöpfler, Lehrbuch der Kirchengeschichte, p. 141.

[93]) Ibd., p. 203.

1376 erschien die erste solcher Sammlungen [94]). Auf den bischöflichen Schulen bildete man unter der Leitung von geistlichen Schulinspektoren für die Gerichtspraxis eigens geistliche Richter, «officiaux» genannt, aus, die im Namen des Bischofs die kirchlichen Prozesse führten [95]). Der Vertreter des Staatsministeriums beim geistlichen Gericht wurde «promoteur» genannt [96]). Wir sagten bereits, daß die geistliche Gerichtsbarkeit weniger streng war als die weltliche und daß vor ihr Forum gar manche zweifelhaften Elemente kamen, die vom weltlichen Richter zu den schwersten Strafen verurteilt worden wären [97]). Die Geistlichen waren vom weltlichen Gericht nicht zu fassen. In seiner «Fiction du Lyon» erzählt uns unser Dichter in allegorischer Form recht anschaulich darüber: «*Car aux bestes n'appartenoit — De mettre main ne n'avenoit — A beste qui fut consacrée — Aux dieux: c'estoit chose ordonnée — Que le temporel n'attemptast — Au clergié ne de fait ouvrast — Contre lui par nul subtrofuge — Mais le traictast devant son juge*»; er fügt ausdrücklich hinzu: «*Sur paine d'excommuniment — Ne le devoit faire autrement*» [98]). An anderer Stelle in einer Ballade [99]) ist die Rede von einem Kleriker, der vor einem weltlichen Gericht steht; das Gericht hat keine Gewalt über ihn. Er macht es ausdrücklich auf seinen geistlichen Stand aufmerksam: «*Oultre, clers suy, je le vous signifie*». Der geistliche Rechtsvertreter fordert den «bailli» auf, ihm den Angeklagten auszuliefern, und droht mit Exkommunikation: «*Rendez le moy, bailli, et en ce nom, — Ou j'ouverray de mon excommunie*». Daraufhin gibt der «bailli» den Kleriker frei: «*Je le vous rens*», und verwünscht bezeichnenderweise den, der dem Angeklagten die Tonsur gegeben habe: «*Mal ait qui le tondi! Eschapé m'est, assez scet de renart*». So wurde denn auch, wie Deschamps uns berichtet, kein Kleriker als Mitglied der Rechnungskammer ernannt, damit man jedes Mitglied, wenn es sich etwa irgend etwas hatte zuschulden kommen lassen, vor einem weltlichen Gericht zur Verantwortung

---

94) Ibd., p. 534.

95) cf. Anh. z. Ball. CXXXIX: D. I, 264.

96) cf. D. IX, 157, v. 4781.

97) D. VII, 161, v. 198: Mains de telz clers ont autrui mort — Et font encores chascun jour, — Qui ne font gaires de sejour — En leurs prinsons, s'ilz ont argent, — Car ce sont piteable gent; — Mais un vray juge seculer — N'oseroit ce chemin aler — cf. D. VIII, 260, v. 431: Firent pluseurs maulx temporelz — Sanz en estre redarguez — Ou pugniz, et pour leur tonsure — Firent a pluseurs trop d'injure — cf. D. IX, 158, v. 4798: Vraiz coupable absolz: trop honnis — Seroit un juge seculer — S'il vouloit ce chemin aler: — Il est tout certain, par saint George — Qu'om le panderoit par la gorge.

98) D. VIII, 260, v. 435 ff.

99) D. VII, 30, v. 37 ff.

ziehen konnte [100]). Die Bestechung war bei den geistlichen Gerichten, wenn man unserem Autor glauben darf, noch üblicher als bei den weltlichen Gerichten, und die Richter waren auch hier leider fast noch mehr dafür empfänglich als ihre weltlichen Kollegen [101]). Wer Geld hat, wird nicht verurteilt: «*S'il a argent, ne le condempnent*» [102]); wer aber „auf dem Trocknen sitzt", dem macht man den Prozeß: «*Mais qu'il soit baillié trestout secs — Adonc lui fait on son procès*» [103]). Dem Reichen aber „erweitert" man das Gefängnis: «*On lui eslargit ses prinsons*» [104]); von dem Tage an, wo er im Gefängnis sitzt, sucht er sein Geld zur Geltung zu bringen, um einer weiteren gerichtlichen Verfolgung zu entgehen. Eine beträchtliche Geldbuße («*composicion grosse*»), deren Höhe je nach dem Fall und der in Frage kommenden Person («*selon le cas et la personne*») verschieden ist, erreicht meist den gewünschten Zweck. Schließlich heißt es im Urteil, man habe nichts gefunden («*qu'om n'a riens trouvé ne contre le mourdreur prouvé*»), und man spricht den «*larron*» frei [105]). Seine Güter, die man eingezogen hatte, werden ihm wieder ausgehändigt: «*Lors ne sont plus en inventoire — Ses biens, on lui delivre a plain*» [106]). So scheint Geld nach Deschamps eine fast ausschlaggebende Rolle bei den geistlichen Gerichten gespielt zu haben. Auch in der Gerichtskanzlei machte sich das Bestreben bemerkbar, nach außen hin zu glänzen [107]). Die Prozesse verschlangen enorme Kosten («*procès de grandes missions*») [108]). Sarkastisch bemerkt Deschamps: «*Les prestres y sont suspendus — Et civilement sont pandus — Aux bourses des officiaulx*» („aufgehängt" an die Geldbörsen der geistlichen Richter!) [109]). — Interdikt und Exkommunikation («*Entredit, escommuniement y sont faiz . . .*» [110])) waren gegen früher wegen der damit im öffent-

---

[100]) D. VIII, 259, v. 408: Ne sanz y mettre gens de cloistre — Fors subgiez du roy, sanz moien (ohne Ausnahme) — Afin que s'ilz mesfissent rien, — Qu'ilz fussent par justice laye — Pugniz et receussent leur paye — De leur mal et de leur desroy — Par les officiers du roy.

[101]) D. IX, 156, v. 4748: Mais l'en ne verra ja tant faire — D'abus, d'excès, d'extorcions — Es layes juridicions — Comme l'en fait aux cours d'eglises.

[102]) D. IX, 157, v. 4768.

[103]) Ibd., v. 4769.

[104]) Ibd., v. 4775.

[105]) Ibd., v. 4785 ff.

[106]) Ibd., v. 4794.

[107]) D. IX, 158, v. 4814: Qui est povres, la cour le het; — Se leurs registre assez ne vault, — Un nouvel registreur leur fault — Qui le saiche faire valoir . . .

[108]) D. IX, 159, v. 4824.

[109]) Ibd., v. 4825 ff.

[110]) Ibd., v. 4822.

lichen Leben verbundenen Unzuträglichkeiten wesentlich gemildert worden [111]).

4. Ritter und Turniere.

Das Rittertum, jene feudale Institution, die namentlich im Zeitalter der Kreuzzüge eine so einzigartige Rolle im öffentlichen Leben spielte, deren Blütezeit indessen bereits im 13. Jahrhundert abschloß (cf. p. 14), ging im 14. Jahrhundert immer mehr dem Niedergang entgegen. «*Chevalerie cesse*» [1]): wie konnte es auch anders sein in einer Zeit allgemeiner Dekadenz, in der man für die Ideale des Rittertums kein Verständnis mehr hatte, auch nicht die notwendige sittliche Kraft für die Erfüllung der damit verbundenen Standespflichten aufbringen konnte, in der vielmehr die «*vertus sont de foible merrien, . . . religion se blesse, — Et vaillance veult estre larronnesse*» [2])! Und doch wäre gerade in jener Zeit der Verworrenheit und Willkür, in der das Recht des Armen und Schwachen mit Füßen getreten wurde, in der die Kirche ein Bild trauriger Zerrissenheit und starker Verweltlichung bot, in der das Vaterland aus tausend Wunden blutete, ein starkes, ganz von Begeisterung für seine hohe Aufgabe durchglühtes Rittertum notwendiger denn je gewesen. Ein würdiger, ehrenwerter Vertreter dieses alten, echten Rittertums, der in jener Zeit freilich leider fast allein dastand, war mit dem Tode Bertrand Du Guesclin's, Connétable de France († 1380), dahingegangen. Wir hatten schon in der Einleitung (p. 6) Gelegenheit, auf die nationale Bedeutung dieses Mannes hinzuweisen. Er war die Verkörperung des Ritterideals in damaliger Zeit, «*des chevaliers pere et preux*», ein Ehrentitel, den er sich durch seine Heldentaten zu Lande und zu Wasser verdient hatte [3]), die «*flour de chevalerie*» [4]), und wenn unser Dichter ausruft: «*La mourut Chevalerie*» [5]), so ist dies schon wörtlich zu verstehen; denn mit diesem Helden wurde tatsächlich das Rittertum zu Grabe getragen. Deschamps' Nachrufe auf den Tod Bertrand Du Guesclin's, die alle, von einem echtlyrischen Ton getragen, ausnahmsweise einmal nicht den Versemacher, sondern den Dichter verraten, der hier seinem aufrichtigen, tief-

---

[111]) cf. Knöpfler, Lehrbuch der Kirchengeschichte, pp. 467/468 — Betr. Exkommunikation cf. auch p. 32, Fußn. 1, d. vorl. Arb.!

[1]) D. V, 142, v. 18.

[2]) Ibd., v. 19—21.

[3]) D. II, 332, v. 233 ff.

[4]) D. II, 27, v. 10.

[5]) D. II, 333, v. 253: La fina Honeurs sa vie, — La mourut Chevalerie, — La fut Vaillance perie, — La fut Foys ensevelie, — L'an mil . CCC . quatre vins.

empfundenen Schmerz um das Hinscheiden des geliebten Nationalheros Luft macht, gehören — das kann man ruhig sagen — zu den schönsten Nekrologen, die wir in der französischen Literatur haben. Besonders würdig und feierlich gehalten ist die Ballade D. II, 27 (No. 206), die mit den plastischen Versen beginnt: «*Estoc d'oneur et arbres de vaillance — Cuer de lyon esprins de hardement, — La flour des preux et la gloire de France, — Victorieux et hardi combatant . . .*»; jeder soll Trauerkleider anlegen [6]) zu Ehren dieses toten Helden, von dem es an anderer Stelle heißt: «*Oncques n'y ot tel a la Table Ronde*» [7]), oder: «*A ly n'estoit chevalier comparable*» [8]). Wenn unser Dichter den großen Feldherrn, der, wie Raynaud in seiner Abhandlung: «Eustache Deschamps et Bertrand Du Guesclin» [9]) ausführt, ebenso wie er ursprünglich in den Diensten des Hauses Orléans gestanden hatte, so überschwenglich feiert, so mag es wohl sein, daß er dabei u. a. auch «obéissait à un sentiment tout personnel d'amitié et d'admiration pour le grand capitaine, ayant eu même maître que lui» (ibd., p. 372). So wissen wir z. B. auch, daß später Ludwig von Orléans, der von Du Guesclin über die Taufe gehalten worden war, ein Bild des Helden als zehnten «Preux» in dem großen Saal von Coucy anbringen ließ [10]). Die rückhaltlose Verherrlichung des «Connétable» durch unseren Dichter, der ängstlich alles verschweigt, was nur irgendwie einen Schatten auf die Person des wackeren «Preux» werfen könnte, mag vielleicht auch, wie Raynaud in der obengenannten Untersuchung andeutet, in gewissem Sinne beeinflußt gewesen sein von der persönlichen Abneigung Deschamps' gegen die bürgerlichen Ratgeber des Königs, die Du Guesclin ebenfalls nicht gewogen waren und ihm gewisse Verfehlungen zur Last legten. Es bleibt indessen zu bedenken, daß diese vermeintlichen «actes parfois douteux de sa carrière» (sc. de Du Guesclin) [11]) den König Karl V., der zwei Monate nach ihm starb.

---

[6]) D. II, 27, v. 9: Chascun pour vous doit noir vestir.

[7]) D. IV, 111, v. 8.

[8]) D. X, p. XXXVII (Ball. XXIX), v. 9 — cf. auch die Nekrologe D. X, pp. XXXV, LXXVI, LXXVII u. LXXIX.

[9]) in: Mélanges de Philologie Romane, dédiés à Carl Wahlund, pp. 369—376.

[10]) cf. Huizinga, Herbst des Mittelalters, p. 96.

[11]) Raynaud, Eustache Deschamps et Bertrand Du Guesclin, in Wahlund, Mélanges de Philologie Romane, p. 370. — Der «Connétable» wurde hauptsächlich beschuldigt, im Kampfe Karls V. gegen den Herzog der Bretagne eine zweifelhafte Stellung eingenommen zu haben. Wenn er hier den Kampf des Königs nicht aktiv genug unterstützte und mehr eine neutrale Haltung einnahm, so dürfen wir nicht vergessen, daß er sich, da er selbst aus der Bretagne stammte — die Bretagne war damals noch unabhängig —, in einem schweren, tragischen Konflikt befand, «étant trop Breton pour agir

nicht gehindert haben, ausdrücklich anzuordnen, daß der Leichnam des toten Feldherrn in Saint-Denis in der Gruft der Könige Frankreichs beigesetzt werden solle, was auch geschah [12]). Es wird darum wohl so sein, wie Deschamps sagt: «*Mors l'a moins tué qu'Envie; — La fauce garce haïe — L'espioit par les chemins; — Par elle fut de Mort prins — L'esleu de toute lignie*» [13]). Wie dem auch sei, Deschamps wußte als glühender Patriot wie kaum ein anderer, was Frankreich durch den Tod dieses wackeren Recken verloren hatte. Er gesellt ihn den neun «preux» als zehnten bei und verleiht ihm den Namen «Bertram le preux» [14]). Huizinga bemerkt dazu treffend: „Er verknüpfte die Verehrung alter Heldentugend mit dem Heute, versetzte sie in die Sphäre des aufkommenden französischen militärischen Patriotismus, indem er den Neunen einen Zeit- und Landesgenossen als zehnten «preux» hinzufügte: Bertrand Du Guesclin" [15]).

Das alte Ritterideal, wie es in Du Guesclin in so trefflicher Weise seine Verkörperung gefunden hatte, zeichnet uns unser Autor ausführlich an verschiedenen Stellen in seinen Werken. Nur der Beste war würdig, den Ritterschlag zu erhalten [16]). Im «Miroir de Mariage» zählt er einmal [17]) 6 Forderungen auf, die ein guter Ritter erfüllen muß: Zunächst soll er gottesfürchtig sein und ja nicht

---

contre la Bretagne, trop Français pour abandonner son roi» (Lavisse, Histoire de France, IV/1, p. 250).

[12]) cf. D. VI, 43, v. 17: . . . et service autentique — Fist pour la mort du bon prodomme, si que — A Saint Denis fut la tombe ordonnée.

[13]) D. II, 333.

[14]) cf. D. X, p. XXXVII (Ball. XXIX), v. 17: Puisqu'il est mort, sy soit mis a la table — Machabeus, ung des preux de renon, — De Josué, David le raisonnable, — D'Alixandre, de Hector, de Cesaron, — D'Artus, de Charles, Godefroy de Billon: — .Xe. y soit mis et nommé desor — Bertram le preux . . . — cf. auch D. II, 27 u. 69, ferner D. II, 324—335 (Le Lay du très bon connestable Bertrand Du Guesclin). — Bezüglich der «Neuf Preux» u. «Neuf Preuses» cf. die aufschlußreichen Ausführungen in: Frese, Allegorische und mythologische Gestalten in den Dichtungen Eustache Deschamps', pp. 82—84, ferner Raynaud's Ausführungen im Schlußband der Gesamtausgabe der Werke Deschamps' (D. XI, pp. 225—227); nach Raynaud kämen die «Neuf Preuses» überhaupt zum ersten Mal bei Deschamps vor, während die Namen der «Neuf Preux» — in ihrer üblichen symmetrischen Gruppierung („3 Juden, 3 Heiden, 3 Christen") — schon vor Deschamps begegnen, so mehrfach bei Machaut, zum ersten Mal in den «Voeux du paon» des Jacques de Longuyon (um 1312).

[15]) Huizinga, Herbst des Mittelalters, p. 96.

[16]) D. IX, 268, v. 8262: Car il fut en mil hommes pris — Le mil-leur; et pour ce ay je apris — Qu'en latin s'appelle «miles» (Diese Etymologie ist interessant; nach mittelalterlicher Auffassung war ein römischer «miles» natürlich ein «chevalier»).

[17]) D. IX, 76, v. 2236 ff.

die Messe versäumen [18]), dann seinen Fürsten und seinen Herrn lieben, sein Blut für Christus vergießen (*«son sang pour Jhesucrist espandre»*), den kleinen und schwachen Mann im Volke verteidigen (*«le menu peuple deffendre»*), im Kriege sich nur in den Dienst der gerechten Partei stellen und endlich ein *«preudoms»* in jeder Beziehung sein, d. h. er soll sich nicht mit den Gütern derer belasten, deren Schutz ihm anvertraut ist, soll vielmehr freigebig, demütig [19]), gegen jedermann leutselig und dienstbereit, in Wort und Tat zuverlässig sein, kurz er soll in allem seine Pflicht tun. Die für den Ritter am meisten charakteristischen Aufgaben waren stets der Schutz der Schwachen und Unterdrückten, der Witwen und Waisen, und die Verteidigung der Kirche: Aufgaben, die denn auch Deschamps stets erwähnt, auch wenn er sich weniger ausführlich über die Pflichten des Ritters ausläßt [20]). Um die ihm gestellten hohen Aufgaben wirksam und mit Erfolg durchführen zu können, soll der Ritter seine Kraft erproben und stählen im Waffenhandwerk, stets soll er ein echter Streiter sein im Lanzenbrechen, in den Turnieren und endlich im Kriege [21]). In den «tournois» und den «joustes» soll er „für seine Dame fechten" (*«jouster pour s'amie»*) [22]), im Kriege sei er grausam gegen seine Feinde bis zur Vernichtung, milde aber gegen die Besiegten [23]). Seine Waffen sind Schild, Schwert und Lanze; auf die Rüstung werden wir noch besonders in dem Kapitel „Kleidung und Mode" (p. 121 ff.) zurückkommen. Kampf heißt die ständige Parole im Ritterleben; nicht ruhen und nicht rasten darf der «chevalier» in der Ausübung seines hohen Berufes. Hat er keine Gelegenheit, im Kriege, im Turnier oder im Lanzenbrechen seine Kraft zu erproben, dann darf er darum nicht müßig zu Hause bleiben noch sich verweichlichen (*«n'apaillardise»*), sondern er soll als echter Ritter hinausfahren weit übers Meer zum «Saint Sepulcre» [24]) und die hl. Stätten verteidigen. *«Estre grant voyagier»* [25]) ist überhaupt ein wesentliches Merkmal für diesen Stand, ohne das man sich einen echten Ritter gar nicht vorstellen kann: «. . . *emprandre divers*

---

[18]) cf. auch D. V, 142, v. 1: Les chevaliers du bon temps ancien — Et leurs enfans aloient a la messe.

[19]) cf. auch D. VI, 105, v. 17: Et entre touz se doit tenir le mendre.

[20]) Ibd., v. 5: L'eglise devez deffendre, — La vefve aussi, l'orphenin entreprandre, — Estre hardis et le peuple garder — cf. auch D. II, 59, v. 5 ff.

[21]) D. IX, 74, v. 2180: Il lui convient les trois mestiers — D'armes, la guerre et le tournoy — Poursuir et jouster par soy — cf. D. II, 339, v. 112 ff., ferner D. IX, 75, v. 2196 ff. u. D. VI, 105, v. 12/13.

[22]) D. VI, 105, v. 13.

[23]) D. IX, 77, v. 2262 ff.

[24]) D. IX, 75, v. 2204 ff.

[25]) D. II, 339, v. 115 — cf. D. VI, 105, v. 12.

voyages, — Et passer par divers passaiges, — Par desers, par mer et par terre — Et par tout ou il sera guerre»[26]), das ist das Leben[27]) des «chevalier errant», der, vom Kopf bis zu den Füßen in einen Eisenpanzer gehüllt, auf seinem ebenso gepanzerten Streitroß in ständiger Unrast durch die Lande zog bis weit in die entferntesten Gegenden, überall um mit starkem Arm den Schwachen und Unterdrückten zu helfen und die Gefallenen wiederaufzurichten, die wahrlich des Schutzes bedurften in einer Zeit, wo der Arme fast wehr- und rechtlos war, um den Schuldigen unschädlich zu machen in einer Zeit, wo die Rechtsverhältnisse noch zu unsicher waren, als daß die Justiz in entlegenen Strecken dem Verbrecher sofort hätte sein dunkles Handwerk legen können[28]), um für Gott, Kirche und Vaterland zu streiten, um aber auch nicht zuletzt um Frauenminne zu werben und für Frauenehre zu kämpfen. In all seinem Tun und Lassen aber hatte er eins unter allen Umständen hochzuhalten, das Höchste, das es für ihn überhaupt geben konnte, die Ritterehre. War sie einmal befleckt (etwa durch Flucht aus der Schlacht), so vermochten selbst seine größten früheren Heldentaten nicht, diese Schande zu löschen, die ihm «*un seul meffait*»[29]), «*une seule faute*»[30]), eingebracht hatte[31]). Mochten auch seine späteren Heldentaten noch glänzender sein als seine früheren, der Schandfleck, der einmal an seiner Ehre haftete, blieb, und sein Name galt weniger als der manchen mittelmäßigen «chevalier»'s, der seinen Schild rein gehalten hatte[32]). Ein vollkommener Ritter mußte endlich auch gebildet sein. Während das Schwert des ungebildeten Ritters nur «*trois tranchans*» (i. e. «*les deux taillans et puis la pointe*») hat, hat das des gebildeten noch eine vierte „Schneide", nämlich die Bildung, die es schärfer macht als das des unwissenden «chevalier»[33]). Die «chevalerie» und

---

[26]) D. IX, 74, v. 2183 ff.

[27]) Daß ein solches Leben kostspielig war, können wir uns denken: D. IX, 80, v. 2369: Or fault avoir pour voyagier — Grant argent, pour boire et mangier . . .

[28]) cf. Méray, La Vie au temps des trouvères, t. Ier, pp. 47/48.

[29]) D. IX, 75, v. 2234.

[30]) D. IX, 78, v. 2295.

[31]) D. IX, 75, v. 2224: Car s'uns chevaliers est tenuz — En un royaume le meilleur — De tant comme il a plus d'oneur, — Et il s'en fuit, ce mot retien — D'une bataille, il pert le bien — L'oneur, la grace et le renom — Qu'il avoit devant d'estre bon, — Et efface celle journée . . . . le bien qu'il a fait — A vint fois, pour un seul meffait — Qui lui advient pour son pechié.

[32]) D. IX, 78, v. 2300: Et supposé qu'il face mieulx — Après qu'il n'ara auques fait — Yert tousjours reprouché ce fait, — Et uns autres qui moins ara — Travaillié, plus loez sera, — S'il n'a failli, que li premiers — Qui tant ara fait de mestiers . . .

[33]) D. IX, 268, v. 8281 ff.

die «estude» sollen eins sein: «*Ces . II . estas convient estre un*» [34]). Ein «*bons chevaliers*» und ein «*clers lettrez*» sollen überhaupt jederzeit darauf bedacht sein, nur dem allgemeinen Wohle («*commun bien*») sich ganz zur Verfügung zu stellen [35]), und ebensowenig wie der «clers» soll nach Deschamps auch der «chevalier» in diesem hohen Dienst am Gemeinwohl sich behindern lassen durch «*ce lien de mariage, qui trop grieve a ceuls qui sont prins en ce piege*» [36]). Zudem muß der Ritter, der in die Ferne zieht und eine junge Frau zu Hause zurückläßt, es oft erleben, daß seine Frau ihm während seiner langen Abwesenheit untreu wird [37]): auch ein Grund mit, weshalb er lieber unverheiratet bleiben soll. Wenn er schon heiraten will, dann soll er wenigstens so lange warten, bis er von allen «*joustes, tournois, voyages, guerres*» [38]) zurückgekehrt und durch seine Taten als «*chevaliers parfais*» [39]) anerkannt ist [40]).

Der Waffenträger des «chevalier» war der «écuyer», der Schildträger, der, wie der Name schon sagt, den Schild seines Herrn trug und der nur mit einem Schwert, nicht mit einer Lanze, bewaffnet war. Schon als Edelknabe (page) war er auf die Burg seines Herrn gekommen, wo er ganz auf seinen zukünftigen hohen Beruf als «chevalier» vorbereitet wurde. Mit 14 Jahren wurde er «écuyer» und im Waffenhandwerk erzogen, nachdem man es aber, wenigstens in der „guten, alten Zeit", nicht unterlassen hatte, ihn zuvor in den Wissenschaften zu unterweisen [41]). Der junge «écuyer» wurde nun ganz der unzertrennliche Waffengefährte seines Herrn. Er trug seinen Schild, legte ihm die Rüstung an und nahm sie ihm wieder ab, bediente ihn bei Tische, packte ihm seine Sachen («*les malettes troussoient*») [42]), kurz, er war in allem der getreue Diener seines Herrn. Inzwischen erlernte er das Waffenhandwerk und das Reiten, dann das Bogenschießen («*puis devenoient archiers*») [43]). Acht bis zehn volle Jahre [44]) dauerte diese Ausbildung, bis er zum Ritter ge-

[34]) D. IX, 266, v. 8220.

[35]) D. IX, 271, v. 8361 ff.

[36]) Ibd., v. 8364/66 — cf. D. IX, 256, v. 7892 ff.

[37]) D. IX, 141, v. 4262 ff.; v. 4269: Tu demourras trop longuement, — Si ara puet estre un enfant — D'un varlet, ou d'un classelier (= Kellermeister).

[38]) D. IX, 142, v. 4304.

[39]) Ibd., v. 4306.

[40]) Ibd., v. 4310: Et quant tele suite — Yert par toy faicte bel et bien, — Lors en ton pais t'en revien — En l'aage moien te marie.

[41]) D. IX, 264, v. 8171: Leurs enfans, qui jadis souloient — Apprandre, jusques ilz avoient — Eage pour les armes porter . . . — Premiers leur apprindrent clergie — Après eurent chevalerie.

[42]) D. II, 216, v. 62/63.

[43]) Ibd., v. 55 ff.

[44]) Ibd., v. 70 (Diese Idealforderung wurde aber nicht immer innegehalten, erst recht nicht zur Zeit Deschamps'; cf. p. 28 d. vorl. Arb.!)

schlagen wurde, nachdem er zuvor geschworen hatte, seine Waffen nur in den Dienst der Schwachen, der Kirche und des Vaterlandes zu stellen.

Wie sah es nun aber in Wirklichkeit im Zeitalter Deschamps' mit dem Ritterwesen aus, wovon wir oben in groben Umrissen ein Idealbild, wie es uns unser Dichter in seinen Werken darstellt, kennzeicheten? Wir deuteten schon zu Beginn dieses Kapitels an, daß es damals mit dem alten Glanz des Rittertums vorbei war. Klagen über Ritter, die z. B. in schreiendem Gegensatz zu ihren Standespflichten die «menues gens» selber ausbeuteten, statt sie vor Ausbeutung anderer zu schützen [45]), sowie auch sonstige Klagen über unwürdiges Verhalten so mancher Ritter in sittlicher Beziehung können wir freilich schon bei den Moralisten aus viel früherer Zeit lesen [46]). Wo viel Licht ist, ist auch viel Schatten. Letzterer indessen drohte zur Zeit Deschamps' den alten Glanz selbstlosen, opferfreudigen Rittertums immer mehr zu verdunkeln. Gewiß waren die Zeiten anders geworden: die Romantik der Kreuzzüge war längst entschwunden. Eine harte, nüchterne Zeit nationalen Jammers war angebrochen: statt übers Meer zu fahren, um das hl. Land aus den Händen der Sarazenen zu befreien, galt es jetzt, die eigene Scholle, den eigenen Boden, der schon unter den Füßen wankte, gegen die Engländer zu verteidigen, bzw. ihren Händen wieder zu entreißen, ein „Kreuzzug", der sicherlich der Begeisterung der alten Kreuzfahrer wert gewesen wäre. Von dieser hohen Aufgabe war ein Bertrand Du Guesclin ganz erfüllt gewesen; er hatte ihr zu dienen gewußt mit einer Begeisterung und Hingabe, die eines echten Kreuzzugsritters würdig war. Er war ein Beispiel dafür, wie auch die neue Zeit dem echten «chevalier» große Ziele und Aufgaben genug bot, die den vollen, rückhaltlosen Einsatz seiner Kräfte im Sinne des alten Ritterideals verdienten, wenn er es nur verstand, den eigentlichen Zweck seines hohen Berufes richtig zu erfassen und sich der Zeit anzupassen. Aber leider war das Rittertum schon zu entartet, als daß es die Zeichen der Zeit begriffen hätte, und ging so immer mehr seinem unaufhaltsamen Verfall entgegen. Auch die sogenannten «gens d'armes et de trait» [47]). Freikorps, die sich schon unter der Regierung Philipps von Valois infolge des Verbots der «guerres privées» allmählich bildeten und im Hundertjährigen

---

[45]) cf. Langlois, La Vie en France au moyen âge, t. II, p. 100 (Bible au Seigneur de Berzé, etwa 1200).

[46]) cf. ibd., p. 14 (Livre des Manières, ca. 1170). — cf. auch Méray, La Vie au temps des trouvères, t. Ier, pp. 86/88/89.

[47]) Bezüglich Ausrüstung der «gens d'armes» cf. p. 121 ff.

Krieg wieder ein Betätigungsfeld für ihr Waffenhandwerk fanden [48]), brachten nicht den nötigen Schwung auf, der die alten Ritter beseelte, wußten vielmehr oft nichts anderes zu tun, als die Gegend zu brandschatzen und zu plündern [49]). Die Zeit war verflacht, die sogenannten «chevaliers» nichts anderes als «*joueurs de dez, gourmans et plains d'ivresse*» [50]), die in Müßiggang und Wohlleben ihre Kräfte vergeudeten (cf. p. 28) [51]). Es kam vor, daß Knaben schon im Alter von zehn oder zwölf Jahren zu Rittern gemacht wurden (wenn man wenigstens Deschamps glauben soll; cf. ibd.). Nach Bildung fragte man nicht: «. . *chevaliers ont honte d'estre clers*» [52]) (cf. pp. 23 u. 26). Infolge seines leichtsinnigen, kostspieligen Lebens geriet der Ritter immer mehr in Schulden [53]), und er war schon gezwungen, die Hilfe der «lombards», der damaligen Geldleiher, gegen enorme Zinsen in Anspruch zu nehmen, wenn er weiter Wert darauf legte, seinen gesellschaftlichen Stand zu wahren [54]).

Von den «joustes» und den «tournois» ist bei Deschamps verschiedentlich die Rede. Das Turnier war der mittelalterliche Sport im wahrsten Sinne des Wortes. Von der bedeutenden Rolle, die dieses Kampfspiel in damaliger Zeit spielte, können wir uns heute kaum noch eine Vorstellung machen. Im 12. und im 13. Jahrhundert unterschieden sich die Turniere nicht viel von regelrechten Kriegen. In den folgenden Jahrhunderten veränderten sie nach und nach ihren Charakter und waren zu Kriegsspielen geworden, die festlichen Charakter trugen und konventionellen Regeln unterlagen [55]). Während beim Lanzenbrechen einzelne Ritter ausschließlich mit der Lanze, die an der Spitze abgestumpft war, miteinander fochten, war das Turnier das Schauspiel einer regelrechten Reiterschlacht, die mit Schild, Lanze und abgestumpftem Schwert ausgefochten wurde. Jeder Ritter brauchte für den Kampf mehrere Lanzen, da sie leicht während des Fechtens zerbrachen [56]). Diese Kampfspiele waren die reinsten Volksfeste geworden, an denen man mit Leib und Seele Anteil nahm. Am Vorabend eines solchen Turniers, das durch Herolde allen «princes», «seigneurs», «barons» und «chevaliers»

---

[48]) und die den Kern für die späteren Heere abgaben (cf. Quicherat, Histoire du Costume en France, pp. 238/239).

[49]) cf. p. 11 (Fußn. 8) der vorliegenden Arbeit!

[50]) D. V, 142, v. 10.

[51]) cf. auf D. III, 187, v. 21 ff.

[52]) Ibd., v. 30.

[53]) D. II, 220, v. 191: Mau paier, assez acroire.

[54]) cf. Méray, La Vie au temps des trouvères, t. Ier, p. 55.

[55]) cf. Jusserand, Les Sports et Jeux d'Exercice dans l'ancienne France, pp. 57, 71.

[56]) cf. Müller, Turnier und Kampf in den altfranzösischen Artusromanen, pp. 7, 12.

feierlich angekündigt worden war[57]), wurde ein Festball veranstaltet, auf dem sich alle Teilnehmer in heiterer Festesfreude vergnügten. Inzwischen traf man allmählich die Vorbereitungen für das Turnier: Die Ritter musterten eingehend ihre Waffen und Pferde[58]), und die Damen besichtigten die Halle, in der die Helme der Turnierkämpfer ausgestellt lagen. Derjenige, dessen Helm eine Dame berührte, wurde im Turnier gegen die sonst übliche Regel von mehreren Gegnern so lange in die Enge getrieben, bis er «Mercy!» rief und versprach, in Zukunft nie mehr den Damen übel nachreden zu wollen[59]). Für das Volk hatte man inzwischen Tribünen aufgeschlagen, insbesondere für die Damen besondere, erhöhte Sitze, die «eschaffaulx»[60]). Für seine Herzensdame soll der Ritter im Turnier kämpfen (*«jouster pour s'amie»*, cf. p. 76), ihre Blicke sollen ihn ermuntern[61]), das Liebespfand in Form einer Schleife, einer Schärpe, eines Ärmels etc., das sie ihm an die Lanze geheftet oder um das Haupt geschlungen hat[62]), ihn anfeuern zu ritterlichem, tapferem Streit; sie ist es auch, der er den bezwungenen Gegner zuführt und die darüber bestimmt, unter welchen Bedingungen dieser wieder freizulassen ist. Das Waffengeklirr, verbunden mit dem Schall der Hörner und Trompeten der Herolde und der Spielleute[63]), ist weithin vernehmbar. Abends nach beendetem Turnier findet dann die Preisverteilung durch die Damen statt. Die Preise sind etwa ein Kleinod, ein Schwert, ein Turnierhelm, ein Blumenkranz oder ein «fin chapel d'argent» oder ein «chapel d'or» (ein künstlicher Kranz aus Silber oder

---

57) D. III, 89 (Proclamation d'un tournoi à Paris), v. 1: Tuit chevalier et escuier estrange, — Et tous autres qui tendez a renon, — Oez, oez l'oneur et la louenge, — Et des armes grantdisime pardon; — C'est de par le chevalier — A l'aigle d'or (= Louis d'Orléans, Bruder Karls VI.), lui .XXXe. a destrier, — D'uns paremens, joustans en sa compaigne, — Et delivrans tous ceulz de leur mestier, — A l'endemain du jour de Magdelaine (22. Juni, also 23. Juni) — cf. D. III, 354 (Ankündigung eines Turniers anläßlich der Geburt des Dauphin, des Sohnes Karls VI., geb. 25. Sept. 1386, gest. im Dez. des gleichen Jahres), v. 1: Pour la joye que chascun doit avoir — De vostre fruit et lignie nouvelle, — Que Dieu face liement apparoir, — Dont je supply a la Vierge pucelle, — Doivent crier tous heraulx — Joustes tresgrans d'armes et de chevaulx, — De chevaliers et genz qui la affiere . . .

58) D. III, 354, v. 10 ff.

59) cf. Jusserand, Les Sports et Jeux d'Exercice dans l'ancienne France, pp. 88—90 — cf. auch Dictionnaire Raisonné du Mobilier Français, t. IIe, pp. 349/50.

60) D. III, 256, v. 32 u. D. III, 355, v. 24.

61) D. III, 256, v. 31: Servans d'Amours, regardez doulcement — Aux eschaffaux anges de paradis, — Lors jousterés fort et joyeusement.

62) cf. Müller, Turnier und Kampf in den altfranzösischen Artusromanen, p. 12 — cf. auch Méray, La Vie au temps des Cours d'Amour, t. IIe, p. 3.

63) D. III, 328, v. 13: La oyssiez grant noise d'instruments.

Gold) [64]) oder eine Spange («fermail») u. a., die «*la damoiselle leur donrra*» [65]). Nach der Preisverteilung findet dann in einem großen Saal ein Festmahl [66]), verbunden mit einem Festball [67]), statt, und damit ist das Turnier zu Ende.

5. Volksfeste, -tänze und -lieder. (Mit einem Überblick über die Musikinstrumente bei Deschamps).

Turniere, von denen am Schluß des vorigen Kapitels die Rede war, wurden namentlich auf den Liebesfesten abgehalten, alten Volksfesten, die alljährlich im Mai gefeiert wurden. So lesen wir bei Deschamps von einem Turnier in Saint-Denis, das König Karl VI. für die Maifeier des Jahres 1389 offiziell ankündigen ließ «*ce jour de May, ceste grant feste et belle*» [1]). Diese Maifeste waren im Mittelalter sehr beliebt. Nach Gaston Paris [2]) waren sie heidnisch-römischen Ursprungs; er vergleicht sie mit den «Floralia» der Römer. Suchier [3]) dagegen ist eher geneigt, germanischen Ursprung anzunehmen, und bringt „damit die altfranzösische Volkspoesie in Zusammenhang mit dem germanischen Altertum“ [4]). Viele Gründe sprechen für letztere Annahme: so weist Ed. Wechssler [5]) z. B. darauf hin, daß sehr viele französische Bezeichnungen für Tanzen aus dem Germanischen kommen, und er macht weiterhin darauf aufmerksam, daß der Mai nur im Norden der Frühlingsmonat ist, während es im Süden der April und in Italien gar der März ist. Einmal spricht auch Deschamps vom April als dem Frühlingsmonat, «*qui fait les fleurs et printemps verdoier, — Arbres et prez, et chanter soubz le bril — Le tresplaisant rossignol*» [6]). Nach Voretzsch weist die Feier des Maifestes ebenfalls „eher auf germanische als

---

[64]) cf. Winter, Kleidung und Putz der Frau nach den altfrz. Chansons de Geste, pp. 43/44.

[65]) D. III, 90, v. 20, 38 ff.

[66]) D. III, 91, v. 41: L'aigle donra a mangier — Lundi au soir et vouldra festoier.

[67]) D. III, 355, v. 25: . . . et puis a bonne chiere — Tourner, dancer.

[1]) D. III, 255, v. 1 ff.

[2]) G. Paris, Les origines de la poésie lyrique en France au moyen âge (im «Journal des Savants», nov./déc. 1891, mars/juillet 1892, Rezension des gleichnamigen Werkes von Jeanroy) — cf. Voretzsch, Altfrz. Literatur, p. 178.

[3]) Suchier, Geschichte der französischen Literatur, pp. 8 ff.

[4]) Voretzsch, Altfranzösische Literatur, p. 179.

[5]) Wechssler, in Rom. Jahresbericht V (1897—1898) II 393 ff. — cf. Voretzsch, Altfrz. Literatur, p. 179.

[6]) D. V, 63, v. 3 ff.

römische Herkunft“ [7]). Wie dem auch sei, die Maifeste waren von jeher Volksfeste im wahrsten Sinne des Wortes. Der Mai, der „wahre Gott der Liebenden“, der „Vater der Blumen“, der „König allen Grüns“, wird von Deschamps mit den echt lyrischen Versen begrüßt: *«Doulx mois de May, vrais dieux des amoureux, — Peres des fleurs, roys de toute verdure, — Qui des amans es la douce pasture, — Fay que vers moy ma dame ait cuer piteus!»* [8]). Den ersten Mai, den Beginn des Liebesmonats, feiern die Liebespaare, in grün gekleidet (*«vestus de vert»*), im „schönen Walde“ (*«en ces biaux boys»*) [9]). Ein solches Liebesfest will unser Dichter einmal im Traum in einem Walde, hinter einem Strauch versteckt, beobachtet haben: dem Liebesgott, der dort seinen Thron aufgeschlagen hat, ist alles untertan, von seinem Feuer wird alles verzehrt [10]). In diesem Wonnemond soll nur Liebe und Freude herrschen, und die „harten Herzen sollen erweichen“ (*«que les durs cuers soient en doulx muez»*) [11]). Recht anschaulich erzählt uns unser Dichter an anderer Stelle, wie er auf dem Wege zum Maifest einer Gruppe von jungen Edelfräulein und Knappen begegnet, die *«notes et sons nouveaulx»* singend Blumen pflücken [12]), mit Sichelmessern (*«sarpes»*) junges Laub von den Sträuchern abschneiden [13]) und daraus Gürtel und Kränze (*«saintures et chappeaulx»*) winden, bis sie alle mit dem grünen Frühlingskleid angetan sind (*«de verdure furent touz revestis»*); manche schneiden sich aus Weidenholz *«chalemeaulx et flajolez dont fleustoient toudis»*, und andere rezitieren im Gleichklang (*«a pareaulx»*) *«amoureus dis»* [14]). Bald vernimmt er von ferne, aus einem Tale kommend, *«un grant bruit»*, in dessen Richtung er weitergeht, bis er schließlich auf eine Gruppe stößt, die seine Aufmerksamkeit ganz in ihren Bann zieht: inmitten einer auserlesenen Reiterschar, die zum Festturnier herbeigeeilt ist, bestehend aus Grafen und Fürsten, Rittern und Baronen und ebenso hohen und vornehmen Damen, die Girlanden und Kränze aus frischem Grün zum Geschenk darbieten, erblickt er, auf einem mit einem grünen Gewande bekleideten Roß sitzend, den Maikönig, einen König, den „man lieben muß“: *«Car deça mer n'avoit ne dela mer — Plus bel, plus doulz de maniere acesmée»* [15]). Hörnerklang und Trommelschlag ertönt, ver-

---

[7]) Voretzsch, Altfrz. Literatur, p. 179.
[8]) D. IV, 16, v. 11 ff.
[9]) D. III, 223, v. 9 ff.
[10]) D. II, 196, v. 89 ff.
[11]) D. III, 223, v. 19.
[12]) D. II, 207, v. 118/19.
[13]) D. II, 203, v. 96/97.
[14]) D. II, 207, v. 120 ff.
[15]) D. II, 208, v. 145 ff.

stärkt durch den Schall der anderen Instrumente. Ehrfurchtsvoll und kniefällig (*«a genoillons»*) begrüßt die Menge den König, der dann mit lauter Stimme alle Anwesenden auffordert, dem Mai Herz und Hand, alles Sinnen und Trachten zu opfern, vom Schlafe aufzuwachen, einander zu lieben, alles Böse zu verbannen und nur noch die Freude in ihren Reihen herrschen zu lassen: *«Au may sacrifions, — Car nul de nous ne doit avoir sommeil; — Corps et penser et le cuer lui offrons, — Et bonne amour l'un a l'autre donnons — Et ja ne soit villenie en nostre oeil; — Menons trestouz joie, car je le vueil, — Puis a Beauté tous ensemble en yrons»* [16]). So wird der erste Mai von allen: *«princes, . . , chevaliers, dames pucellettes, escuiers, clers, lays et bourgois»* in Eintracht festlich begangen. Die jungen Mädchen, geschmückt mit Grün und Kränzen aus den mannigfachsten Blumen (*«perses, bleues et vermeillettes»*), tanzen im Reigen und singen dazu jene alten Volks- und Liebeslieder (*«ces amoureuses chançonnettes»*), deren süße Weisen in jedem Herzen die Liebe erwecken. Turniere, Lanzenbrechen, Bälle und andere Festlichkeiten verschönern die Maifeier [17]). E i n e n Tag im Mai aber gibt es, der den Damen ganz besonders geweiht ist und wohl den Höhepunkt der ganzen Maifeiern darstellt: das ist der Himmelfahrtstag, das ausgesprochene Fest der Damen [18]). An diesem Tage soll jede Dame sich besonders fein frisieren (*«. . . chascune doit mieulx estre atournée»*) und sich *«richement»* kleiden; natürlich darf der übliche grüne Schmuck nicht fehlen (*«. . . dame doit estre sur vert parée»*). Dann nimmt man, auf einem weißen, sauber gearbeiteten (*«ouvrée nettement»*) Tischtuch gedeckt, ein gemeinsames Mahl ein, das aus fettem Hammelfleisch und einer Gemüsesuppe (*«porée»*) besteht. Nach Deschamps hat alles an dem Mahle symbolische Bedeutung: Durch die Dame wird die Schönheit versinnbildet, durch den *«mouton»* die Demut und Bescheidenheit, durch das weiße Tischtuch die Reinheit, durch die *«porée»* liebenswürdiges Benehmen (*«doulx acointement»* [19])), durch das Grün die *«fermeté d'ayment»* (hier liegt sicher ein Wortspiel vor, wodurch die Festigkeit des Magneteisens auf die Liebe übertragen wird), und endlich durch das Fest selbst *«toute perfection»* [20]). Doch so mancher und so manche Geliebte, die auf

---

[16]) D. II, 209, v. 170 ff.

[17]) D. II, 195, v. 61 ff. — Auf die Volkstänze und -lieder werden wir weiter unten noch näher zu sprechen kommen.

[18]) D. III, 307, v. 1 ff.

[19]) Wenn wir «doulx acointement» als „vertrauliches, leutseliges Benehmen" gegenüber dem einfachen Mann auffassen, finden wir vielleicht einen Grund für diese uns etwas merkwürdig anmutende Symbolik; denn die «porée» war das Gericht des einfachen Mannes (cf. p. 144 der vorliegenden Arbeit!).

[20]) D. III, 307, v. 12 ff.

dem Maifest fern voneinander weilen, können sich nicht mit den anderen freuen; denn an diesem Liebesfest fühlen sie die Trennung doppelt schwer. Der grüne Schmuck, den sich die andern anlegen, paßt nicht zu ihrem Trennungsschmerz: so will der Liebhaber, der diesen Tag ohne seine Liebste zubringen muß, sich lieber in schwarz statt in grün kleiden: «*Ainçoiz pour vert me vueil de noir vestir*»[21]). Und die Geliebte geht nur der Gewohnheit folgend («*pour coustume entretenir*») am Maifest in den Wald, obgleich sie keinen Grund dazu hat («*combien que raison n'y ay*»); denn der, dem ihre ganze Liebe und Freude gilt, weilt fern von ihr[22]). — So spielte der Mai im damaligen Volksleben eine bedeutende Rolle[23]). Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang auch der erste Fastensonntag («jour de behourdis» oder «dimanche des brandons») wegen der Turniere und «danses des brandons», die an diesem Tage stattfanden (cf. p. 52 f.).

Die bei den Volksfesten aufgeführten Tänze, bei denen gesungen wurde und zu denen meist der Dudelsack («cornimuse» (= cornemuse)[24]), «musette»[25]), «chevrette»[26]), «turelure»[27]), «turelurette»[28]), «chalemiaux»[29])) aufspielte, fanden in der Regel auf einer Wiese unter dem Schatten einer Ulme[30]) statt, weshalb man sie allgemein auch «jeux sous l'ormel» nannte[31]). Diese Tänze müssen oft sehr wild und ausgelassen gewesen sein; in einer Ballade erzählt uns unser Autor, wie die Tänzer wie von Sinnen die tollsten Sprünge gemacht, wie sie nicht nur mit den Füßen, sondern auch mit Händen und Beinen getanzt hätten: «*Com hors du sens sautent a desmesure, — Balans des piez, des mains et des trumeaulx, — La ne voit on sens, raison ne mesure: — C'est de dancier au son des chalemiaux*»[32]). Was die verschiedenen Tanzarten betrifft, so erhalten wir darüber von Deschamps

---

21) D. III, 224, v. 19. — cf. D. III, 302, v. 1 ff., ferner D. IV, 28, v. 1 ff.

22) D. IV, 223, v. 1 ff.

23) Erwähnt sei in diesem Zusammenhang noch eine interessante Stelle bei Deschamps (D. VII, 361, v. 1 ff.), wo ein literarischer Zirkel, bestehend aus ihm und einigen seiner Freunde, in burlesker Form aufgefordert wird, einmal im Jahre, u. zw. im Mai, in Lens in der Provinz Artois eine Sitzung abzuhalten, in der derjenige zum „König gekrönt werden soll", der «mieulx y sçara jangler» (cf. p. 110 d. vorl. Arb.!).

24) D. II, 341, v. 165.

25) D. IV, 234, v. 12.

26) Ibd., v. 13.

27) D. V, 128, v. 10.

28) D. IV, 294, v. 22.

29) D. V, 128, v. 16.

30) Bezügl. der Bedeutung der Ulme für das Volksleben cf. auch p. 50 d. vorl. Arb.!

31) cf. Méray, La Vie au temps des Cours d'Amour, t. IIe, p. 92.

32) D. V, 128, v. 13 ff.

leider keine klaren Angaben. Bei dem «baler du talon»[33]), in dem Raynaud in den «Remarques»[34]) der kritischen Gesamtausgabe einen auvergnatischen oder slavischen Tanz erblicken möchte, wird sicher die Ferse die Hauptrolle gespielt haben. Der «virely»[35]) scheint ein Paartanz gewesen zu sein, bei dem man sich im Kreise herumdrehte[36]), die «tripp e»[37]) — Raynaud vergleicht diesen Tanz mit der «*gigue*»[38]) englischen Ursprungs[39]), dem Lieblingstanz der Matrosen[40]) — ein rascher Tanz, der in der Hauptsache wohl in einem heftigen Trampeln auf der Stelle bestand[41]), der «coursault»[42]) offenbar ein Lauftanz zu Paaren[43]), wobei das Tänzerpaar. nach Deschamps zu schließen, sich gegenseitig um die Taille faßte. Zwei Reigentänze kommen bei Deschamps vor: die «carole»[44]) und die «tresche»[45]). Die «carole» war ein Rundtanz, bei dem die Tänzer und Tänzerinnen sich an der Hand fassend einen Reigen aufführten, die «tresche» eine Art Reihentanz. der nach «Noveau Larousse Illustré» provenzalischen Ursprungs («farandolo») ist und heute noch in Italien unter dem Namen «tresca» ausgeführt wird[46]).

Diese Reigentänze wurden namentlich im Mai von den jungen Mädchen aufgeführt und im Rhythmus dazu, meist von Musik begleitet, Tanzlieder gesungen, Liebeslieder, die in der Regel von einer Vorsängerin vorgetragen wurden und deren Refrain

---

[33]) D. IV, 234, v. 11 ff.: (Ins Kloster gehört, so meint die junge, aus dem Kloster ausgetretene Novize, kein junges, hübsches Mädchen) Qui scet baler du talon — Quant je dance a la musette — Du biau Robin qui chevrette — Pour moy d'un si joly son, — Quanqu'il fait me semble bon. — Si veil estre s'amiette.

[34]) D. XI, p. 317.

[35]) D. V, 91, v. 23.

[36]) cf. Remarques D. XI, p. 317.

[37]) D. V, 295.

[38]) engl. „gig", ursprüngl. etwas, das sich rasch bewegt (wie ein Kreisel).

[39]) D. XI, p. 317 (Remarques).

[40]) cf. Nouveau Larousse Illustré.

[41]) cf. D. XI, p. 317 (Remarques).

[42]) D. VI, 112.

[43]) cf. D. XI, p. 317 (Remarques).

[44]) D. VIII, 191.

[45]) D. VII, 126.

[46]) cf. Méray, La Vie au temps des Cours d'Amour, t. IIe, p. 91. — Dieser Reigentanz wurde von einem Vortänzer und einer Vortänzerin geführt (cf. Reich, Beiträge zur Kenntnis des Bauernlebens im alten Frankreich, p. 128) — cf. auch Lavoix, Étude sur la Musique au Siècle de Saint Louis (in: Raynaud, Recueil de Motets Français des XIIe et XIIIe siècles, t. IIe, pp. 187—479), p. 362, wo dieser Tanz ebenfalls als eine «sorte de chaîne ou ... de farandole» erklärt wird.

dann von den übrigen gemeinsam im Chor gesungen wurde. Ein solches Tanz- und Liebeslied findet sich z. B. bei Deschamps IV, 8: «*Sui je, sui je, sui je belle? . . . — J'ay vers yeulz, petis sourcis, — Le chief blont, le nez traitis, — Ront menton, blanche gorgette; — Sui je, sui je, sui je belle? . . . — Bien devra estre hardis — Cilz qui sera mes amis, — Qui ara tel damoiselle; — Dittes moy se je sui belle, . . .*» [47]), oder auch D. IV, 235: «*Oez de la nonnette etc. . . .*» (aufgeführt p. 44, Fußn. 71 d. vorl. Arb.) [47]). Eine Reihe ähnlicher Tanzlieder aus verschiedenen Handschriften sind zusammengestellt von Raynaud in seinem: «Recueil de Motets Français des XIIe et XIIIe siècles», t. IIe, p. 130 ff., wovon wir hier zwei anführen wollen: a) XXIII (p. 131): «C'est tot la gieus en mi les prez, — Vos ne sentez mie les maus d'amer: — Dames i vont por caroler. — Remirez voz braz. — Vos ne sentez mie les maus d'amer — Si com ge faz», und b) XXIV (ibd.): «C'est la jus desoz l'olive, — Robins enmaine s'amie; — La fontaine i sort serie — Desouz l'olivete, — E non Deu! Robins enmaine — Bele Mariete». Die Verse, die wir jedesmal durch Sperrdruck hervorgehoben haben, sind die Refrains, wobei zu beachten ist, daß darunter mehr oder minder kurze Stücke zu verstehen sind, die, wenn sie sich zwischen anderen Versen verstreut finden, sich nicht etwa am Schluß jeder Strophe zu wiederholen brauchen, sondern in manchen Fällen als Reste alter Tanzlieder einen vom übrigen Zusammenhang ganz verschiedenen Sinn haben [48]). Wir möchten in diesem Zusammenhang noch verweisen auf die Zusammenstellung und Erläuterung der in der Handschrift des «Chansonnier de Montpellier» enthaltenen Refrains in Raynaud's «Recueil de Motets Français etc.», t. Ier, so z. B. auf p. 10: «Sus, sus, au virelay — Sus, sus, au virelay» (Refrain der «Chanson de Jean de Renti»). Erwähnt seien an dieser Stelle noch die bei Deschamps vorkommenden Refrains alter Volkslieder: «*Resveille toy, Robin!*» [49]), ferner: «*Joli fevre, labeure! — Or forge, forge, martelet!*» [50]), und endlich: «*Avec bonne compaingnie — Fait il bon joye mener*» [51]). Eigenartig ist u. a. auch der bei Deschamps vorkommende Kehrreim: «*Dieux! j'oy la coquelinette, — Dieux! j'oy la*

---

[47]) auch von Bruins zitiert in seinen: «Observations sur la langue d'Eust. Deschamps et de Christ. de Pisan», p. 12.

[48]) cf. Jeanroy, Les origines de la poésie lyrique en France au moyen âge, ferner Voretzsch, Altfrz. Literatur, pp. 162/63.

[49]) D. VIII, 47, v. 83.

[50]) Ibd., v. 86/87.

[51]) D. VII, 192, v. 487/88.

coqueluron»[52]), oder der Kehrreim in Adams Singspiel «Robin et Marion»[53]): «Trairi deluriau deluriau delurelle, — Trairi deluriau deluriau delurot»[54]). Diese Kehrreime sind es vor allem, mit deren Hilfe Jeanroy[55]) den Spuren der altfranzösischen Tanz- und Liebeslieder nachzugehen versucht, die uns leider in ihrer alten Form nicht erhalten sind. Daß es solche Lieder schon in sehr früher Zeit gegeben haben muß, geht schon daraus hervor, daß sie häufig in lateinischen Predigten und in Konzilienbeschlüssen erwähnt werden, worin sie von der Kirche als gottlos und gegen göttliche und kirchliche Vorschriften verstoßend ausdrücklich verboten werden. Das älteste Verbot dieser Art stammt aus dem 6. Jahrhundert. Da sich damals nur die Geistlichkeit mit dem Schreiben von Büchern befaßte, ist es nicht weiter verwunderlich, daß uns von diesen alten Liedern so gut wie nichts erhalten ist. Sie blieben aber dessenungeachtet in der Tradition des Volkes lebendig, was, wie bereits erwähnt, in den Refrains, die noch am besten im Gedächtnis haften blieben, deutlich zum Ausdruck kommt[56]).

Wir sagten schon, daß die Tanzlieder und das Tanzen meist von Musik begleitet waren, und nannten bereits (p. 85) den Dudelsack («cornimuse[57]), musette, chevrette, turelure, chalemiaux») als das Hauptbegleitinstrument bei diesen Tänzen. Dieses aus Pfeifen und einem Blasebalg bestehende Instrument — daher auch einmal von Deschamps «foul» (= soufflet)[58]) genannt —, heute noch das Lieblingsinstrument der schottischen und bretonischen Schäfer, scheint unserem Autor ganz und gar nicht gefallen zu haben; so nennt er es einmal da, wo er die ausgelassenen Tänze rügt, das Instrument «*des hommes bestiaulx*»[59]). Neben dem Dudelsack gehörten zu einer einfachen Dorfmusik hauptsächlich Flöten und Trommel. Flötenähnliche Instrumente

---

[52]) D. IV, 234, v. 25/26.

[53]) v. 95/96 u. 99/100 d. Ausg. von Langlois, zit. bei Voretzsch, Altfrz. Literatur, p. 490.

[54]) „Refrainworte ohne besondere Bedeutung" (ibd., Fußn. 3).

[55]) in seinem aufschlußreichen Werk: «Les origines de la poésie lyrique en France au moyen âge»

[56]) Über «Chants populaires» cf. auch: Lacroix, Sciences & Lettres au Moyen Age et à l'époque de la Renaissance, p. 452.

[57]) «cornemuse qui peut être considérée comme l'orgue réduit à sa plus simple expression» (Lavoix, Étude sur la Musique au siècle de Saint Louis, p. 316).

[58]) D. V, 128, v. 18. — So nennt er den Dudelsackpfeifer «soufleur» und seine Tätigkeit «soufler» (ibd., v. 9).

[59]) Ibd., v. 27.

wie Flageoletts («flajolez»[60])) und Schalmeien («chalemeaulx»[61])), die man sich vielfach selbst aus Weidenholz zurechtschnitt, erwähnten wir bereits (p. 83). Während wir für gewöhnlich für Schalmei dem Ausdruck «chalemel», pl. «chalemeaulx» oder «chalemiaulx» (Plural oft = Dudelsack), einmal «chalemelle»[62]), begegnen, findet sich davon abweichend in einer Ballade, die unser Dichter auf den Tod seines Meisters Guillaume de Machaut († 1377) gedichtet hat, die Bezeichnung «chalémie»[63]). Unter den in dieser Ballade weiter aufgeführten Instrumenten, die alle eine Trauermusik zu Ehren des Toten anstimmen sollen, finden sich u. a. auch «flaustes» und «traversaines» (Querpfeifen). An anderer Stelle kommen «douçaines»[64]) vor, sechs- bis achtlöcherige Oboen. Die Trommel («tabour») wird in Verbindung mit Hornmusik genannt[65]). In der schon erwähnten Ballade auf den Tod Machaut's kommt die «tympanne»[66]) vor, eine kleine, nur mit einem Fell versehene Schellentrommel. Der «eschequier» scheint auch eine Art Tamburin gewesen zu sein, bei dem der Spieler in irgendeiner Form beim Spiel den Nagel benutzt haben muß[67]). Die «trompe»[68]), wohl der heutigen «trompette» entsprechend, gelegentlich auch «buisine» oder «busine»[69]) genannt, ist offenbar sehr in Gebrauch gewesen: «*Et la trompe est trop en usaige*»[70]). Die «cors sarrazinois»[71]) werden auch trompetenähnliche Instrumente gewesen sein (wohl unserem Jagdhorn entsprechend[72])). An Musikinstrumenten finden sich in der schon mehrfach genannten Ballade

---

60) cf. auch D. VIII ,36, v. 104: . . . flaioler = Flageolett spielen — ferner: D. III, 23, v. 32: . . . flajol = kleine Flöte, hier im übertr. Sinne = geringfügig.

61) auch = Dudelsackpfeifen = Dudelsack (cf. p. 85, Fußn. 29 u. 32!). — Ursprünglich ist «chalumeau» die Sammelbezeichnung für alle Blasinstrumente (cf. Lavoix, Étude sur la Musique au siècle de Saint Louis, p. 329).

62) D. II, 341, v. 165 (Pluralform).

63) D. I, 245, v. 19.

64) D. VII, 233 u. 269.

65) D. II, 207, v. 172: Oient le cri et des trompes les sons, — Des instrumens et tabours le recueil.

66) D. I, 245, v. 21.

67) D. VIII, 34, v. 46 — D. VIII, 36, v. 102: Je n'ay mie si mal en l'ongle — Que je n'aie aprins a jouer — A l'eschequier.

68) cf. Fußnote 65.

69) D. III, 116.

70) D. VI, 127, v. 16.

71) D. I, 245, v. 15.

72) cf. Lavoix, Étude sur la musique au siècle de Saint Louis, p. 331.

auf Machaut's Tod [73]) weiter die «vielle», das bevorzugte Instrument der Jongleurs und Menestrels [74]), das wohl auch in Kirchen verwandt wurde [75]), ein Instrument, das, wie aus den damaligen, die «jongleurs juglant de la viele» darstellenden Miniaturen ersichtlich ist, zweifellos unserer heutigen Geige entspricht [76]), ferner die «syphonie» (oder «chiphonie» [77])), von Deschamps einmal als Bezeichnung für die Lyra des Orpheus angewandt [78]), ein Instrument, dessen sich wohl besonders die Blinden bedienten [79]) und worunter nach den Zeugnissen der damaligen Zeit [80]) die Dreh- oder Radleier zu verstehen ist (nfrz. «vielle» [81])), weiterhin die «rubebe» oder «rebebe» [82]) (nfrz.

[73]) D. I, 245, v. 15 ff.

[74]) cf. Freymond, Jongleurs und Menestrels, p. 18.

[75]) D. VI, 127, v. 13: Vielle est jeux pour les moustiers — betr. «vielle» cf. auch D. I, 187, v. 22.

[76]) cf. Méray, La Vie au temps des trouvères, t. Ier, p. 166 — cf. auch Voretzsch, Altfrz. Sprache, p. 237 (Erkl. zu v. 837 der Karlsreise): „Die «viële» war ein geigenähnliches Bogeninstrument".

[77]) urspr. eine gemeinsame Bezeichnung für «tous les instruments qui rendaient plusieurs sons simultanés» (Lavoix, Étude sur la musique au siècle de Saint Louis, p. 332), so z. B. die obengenannte «cornemuse» (ibd.) oder in älterer Zeit ein Schlaginstrument (Trommel oder Pauke) (cf. ibd., p. 339 und Le Roux De Lincy/Tisserand, Paris et ses historiens aux XIVe et XVe siècles, p. 430 unten).

[78]) D. IX, 318, v. 9884.

[79]) D. VI, 127, v. 14: Aveugles chiphonie aura. — Die lateinische Bezeichnung «vitula mendicorum» für dieses Instrument in Glanvil's «Propriétaire des choses» (Anf. d. 14. Jh., später unter Karl V. übersetzt von J. Barbechon) deutet ebenfalls darauf hin; dort heißt es u. a.: «On appelle en France «cymphonie» ung instrument dont les aveugles jouent en chantant les chansons de geste . . .» (zitiert bei Lincy/Tisserand, Paris et ses historiens, pp. 429/430, wo auch auf eine Stelle in Ménard's «Histoire de Bertrand Dugueselin, escrite l'an 1387» (Paris 1618, p. 229) hingewiesen wird, wo es heißt: «Sifoine» ou «cyfoine», le mesme que «chiphonie», appellé instrument «truand» etc.) — cf. auch Lavoix, Étude sur la musique au siècle de Saint Louis, p. 325.

[80]) cf. auch Bottée de Toulmon, Dissertation sur les instruments de musique employés au moyen âge, p. 47.

[81]) Die Bezeichnung «vielle» für Drehleier findet sich übrigens schon in spätaltfrz. Zeit (cf. Lavoix, Étude s. l. mus. au siècle de Saint Louis, p. 325 und Levy, Musikinstrumente beim Gesang im mittelalterlichen Frankreich (in „Zeitschr. f. Rom. Phil." XXXV/1 (1911)), p. 493, Fußn. 1), Bei Deschamps freilich ist unter «vielle» wie durchweg in den altfrz. Texten offenbar ein Bogeninstrument zu verstehen (cf. das oben über «vielle» Gesagte, insbes. Fußnote 76); denn einmal führt er ja doch die «vielle» und die «syphonie» beide in ein und derselben Ballade (sc. Ball. auf Machaut's Tod: D. I, 245, v. 15 ff.) auf, an anderer Stelle sogar in der scharfen Gegenüberstellung: «Vielle est jeux pour les moustiers, — Aveugles chiphonie aura» (D. VI, 127, v. 13/14), und dann auch dürfte die Radleier, jenes «instrument truand», wohl kaum als «jeux pour les moustiers» in Frage gekommen sein.

[82]) cf. auch D. VII, 233 u. 269 u. 270.

«rebec»), eine Art Geige mit meist drei Saiten [83]), die Laute («leuth» = luth), die Harfe («harpe» [84])), die «guiterne», eine bauchige Gitarre, das «psalterion» [85]), eine Art Hackbrett, das mit dem Plektrum geschlagen wurde, der «choro», eine Art Saiteninstrument, dessen sich, wie es scheint, fast nur die Blinden und Bettler bedienten [86]), und endlich die «rothe» keltischen Ursprungs (kelt. crwth-crot [87])), ein Instrument, das verschiedene Erklärungen gefunden hat. Wenn Méray meint, es bestehe «toute probabilité à croire que la rote était notre vielle (= Drehleier), à cause du mouvement de rotation qu'indique clairement le nom de cet instrument» [88]), so geht dieser Erklärungsversuch einmal von einer falschen etymologischen Voraussetzung aus (cf. oben) und ist auch sonst durch spätere eingehende Untersuchungen widerlegt. Um zunächst einmal bei Deschamps selbst zu bleiben, so sehen wir, daß, wenn wir die oben bereits einzeln zitierten Verse nochmals im Zusammenhang aufeinander folgen lassen: «*Vielle est jeux pour les moustiers, — Aveugles chiphonie aura, — Choro bruit, rothe ne plaira*» [89]), es sich hier bei der «rothe» nicht um die Radleier handeln kann (sie ist ja gerade vorher genannt!). Unser Herausgeber Raynaud ist denn auch auf dem richtigen Wege, wenn er dieses Instrument einmal als eine Art kleine Harfe [90]), ein andermal als eine Art Viola [91]) erklärt. Tatsächlich ist, worauf Levy [92]) hinweist, nach eingehenden Untersuchungen Panums [93]) die aus dem keltischen Küstenland Englands stammende «crotta» ursprünglich ein Zupfinstrument gewesen, das später in ein Bogeninstrument umgewandelt worden wäre von der Form unserer Violine, nur bedeutend größer. So definiert auch Voretzsch dieses Instrument [94]). Wir verweisen auch auf die scharfsinnigen Ausführungen von Bottée

---

[83]) In Machaut's «Remède de Fortune» (in Tarbé, Les Oeuvres de Guillaume de Machault, p. 87) kommt auch das Monochord («monocorde») vor, ein einsaitiges Instrument zum Stimmen anderer Instrumente.

[84]) cf. auch D. VIII, 34, v. 46.

[85]) cf. auch D. VII, 233 u. 270.

[86]) cf. Erklärung zu D. VI, 127, v. 15: Choro bruit.

[87]) cf. Voretzsch, Altfrz. Sprache, Vokabular p. 344.

[88]) Méray, La Vie au temps des trouvères, t. Ier, p. 166.

[89]) D. VI, 127, v. 13—15.

[90]) cf. Erklärung zu ibd. v. 15: . . . rothe ne plaira.

[91]) cf. D. X, 111 (Vocabulaire).

[92]) Levy, Musikinstrumente beim Gesang im mittelalterlichen Frankreich (in Ztschr. f. Rom. Phil. XXXV/1 (1911), p. 494, Fußn. 2).

[93]) In: Sammelb. d. Internat. Musikges. J. VII, Heft 1, pp. 25, 31 u. bes. 35 ff.

[94]) Voretzsch, Altfrz. Sprache, p. 237 (Erkl. zu v. 837 der Karlsreise).

de Toulmon vor nunmehr rund 90 Jahren [95]), die durch die neueren Untersuchungen im allgemeinen ihre Bestätigung gefunden haben. — Das wären im wesentlichen die Musikinstrumente, die bei Deschamps vorkommen und auch in seinem «Art de dictier» [96]) aufgeführt sind. Dort werden auch die «orgues» erwähnt, von denen die «orgues portatives» die beliebtesten und volkstümlichsten waren [97]). Eine Liste von mehr als dreißig Musikinstrumenten, die damals in Gebrauch waren, finden wir z. B. auch in Guillaume de Machaut's «Tems pastour», besonders in dem Kapitel: «Comment li amant fut au diner de sa dame» [98]). Eine Zusammenstellung der im 13. Jahrhundert gebräuchlichen Musikinstrumente findet sich in dem mehrfach schon zitierten Werk von Lavoix, «Étude sur la Musique au Siècle de Saint Louis» [99]) (pp. 320/21). Bemerkenswerte Ausführungen über das Musikleben im Zeitalter Deschamps' können wir lesen in der «Histoire Littéraire de la France», t. XXIVe (quatorzième siècle) unter «Musique» (Discours sur l'état des Beaux-Arts: IIe partie), p. 750: Danach war es gegen Ende des 14. Jahrhunderts Belgien, das zum Zentrum der musikalischen Kultur in Europa wurde. Auch Deutschland besaß schon damals seinen musikalischen Ruf; ein beträchtlicher Teil der Musikinstrumente stammte aus Deutschland [100]). So wird in dem betreffenden Artikel darauf hingewiesen, daß z. B. der Herzog von Orléans i. J. 1396 zwei Menestrels des Herzogs von Bayern und andere, die dem Bischof von Würzburg anzugehören schienen, an seinem Hofe hatte.

Ohne Jongleurs und Menestrels — letztere Bezeichnung wurde allmählich immer mehr für die Hofdichter und -musiker angewandt —, jene fahrenden Sänger, die auf den Straßen und an den Höfen zur «vielle» ihre Lieder sangen, konnte man sich kein Fest irgendwelcher Art vorstellen. Sie erfreuten sich beim Volke

---

[95]) Bottée de Toulmon, Dissertation sur les instruments de musique employés au moyen âge, pp. 32—36.

[96]) D. VII, 266 ff., auch abgedr. bei Crapelet, Poésies morales et historiques d'Eust. Deschamps, pp. 264 u. 265.

[97]) cf. Lavoix, Étude sur la musique au siècle de Saint Louis, p. 335, u. Levy, Musikinstrumente beim Gesang im mittelalterlichen Frankreich, p. 494, Fußn. 3.

[98]) auch in Machaut's «Remède de Fortune» in: Tarbé, Les Oeuvres de Guillaume de Machault, p. 87, ferner in Machaut's «Poème sur la Prise d'Alexandrie» (abgedr. bei Bottée de Toulmon, Diss. s. l. instr. d. mus. empl. au moyen âge, pp. 105/06).

[99]) abgedr. in Raynaud's «Recueil de Motets Français des XIIe et XIIIe siècles», t. IIe (pp. 187—479).

[100]) cf. auch Machaut's «Remède de Fortune»: . . . «le grant cornet d'Alemaingne».

natürlich der größten Beliebtheit und genossen auch sonst in steuerrechtlicher Beziehung Freiheiten; so waren sie z. B. von der Entrichtung des Brückengeldes und anderer Abgaben befreit [101]). Jung und alt lauschte mit Begeisterung ihren Liedern, und die Verse gingen von Mund zu Mund. Man achtete wohl darauf, daß diese Sänger gut behandelt wurden [102]). Nach Deschamps gab es unter ihnen leider gar manche, die ihre hohe Kunst nur als Broterwerb auffaßten und für Geld diejenigen, die «*largement leur donrront*» [103]), im Liede zu Helden machten, die es ganz und gar nicht waren: «*Ilz font d'un sot un vaillant homme, — Ilz jugent empereur de Romme — Un chetif, puis qu'il leur donrra*» [104]). Als die Zahl der Spielleute immer mehr wuchs, bildeten sich allmählich besondere Zünfte, von denen die Pariser Zunft die bedeutendste war. Die ersten Statuten dieser Korporation sind in einer Urkunde vom 14. Sept. 1321 enthalten [105]). In den späteren Verordnungen, die die Zunft der Spielleute betreffen (so in der Verordnung vom 27. Okt. 1372 und in der vom 14. Sept. 1395), ist nur noch von «menestrelz» die Rede und kommt die Bezeichnung «jongleurs» nicht mehr vor [106]). Etwa vom Beginn des 15. Jahrhunderts an wurde die Dichtkunst nicht mehr von den «menestriers», den Mitgliedern der Zunft, gepflegt, sondern nur noch die Musik [107]).

Die Musik war bekanntlich im Mittelalter eine der sieben freien Künste; sie schloß sich als letzte an die Astronomie an (wohl unter dem Einfluß der pythagoreischen Sphärenharmonie). Deschamps nennt sie die „Medizin der sieben Künste“: «*Musique est la derrenière science, ainsis comme la médicine des sept ars; car quant le couraige et l'esperit des créatures ententives aux autres ars dessus déclairez, sont lassez et ennuyez de leurs labours, musiaue,*

---

101) cf. Méray, La Vie au temps des trouvères, t. Ier, p. 155.

102) D. IX, 285, v. 8797: Et sur toute chose lui plaise — Que les menestrelz soient aise.

103) D. IX, 286, v. 8829.

104) D. IX, 285, v. 8817 ff. — cf. D. IX, 286, v. 8843: Et ainsis par donner pourras — Avoir renom, se tu ne l'as — Sanz edifice et sanz clergie — Et sanz avoir chevalerie — Par les heraulx et menestrelz.

105) cf. Freymond, Jongleurs und Menestrels, pp. 54/55 — cf. auch: Lincy/Tisserand, Paris et ses historiens aux XIVe et XVe siècles, p. 428. — Diese «ordonnance de la prévôté de Paris» vom 14. Sept. 1321 erließ u. a. auch scharfe Bestimmungen gegen die «ménestrelles» und «jongleresses», von deren Auftreten und Gebaren man, wie es scheint, nicht gar sonderlich erbaut war (cf. Lavoix, Étude sur la musique au siècle de Saint Louis, p. 374).

106) cf. Freymond, Jongleurs und Menestrels, p. 56.

107) Ibd. — Eine interessante «Liste des musiciens, chanteurs, compositeurs, théoriciens, faiseurs et joueurs d'instruments des XIIe et XIIIe siècles» findet sich in Lavoix, Ét. s. l. mus. au siècle de St-Louis, pp. 449—454.

par la douçour de sa science et la mélodie de sa voix, leur chante par ses six notes (sc. us, ré, my, fa, sol, la) *tierçoyées, quintes et doublées, ses chans délectables et plaisans, . . .*» [108]). Überhaupt spielte die Musik im mittelalterlichen öffentlichen Leben eine viel größere Rolle, als wir heute gemeinhin anzunehmen geneigt sind; Lavoix in seinem mehrfach zitierten Werk: «Étude sur la Musique au Siècle de Saint Louis» behauptet sogar: «Jamais, à aucune époque de l'histoire, la musique ne fut plus en honneur qu'au moyen âge» (p. 381) und an anderer Stelle: «. . Du haut en bas de l'échelle sociale, nous la trouvons intimement liée à la vie intellectuelle et même matérielle des peuples du moyen âge . . .» (p. 382).

6. Spiele und Kneipleben.

Einige Gesellschafts-, bzw. Jugendspiele, die damals gang und gäbe waren, erwähnt Deschamps hier und da verstreut in seinen Werken, namentlich in der Ballade 873 (D. V, 54); über die meisten erfahren wir leider nicht viel mehr als die Namen [1]). Das bei unserer Jugend so beliebte Versteckenspielen, heute «cligne-musette» oder «cache-cache» genannt, ist offenbar gemeint mit dem «cliner l'oeil», das bei Deschamps vorkommt [2]). Der «jeu de la course use» [3]) wird eine Art Laufspiel, vielleicht das unter Kindern übliche Nachlaufen (Haschespiel), gewesen sein. Der bei unserm Autor häufig vorkommenden figürlichen Redewendung «jouer a l'esbahi» oder «jouer aux esbahis» [4]), die etwa der heutigen Wendung «croquer le marmot» (fig. etwa = lange warten) entspricht, muß ebenfalls ein Kinderspiel zugrunde gelegen haben. In der Ballade 873 (D. V, 54), wo, wie bereits erwähnt, mehrere Spiele (wie «cliner l'oeil», «porter male honte», «la briche» und «soufler le charbon») aufgeführt sind, heißt es v. 4 ff.: «. . . *mais n'acompte — A tous ces gieux nulle chose du monde, — Quant mon cheval m'a au besoing failli: — Desor me fault jouer a l'esbahi*». Wenn dieses letztere „Spiel" auch hier wieder in seiner üblichen figürlichen Bedeutung vorkommt, so wird es doch mit den andern Spielen in deutlichen Zusammenhang gebracht: Deschamps muß «jouer a

---

[108]) «Art de Dictier» in Crapelet, Poés. mor. et hist. d'Eust. Deschamps, p. 264 u. D. VII, 266.

[1]) Um so mehr erfahren wir von ihm über das Würfelspiel (cf. weiter unten!).

[2]) D. V, 54, v. 2.

[3]) D. IV, 197.

[4]) D. IV, 284, ferner D. V, 54 u. 251, ferner D. IX, 164, v. 4990 — «jouer a l'esbahi» kommt auch bei Froissart vor (Poésies, ed. Scheler, I, 93).

l'esbahi», bis er wieder ein Pferd hat, und kann sich mit den andern Spielen nicht abgeben. In dem Spiel «porter male honte»[5]) will Raynaud[6]) eine Art Ausführung des Fabliau «de la Male Honte» erblicken, in dem «soufler le charbon»[7]) das heutige «Petit bonhomme vit encore»[8]): die Spieler geben einander schnell ein brennendes Streichholz (im heutigen Spiel; im mittelalterlichen Spiel offenbar ein Kohlestück) weiter, dessen Flamme ein jeder immer wieder anzufachen versucht; derjenige, in dessen Händen das Streichholz erlischt, hat verloren. Was für ein Spiel «la briche» oder genauer «donner la briche»[9]) gewesen ist, läßt sich aus dem entsprechenden Text bei Deschamps leider nicht entnehmen, und wir sind auch hier bei der Erklärung lediglich auf Vermutungen angewiesen. So erklärt es Raynaud[10]) als eine Art Stäbchenspiel, das heute aus 60 kleinen Stäbchen («jonchets») besteht, von denen 4 (roi, reine, valet u. cavalier) durch ihre Länge besonders hervorragen: Die «jonchets» werden durcheinander wahllos auf den Tisch gelegt, und der Spieler hat sie einzeln nach und nach so herauszuziehen, daß die andern Stäbchen sich nicht bewegen; die kleinen Stäbchen zählen je einen Punkt, die großen bedeutend mehr, die Punktzahl ist dann entscheidend für den Gewinn[11]). Ob das «briche»-Spiel sich tatsächlich in dieser Form, wie sie heute beim «jeu des jonchets» üblich ist, abgespielt hat, ist freilich mehr als fraglich, wie es denn überhaupt sehr zweifelhaft ist, ob das «donner la briche» als eine Art Stäbchenspiel, so wie wir es eben beschrieben haben, erklärt werden kann. Raynaud hält denn auch in den allgemeinen «Remarques» zur kritischen Gesamtausgabe der Werke Deschamps' (Ergänzungsband XI, p. 319) diese seine Erklärung nicht aufrecht, sondern glaubt, es handele sich hier um «le jeu actuel du bâtonnet, où il s'agit de faire sauter un bâtonnet en le frappant dans de certaines conditions avec un autre bâton». Wenn man bedenkt, daß «briche» oder «brique» an verschiedenen Stellen bei Deschamps, u. zw. dort, wo es sich nicht um das Spiel handelt, im Sinne von «coup» gebraucht wird[12]), so gewinnt die letztere Erklärung an Wahrscheinlichkeit. Der «gieu de boute en courroie»[13]) wäre nach Raynaud ein Spiel gewesen, «où,

---

[5]) D. V, 54, v. 2.
[6]) D. XI, p. 319 (Remarques).
[7]) D. V, 54, v. 4.
[8]) D. XI, p. 319 (Remarques).
[9]) D. V, 54, v. 3 (cf. auch D. I, 291).
[10]) D. X, p. 18 (Vocabulaire).
[11]) cf. Bouant, Dictionnaire des Connaissances Pratiques, p. 389.
[12]) D. III, 184; VI, 132; VII, 189.
[13]) D. I, 100; III, 47.

pour gagner, il faut placer son doigt au milieu d'un des deux nœuds faits avec une courroie, de façon à ce que, quand on tire la courroie, le doigt reste pris» [14]). Diese Erklärung stützt sich offenbar auf jene interessante Stelle, die sich in einer lateinischen, 1272 oder 1273 von einem gewissen Dominikaner Gilles aus Orp (oder aus Lüttich) in Saint-Gervais gehaltenen Predigt findet und die Gaston Paris in seinem «Boute-en-courroie» betitelten, in Romania XXI, pp. 407 ff. veröffentlichten, übrigens sehr aufschlußreichen Aufsatz, auf den wir in diesem Zusammenhang ganz besonders hinweisen möchten, abgedruckt hat [15]). Die fragliche Stelle lautet: «Diabolus ducere nititur extra istam terram (sc. Paradies), unde est sicut ille qui ludit de corrigia, qui vocatur «boute en corroi(e)», qui facit ibi ad terram duos laqueos, et dicit: «Ponam tecum quod nunquam poteris ita figere digitum tuum quin quando traham ad me corrigiam sis extra, et nunquam intra». — Sic facit diabolus; ponit enim laqueos suos ante hominem, scilicet divicias et delicias et honores hujus mundi, et sotus homo putat esse intra terram suam, et tunc venit mors, et diabolus trahit ad se corrigiam suam, et ille qui putabat esse in terra sua est modo extra». Es handelt sich also um eine Art Taschenspieler-Kunststück. So ist es verständlich, wenn «boute en courroie» in übertragenem Sinne soviel wie Betrügerei bedeutet, so wenn es bei Deschamps z. B. heißt: «*Car ce monde est le gieu Boute en courroie — Par le default de vraie congnoissance*» [16]). Eine andere, ebenfalls auf einem Taschenspieler-Kunststück beruhende Redewendung für „betrügen" findet sich an anderer Stelle bei Deschamps, nämlich: «servir de la nappe ploye» [17]). Eine Art Kugelspiel (vielleicht das heutige Krocketspiel) wird man damals auch schon gekannt haben; der «billart» [18]) ist der Schläger, mit dem man die Kugel «*bille*» [19]) (stößt). Über das Kegelspiel («quille»), das aus der älteren germanischen Zeit stammt und in Frankreich etwa im 13. Jahrhundert eingeführt wurde, läßt sich unser Autor in der Ballade 1061 (D. V, 353) etwas ausführlicher als gewöhnlich aus, wenn auch das, was er uns darin erzählt, bei weitem nicht genügt, um uns ein klares Bild über das damalige Kegelspielen machen

---

[14]) D. X, 17 (Vocabulaire).

[15]) G. Paris erwähnt hier eigens, daß P. Meyer auf diese Stelle besonders aufmerksam gemacht und sie ihm mitgeteilt habe. Zur weiteren Orientierung verweist er ferner noch auf: Hist. litt. de la France, t. XXV, pp. 415 ff., u. Lecoy de la Marche, «La Chaire française au XIIIe siècle», 2e éd., p. 129.

[16]) D. I, 100, v. 23/24.

[17]) D. V, 11.

[18]) D. V, 62, v. 9.

[19]) Ibd.

zu können. Es handelt sich in der genannten Ballade um ein Kegelspiel «au parc cornu», bei dem nach Raynaud[20]) «il faut successivement jouer dans plusieurs parcs (parc = Kegelfläche) faisant corne», zu sechs Kegeln, und zwar ist hier von zwei Spielern die Rede. Der eine, der bereits so viel verloren hat, daß er «*n'avoit mais ne croix ne pille*» (v. 6), will zuletzt noch ein «*grant gieu*» wagen: Beim ersten «*parc*» hat er Erfolg («*ou premier parc a abatu*», v. 10), beim folgenden «*parc*» jedoch gestaltet sich das Spiel für ihn infolge des «*hasart*» sehr ungünstig und schwierig. Was nun beim damaligen Kegelspiel unter «hasart» zu verstehen ist, wissen wir leider nicht. Möglich wäre es ja, was auch Raynaud[21]) andeutet, daß darunter analog der Sechspunktzahl beim Würfel, die bei Deschamps «hasart» heißt[22]), das Werfen aller 6 Kegel zugleich zu verstehen wäre. Wenn diese Annahme richtig ist, bestände die Schwierigkeit für unsern Kegelspieler bei dem zweiten «*parc*» in dem von ihm verlangten «hasart»-Wurf (v. 12 ff.: «*Son gieu lui fut moult debatu — Pour le grant peril qui y fu — De hasart, lors du baston quille — Tant qu'a pou qu'il n'a tout perdu — En disant: «A ce coup la quille!»*»). Dennoch versucht er beim letzten «*parc*» nochmals sein Glück und setzt seine Kegel alle wieder auf: «*Ses quilles toutes y getta*» (v. 19); allein wiederum bleibt der gewünschte Erfolg aus, diesmal «*pour le vent qui a la couru*» (v. 21), sodaß er nicht so viel Kraft («*tant de vertu*») hat, «*qu'il puist sçavoir comment il bille*» (v. 22). — Verhältnismäßig häufig erwähnt Deschamps das Ballspiel («jeu de paume») [23]). Es muß sich also großer Beliebtheit erfreut haben. Die Anfänge des Ballspiels gehen bis ins Altertum zurück. Den zugeworfenen Ball warf man mit der flachen Hand (daher der Name!) zurück, dann auch wohl mit dem Rakett — Deschamps spricht einmal von den «*enfans qui ne font que ferir, joueurs de paulme et de rachas* (= raquette)»[24]) — oder auch mit Holzschlägern. Heute unterscheidet man die verschiedenartigsten «jeux de paume», so z. B. die «longue paume», «balle au mur», «balle au tambourin», «lawn-tennis»[25]). — Das Schachspiel, jenes uralte, aus dem Orient kommende, vornehme Spiel, das in Europa namentlich infolge der Kreuzzüge weitere Verbreitung fand.

---

20) D. X, 92 (Vocabulaire).

21) D. X, 68 (Vocabulaire).

22) D. VII, 254, 255.

23) D. II, 133, v. 27; VII, 324, v. 43; VII, 329, v. 181; VIII, 93, v. 19.

24) D. VIII, 93, v. 18/19.

25) cf. Bouant, Dictionnaire des Connaissances Pratiques (unter «paume», bzw. den anderen Termini).

wird bei Deschamps so gut wie gar nicht erwähnt [26]). So auffallend diese Tatsache auf den ersten Blick erscheinen mag, so ist sie doch wohl kaum ein Zufall und ist erklärlich, wenn man sich den damaligen Zeitgeist vergegenwärtigt. Die verweichlichten sogenannten «chevaliers» zur Zeit Deschamps' schätzten offenbar das Schachspiel, das die Anspannung ihrer geistigen Kräfte erforderte, nicht, sondern brachten ihre Zeit lieber in den Kneipen beim verführerischen, leichten Würfelspiel zu. Wenn uns unser Autor vom letzteren so auffallend viel erzählt, während wir, wie gesagt, über das Schachspiel von ihm nichts erfahren, so wird dies in den tatsächlichen damaligen Verhältnissen seinen Grund haben. — Wir sind damit beim Würfelspiel angelangt. Bevor wir auf das eigentliche Würfelspiel näher eingehen, wollen wir es nicht unterlassen, noch zweier Brettspiele Erwähnung zu tun, bei denen der Würfel eine mehr oder weniger große Rolle gespielt hat; wir meinen den «gieu de merelles» und den «gieu de tables». Auch bei dem bereits oben in Fußnote 26 angedeuteten «échec», wovon Deschamps einmal spricht [27]) und das sicher nicht unser Schachspiel ist, wird es sich um ein dem «merelles»- und «tables»-Spiel ähnliches Spiel gehandelt haben [28]). Raynaud [29]) ist überhaupt geneigt, in diesen dreien ein und dasselbe Spiel zu erblicken. Wenn man nun auch nicht so weit gehen will, so wird man doch sagen müssen, daß der Unterschied zwischen den dreien nicht sehr groß gewesen sein kann. Den «gieu de merelles», der mit Vorliebe von den Schäfern gespielt wurde [30]), möchten wir noch am ehesten mit unserem Mühlenspiel vergleichen [31]). Ob bei diesem Spiel der Würfel eine gewisse Rolle gespielt hat, läßt sich schwer sagen. Man könnte versucht sein, dies wenigstens für die Zeit Deschamps' anzunehmen, wenn man die Verse liest, die die Geliebte dem Ritter beim Abschiednehmen zuruft: «*Gieux de dez et de merelles — Vous soit*

---

[26]) Das D. I, 229 (Ball. 113) vorkommende «échec» ist nicht als Schachspiel im eigentlichen Sinne aufzufassen (cf. diesbezügl. weiter unten!).

[27]) D. I, 229.

[28]) Übrigens weist Semrau, Würfel und Würfelspiel im alten Frankreich, p. 90, nach, daß auch das Schachspiel mit Würfeln gespielt werden konnte. Er macht dabei u. a. auch (p. 91) auf die Arbeit von Lüders, Das Würfelspiel im alten Indien, p. 68, aufmerksam, wonach schon im alten Indien das Schachspiel gelegentlich mit dem Würfelspiel verbunden wurde. Nach unserer Ansicht dürfte es sich dann aber nicht mehr um das eigentliche Schachspiel handeln, sondern um das oben in Fußnote 26 und auch oben im Text besprochene, D. I, 229 vorkommende «échec».

[29]) D. XI, p. 319 (Remarques).

[30]) cf. Reich, Beiträge zur Kenntnis des Bauernlebens im alten Frankreich, p. 96.

[31]) cf. auch Méray, La Vie au temps des Cours d'Amour, t. IIe, p. 71.

toudis deveables (= interdit)!»[32]), wenn auch natürlich hieraus nicht hervorgeht, daß das «merelles»-Spiel nun auch mit einem oder mehreren Würfeln gespielt wurde; denn es handelt sich hier ja doch wohl um zwei verschiedene Spiele, nämlich um das Würfelspiel einerseits und das «merelles»-Spiel andererseits. Oder sollte der Singular «*soit*» auf eine nicht so scharfe Trennung dieser beiden Spiele voneinander deuten? Immerhin glauben wir, aus der genannten Stelle so viel entnehmen zu können, daß, wenn dem Ritter außer dem Würfelspiel auch der «gieu de merelles» versagt bleiben soll, es sich beim letzteren wenigstens zur Zeit Deschamps' um ein Hazardspiel gehandelt haben muß, das ein solches Verbot rechtfertigt; schon aus diesem Grunde möchten wir annehmen, daß dabei der Würfel eine Rolle gespielt hat. Beim «g i e u d e s t a b l e s»[33]) läßt sich letzteres mit Bestimmtheit nachweisen. M é r a y[34]) weist in diesem Zusammenhange auf eine interessante Stelle in J o i n v i l l e's «Vie de Saint Louis» (p. 276, LXXXI) hin, wonach der König nach seiner Befreiung aus den Händen der Sarazenen auf seiner Überfahrt nach Akkon auf die Nachricht hin, daß sein Bruder, der Graf von Anjou, mit «messire» Gaultier de Nemours auf dem Schiff, in dem sie sich befanden, «tables» spiele, seinem Bruder wegen dieser Pietätlosigkeit sehr gezürnt habe, die darin bestand, daß dieser den Tod ihres auf dem Kreuzzug umgekommenen gemeinsamen Bruders, des Grafen von Artois, um den der König so sehr trauere, so schnell vergessen habe; in seinem Groll habe der König — und das ist für unsere Untersuchung wesentlich — die «tables» und die «dés» genommen und ins Meer geworfen: «. . . il print les dés et les tables et les geeta en la mer, et se courroussa très-fort à son frère de ce qu'il s'estoit si tost prins à jouer aux dés, et que aultrement ne lui souvenoit de la mort de son frère, le comte d'Arthois, ne des périls desquels Nostre-Seigneur les avoit délivréz . . .» Das «tables»-Spiel wurde also mit Würfeln gespielt. Dieses Brettspiel wird das alte, heute ziemlich außer Gebrauch gekommene «trictrac»-Spiel gewesen sein, dessen Eigenart wohl in dem heutigen «jeu de jacquet» noch am besten zum Ausdruck kommt[35]). Es handelt sich um eine Art Puffspiel, das von 2 Spielern auf einem Tricktrackbrett mit je 15 weißen und schwarzen Steinen und 2 Würfeln ausgeführt wird. — Wir kommen nunmehr zum «g i e u d e s d e z», jenem Spiel, das in Deschamps' Werken im Gegensatz zu allen anderen Spielen so unge-

---

[32]) D. II, 340, v. 159/60.

[33]) D. VII, 314.

[34]) M é r a y, La Vie au temps des Cours d'Amour, t. IIe, pp. 72/73.

[35]) cf. B o u a n t, Dictionnaire des Connaissances Pratiques (unter «trictrac» u. «jacquet»).

mein häufig erwähnt wird, das er uns sogar in einem besonderen, stark 300 Verse zählenden «Dit du Gieu des Dez»[36]) in anschaulicher Weise vor Augen führt. In der Tat war das Würfelspiel damals außerordentlich stark verbreitet, wie denn auch Deschamps selbst das Würfelspiel liebte und auch ausübte (cf. weiter unten!). Sogar die Kinder und angehenden Ritter trieben sich in den Kneipen herum und psielten Würfel (cf. p. 28)[37]). Die «tavernes» waren natürlich für das Würfelspiel der gegebene Ort[38]); daneben gab es auch Spielhäuser, die in einer Verordnung Ludwigs des Heiligen vom Jahre 1254 «scolae deciorum» bezeichnet werden[39]). Dort wie namentlich in den Kneipen im Kreise der Zechgenossen gab man sich mit Leidenschaft dem Würfelspiel hin, dessen wechselvollem Zufall man hohe Summen Geldes in leichtsinniger Weise überließ, bis daß man vollständig ruiniert war. Wenn unser Dichter einmal meint, man solle nur zur Zerstreuung spielen und sich mit einem Einsatz von höchstens «*deux flourins*»[40]) begnügen, so hat er diesen schönen Rat selbst wohl kaum befolgt. Jedenfalls war das Würfelspiel für viele die Quelle unsagbaren Elends in finanzieller, aber auch in moralischer Beziehung[41]). Wenn man im Laufe des Spiels kein Geld mehr hatte, so machte man Spielschulden. Deschamps erzählt uns, wie er selbst einmal 3 Frs. Spielschulden bei einem gewissen Bidant de Quaix gemacht habe, der von ihm auf diese Summe allein einen halben Franc an Zinsen forderte[42]). Die Spielleidenschaft war so groß, daß mancher Edelmann selbst aus den höchsten Kreisen nicht selten im Spiel nicht nur sein Geld, sondern auch seine Rüstung, seine Pferde, ja sogar seine Ehre verlor[43]). Der Gewinner war nicht viel besser daran; denn wie gewonnen, so zerronnen: «*Car qui y jeue, rendre doit ce qu'il gaingne . . .*»[44]), oder: «. . . *nul n'y prant si grant escac* (Gewinn) — *Qu'en la fin n'en afuble un sac* (fig. = Buße tun, bereuen)»[45]). Wenn daher die Geliebte dem scheidenden Ritter in der bereits p. 98 unten zitierten Stelle das Würfelspiel verbietet, so ist dies ohne weiteres verständlich. Kein Wunder auch, wenn Kirche und Staat auf alle mögliche Weise gegen dieses Spiel einzuschreiten

---

[36]) D. VII, 253 ff.

[37]) D. VI, 94, v. 9/10; D. III, 187, v. 27.

[38]) D. VII, 329, v. 181; D. VII, 324, v. 43.

[39]) cf. Semrau, Würfel und Würfelspiel im alten Frankreich, p. 11.

[40]) D. VII, 264, v. 348 ff.: De jouer se fait bon tenir, — Se ce n'est par esbatement, — Jusqu'a deux flourins seulement.

[41]) cf. auch: Dictionnaire Raisonné du Mobilier Français, t. IIe, p. 469.

[42]) D. IV, 82, v. 1 ff.

[43]) D. VII, 264, v. 355: . . . mains gentilz hommes treshaulx — Y ont perdu armes, chevaulx, — Argent, honeur et seignourie.

[44]) Ibd., v. 345 ff.

[45]) D. VII, 265, v. 365 ff.

versuchten. Das Spielen um Geld galt als Sünde [46]), und das Spiel als solches wurde den Klerikern untersagt (den Ordensleuten sogar das Zusehen [47])). Dann verbot man das Spiel an gewissen Tagen, bald darauf sogar das Anfertigen von Würfeln (letzteres unter Ludwig IX.), später nur das Herstellen von falschen Würfeln [48]). Übertretungen von Spielverboten wurden meist mit Geldstrafen belegt, in schlimmeren Fällen auch wohl mit Verbannung und sogar mit Exkommunikation. Falschspiel mit Hand und Hals [49]). Beim Falschspiel vertauschte man wohl richtige Würfel mit falschen, die entweder nach einer Seite hin beschwert («dez ploumez») oder erleichtert («dez vuidiez») oder überhaupt zu länglich («dez longues») waren [50]), oder man setzte die Würfel auf («dez asseir»), statt sie zu rollen, oder man gab, wie im «Dit du Gieu des Dez», v. 229/30, eine falsche Zahl an («mescompter») [51]). Die zahlreichen Verbote, die gegen das Würfelspiel erlassen wurden, konnten seine steigende Beliebtheit in allen Kreisen der Bevölkerung nicht verhindern. Versuchen wir nun, uns den Verlauf des Spieles einmal näher anzusehen! Gespielt wurde auf einem Spielbrett, das bei Deschamps einmal «b r e l a n» [52]) genannt wird, oder man nahm ein Schach- oder «tables»-Brett, «eschequier», bzw. «tablier» [53]) genannt; vielfach wird auch ein einfacher Tisch genügt haben. Über den Gang des Spieles erfahren wir interessante, nähere Einzelheiten (außer im weiter unten noch näher zu besprechenden «Dit du Gieu des Dez») in Deschamps' «F a r c e d e M e T r u b e r t e t d'A n t r o n g n a r t» [54]), auf die wir schon bei anderer Gelegenheit aufmerksam machten (p. 65). Vor Beginn des Spieles wird mit Hilfe eines Strohhalms darüber entschieden, welches von den verschiedenen, damals üblichen Würfelspielen gespielt werden soll: «. . . *nous tirerons au festu, — Et cilz qui le plus grant ara, — Le gieu pour jouer eslira*» (v. 298 ff., auch v. 337 ff.). Antrongnart zieht den längsten Strohhalm und entscheidet sich für den «g i e u d u d r i n q u e t» (v. 361), und um dieses Spiel handelt es sich bei der folgenden Schilderung. Antrongnart läßt nun Trubert, der ihm als schlauer Advokat kein Vertrauen einflößt, einen Eid schwören: «*Que*

---

[46]) cf. S e m r a u, Würfel und Würfelspiel im alten Frankreich, p. 15.
[47]) Ibd., p. 13.
[48]) Ibd., pp. 13/14.
[49]) Ibd., pp. 14/15.
[50]) Ibd., pp. 30/31.
[51]) Ibd., p. 75.
[52]) D. VII, 168, v. 413 (Diese Bezeichnung wird an dieser Stelle auch auf das Spiel selbst angewandt).
[53]) D. VII, 157, v. 265, bzw. VII, 169, 172.
[54]) D. VII, 155—172.

fermes seras et estables — Au gieu du drinquet que je nomme — Et ne vous tencerez a homme — Pour vostre gaing ne pour vo perte; — Et s'il y a chance converte, — Vous paierez, se vous le perdez . . .» (v. 360 ff.), und es wird ausdrücklich hinzugefügt: «*Et ne vous partirez du gieu — Tant que vous aiez un denier, — Ne pour perdre ne pour gaingnier, —Jusques a .XX. frans sur le mains*» (v. 367 ff.). Nachdem noch zuvor einige Zeugen oder Schiedsrichter mit den bezeichnenden Namen «*Barat*», «*Hasart*», «*Faintise*» und «*Happetout*» bestimmt sind — auch die Namen Antrongnart (Entroingnart) und Trubert sind allegorische Bezeichnungen für Betrüger (trompeur), bzw. Prasser, Schlemmer (débauché) [55]) —, kann das Spiel beginnen. Man würfelt mit 1 Würfel [56]) auf einem Schachbrett, weshalb Deschamps dieses Spiel auch einmal geradezu «g i e u d e l'e s c h e q u i e r» nennt [57]). Derjenige gewinnt jedesmal, dessen Würfel auf die von ihm selbst zu Beginn des Spieles gewählte Farbe fällt. In unserem Falle hat Antr. das weiße, Tr. das schwarze Feld gewählt. Beim ersten Wurf werden 2 Frs. eingesetzt. Der Würfel fällt auf ein weißes Feld; Antr. hat also gewonnen. Wiederum werden 2 Frs. eingesetzt. Der zweite Wurf ist für uns insofern interessant, als er uns Aufschluß über den Namen des Spieles gibt. Es entsteht nämlich eine Meinungsverschiedenheit darüber, ob der Würfel auf weiß oder schwarz gefallen ist: Er liegt zwar im wesentlichen auf weißem Felde, berührt aber mit der einen Seite leicht das schwarze Feld: «*Il tient du noir a un coste*» (v. 403), sodaß Tr. sagt «*qu'il boit sur le noir*». Der Würfel „trinkt zu"; so sagt Antr. weiter unten in v. 498/99: «. . . *Veez vous a l'eil — Qu'il est ou blanc sanz buverie?*» Offenbar ist auf diesen Spielausdruck der Name des Spieles «d r i n q u e t» oder auch «t r i n q u e t» zurückzuführen [58]). Die obengenannte Meinungsverschiedenheit wird von den Schiedsrichtern dahin beigelegt, daß dieser Wurf für ungültig erklärt wird: «*Ce coup cy sera tout oste. — Regettez encor ceste fois*» (v. 404/05). Beim dritten Wurf werden 4 Frs. eingesetzt; der Würfel fällt auf weiß, und zwar diesmal «*droit en milieu*» (v. 410), sodaß der beim zweiten Wurf entstandene Meinungsdisput hier gänzlich ausgeschlossen ist. Antr. hat wiederum gewonnen. Tr. hofft, die im ganzen verlorenen 6 Frs. in einem Wurf wiederzugewinnen, und schlägt vor, 6 Frs. einzusetzen, was Antr. akzeptiert mit den Worten: «*Couche* [59]); *je ne*

[55]) Trubert macht selbst auf seinen Namen eine Anspielung: «Trubers doy je estre appellez bien: — On m'a fait un beau jugement» (v. 470/71).

[56]) Auch 2 oder gar 3 Würfel kommen beim «drinquet» vor: «Au drinquet a deux ou trois dez» (v. 289).

[57]) D. VII, 157, v. 265.

[58]) trinquer (drinquer) = zutrinken (REW [cf. Lit.-Verz. Nr. 47] 8909).

[59]) der übliche Spielausdruck für „einsetzen".

refuse rien» (v. 416). Bei diesem Wurf kommt der Würfel so zu liegen, daß er zwar zum größten Teil auf schwarz, mit einer Ecke aber auf weiß liegt; dieser Wurf ist dennoch gültig: «*Car il ne fait rien es cornes*» (v. 422). So hat diesmal Tr. gewonnen. Beim fünften Wurf gewinnt wieder Antr. Wie hoch hier der Einsatz gewesen ist, wird nicht gesagt. Es werden wohl 12 Frs. gewesen sein; denn wenn Tr. beim nächsten Wurf, wo er 1 Fr. gewinnt, klagt, daß er bereits 12 Frs. vorher verloren habe (v. 439), so kann das nur beim fünften Wurf geschehen sein, denn die 6 Frs., die er zusammen beim ersten und dritten Wurf verloren hat, hat er ja beim vierten Wurf zurückgewonnen. So macht er denn seinem Ärger über diesen empfindlichen Verlust in derben Worten Luft: «*Qu'en despit de la Letanie, — Filz de putain est qui se fie — En drinquet!*» (v. 431 ff.). Beim sechsten Wurf gewinnt Tr., wie schon erwähnt, 1 Fr. In einer Art Galgenhumor sagt er mit Rücksicht darauf, daß er schon 12 Frs. verloren hat: «*Je sçay trop bien faire telz mains!*» (v. 440). Semrau [60]) trifft sicher das Richtige, wenn er den bekannten Spielausdruck «main» hier einfach gleich „Wurf", u. zw. speziell hier gleich „schlechten Wurf", deutet. Den siebten Wurf, bei dem ½ Fr. eingesetzt wird, gewinnt wieder Antr. Der folgende Wurf, der um 12 Frs. geht, ist ungültig; denn «*il boit, ne vault! — Je brise ce coup*» (v. 451). Der folgende Wurf gilt wiederum nicht, diesmal, weil der eine der beiden Spieler an das Spielbrett gestoßen hat: «*Vous avez le tablier bouté; — Ce coup cy ne doit riens valoir*» (v. 454/55). Beim zehnten Wurf entspinnt sich wiederum eine heftige Debatte darüber, ob der Würfel auch tatsächlich, wie Antr. behauptet, ganz auf weiß liegt, oder ob er «*tient du noir*» (v. 459), wie Tr. behauptet. Die Schiedsrichter erklären sich für Antr. und sprechen ihm den Gewinn zu; Tr. dagegen «*en vain se debat: — Il l'a perdu*» (v. 468). Als er die Schiedsrichter beleidigt, wird er auf seinen Eid aufmerksam gemacht: «*. . . vous estes parjure, — Quant vous repugnez la sentence — Contre raison*» (v. 478 ff.), und als er sich noch nicht zufrieden geben will, wird ihm kurzerhand bedeutet: «*Vous n'estes pas en vo pretoire. — Jouez!*» (v. 481). Tr. hat jedoch inzwischen sein ganzes Bargeld verloren und ist, um weiterspielen zu können, gezwungen, Spielschulden zu machen: Er erhält von «*Faintise*», dem einen Schiedsrichter, gegen Verpfändung seines Mantels und Gürtels 20 Frs. geliehen. Aber auch diese 20 Frs. verliert er beim nächsten Wurf. Noch ein letztes Mal versucht er sein Glück: Er verpfändet «*cotte et pourpoint*» (v. 519), um weitere 12 Frs. zu leihen, die er dann beim zwölften Wurf wiederum restlos verspielt, und obendrein hat

---

[60]) Semrau, Würfel und Würfelspiel im alten Frankreich, p. 54.

er noch «*cotte et mentel perdu, — Courroye, chappel et pourpoint*» (v. 530/31). — Beteuerungen und Verwünschungen beim Namen Gottes und seiner Heiligen sind beim Spiel an der Tagesordnung; so begegnen uns in der obengenannten Spielszene Ausdrücke wie: «*par Dieu*» (v. 409 u. 457), «*de par Dieu*» (v. 397), «*par le sang Dieu*» (v. 510), «*en despit de Dieu*» (v. 424 u. 442), «*Dieu en ait male part*» (v. 412), «*maugré en ait saincte Marie*» (v. 500), «*par saint Fiacre*» (v. 456), «*par saint Nicaise*» (v. 474), «*en despit de la Letanie*» (v. 431). — Außer dem «drinquet» wird in der genannten «Farce» noch erwähnt: «l a v a c h e t t e» (v. 291 u. 366) und der «(g i e u) a u x d e z» (v. 366). Nach dem ganzen Zusammenhang muß man annehmen, daß «la vachette» ein Würfelspiel gewesen ist; worin es aber genau bestanden hat, läßt sich leider nach Deschamps nicht bestimmen. In dem v. 366 erwähnten «(gieu) aux dez» wird es sich nicht um das Würfelspiel allgemein handeln, sondern um ein ganz bestimmtes Spiel innerhalb dieser Gattung, vielleicht um das Spiel, das im «D i t d u G i e u d e s D e z» näher geschildert wird und worin S e m r a u[61]) den «jeu de hasart» erblicken möchte. Vielleicht haben wir es hier mit zwei Bezeichnungen für ein und dasselbe Spiel zu tun. Im «Dit du Gieu des Dez» erfährt das anschauliche Bild, das uns Deschamps bereits in der erwähnten «Farce de Me Trubert et d'Antrongnart» über das damalige Spielleben gegeben hat, eine willkommene Ergänzung und Vervollständigung. Geradezu meisterhaft zeichnet er uns hier mit wenigen Strichen plastisch und lebenswahr das Leben und Treiben in einer Spielstube, das Verhalten der Spieler, die Kraftausdrücke, die während des Spieles bei den einzelnen Würfen fallen, und vor allem auch das Spiel selbst in seinem wechselvollen Verlauf. Schon der Titel dieses «Dit» ist bezeichnend: «C'est le D i t d u G i e u d e s D e z, fait par Eustace, et la manière et contenence des joueurs qui estoient à Néelle, où estoient messeigneurs de Berry, de Bourgogne et plusieurs autres»[62]). Unter diesen letzteren befanden sich der Herzog von Bourbon und der «sire» de Coucy. Es handelte sich also um eine auserlesene Gesellschaft, zu der sich freilich noch Leute niederen Standes gesellten. Der derbe Ton allerdings, der in diesem Kreise beim Spiel angeschlagen wird, läßt keineswegs darauf schließen, daß die Spieler so hohe Herren sind. Deschamps schildert uns das Spiel oder vielmehr die Spiele — denn es handelt sich hier offenbar um mehrere, die von verschiedenen Spielern gleichzeitig ausgeführt werden — als Beobachter. Wir können es uns versagen, die Würfe

[61]) S e m r a u, Würfel und Würfelspiel im alten Frankreich, p. 36.
[62]) D. VII, 253—262.

im einzelnen zu analysieren, da S e m r a u dieses interessante Thema in seiner schon mehrmals zitierten, vortrefflichen Abhandlung über „Würfel und Würfelspiel im alten Frankreich" (pp. 47—49) bereits erschöpfend behandelt hat. Es wird im allgemeinen mit 3 Würfeln gespielt; zu Beginn wird darum gewürfelt, wer den Würfel haben soll («*qui le det avra*», v. 25), denn es würfelt immer nur einer. In unserem Falle wirft einer mit allen 3 Würfeln «h a s a r t» (= 6 Augen) («*Hasart! beau dé!*» v. 26), hier also 3×6 = 18 Augen (v. 27), die höchste Punktzahl, und bekommt daher den Würfel. Das Spiel kann nun beginnen. Wir haben nun folgende 2 Fälle zu unterscheiden: a) Der Würfler gewinnt, wenn er die vom Partner gemeldete Zahl oder eine um 6 (hasart) höher oder niedriger liegende Zahl wirft. b) Meldet dagegen der Partner «r e n c o n t r e» (v. 38 u. 210), d. h. die vom Würfler vorher schon geworfene Zahl, und wirft letzterer diese Zahl noch einmal, so gewinnt der Partner. — Die eigentliche «rencontre» geht wohl nur vom Partner aus. Wenn es daher gelegentlich vom Würfler heißt, daß er «*rencontra*» (v. 255; cf. auch D. IV, 286, v. 14), ohne daß die «rencontre» vorher vom Partner gemeldet ist, so soll dies nur so viel heißen, daß ersterer die vom Partner angegebene Zahl geworfen hat (Fall a! Es handelt sich hier um einen einmaligen Wurf im Gegensatz zu Fall b!). Es versteht sich von selbst, daß hier der Würfler gewinnt (Fall a!). Bei der eigentlichen «rencontre» (Fall b!) hatte der Partner insofern einen gewissen «a d v a n t a i g e» (v. 43), als die von ihm gewünschte, vorher bereits vom Würfler geworfene Zahl beim «rencontre»-Wurf ja leicht noch einmal fallen konnte, was ja dann zu seinen Gunsten entschied [63]). Erst in zweiter Linie verbindet sich so mit dem Spielausdruck «advantaige» der Begriff der «primauté à jouer» [64]). Betrachten wir nun kurz das Verhalten der Spieler! Schon ziemlich zu Beginn des Spieles fängt ein Verlierender an zu schimpfen und zu fluchen [65]): «*Car tantost celluy qui perdi jura la mort que Dieux souffri*» (v. 33/34). Bald hören wir den Würfler, der beim «rencontre»-Wurf verloren hat, schimpfen: «*Maugré Dieu! je suy bien truant*», *dit a*, «*garçons, filz de putain!*» (v. 39/40). Ein anderer wirft in seiner Wut über den Verlust die Würfel so heftig auf den Tisch.

---

[63]) cf. S e m r a u, Würfel und Würfelspiel im alten Frankreich, p. 49.

[64]) D. X, 11 (Vocabulaire). — Was den Spielausdruck «m a i n» betrifft («D i t» v. 42: «Il a bien gaingné de sa main» — cf. auch D. IV, 286, v. 7/8), so verweisen wir auf S e m r a u, p. 54. Wir möchten diese Stelle (v. 42) so auffassen: Der Partner, der «rencontre» gemeldet hat, hat gewonnen «de sa main»; denn der Würfler hat ja nur in seinem (sc. des Partners) Auftrag, gewissermaßen für ihn, gewürfelt, sodaß dem Partner eigentlich der Wurf zusteht und folglich auch der Gewinn, wenn die «rencontre» fällt.

[65]) Über Fluchen beim Spiel cf. auch pp. 54, 103 u. 104 d. vorl. Arb.!

«que ce fust chose merveillable» (v. 50 ff.). Und so geht es weiter fort: Jeder Verlust wird von einem derben Fluch [66]) oder auch wohl einem kräftigen Faustschlag auf den Tisch begleitet. Der Verlierende „schwitzt" vor Zorn: *«. . . de courroux tressue»* (v. 64). Ein andermal lehnt sich einer an das Tafelende, sodaß der Tisch sich etwas bewegt und der Spieler darauf seinen Verlust zurückführt *«en regniant Dieu et sa mere, disant: «De male mort amere puist mourir cilz qui est au bout! . . . Levez vous, alez autre part, maugré Dieu! Dyables y ait part! Alez vous ailleurs appuier!»* (v. 82 ff.). Die Stimmung wird immer gereizter: Einer flucht beim hl. Nikolaus und allen Heiligen des Paradieses *«et regnioyt la Magdelaine, Saincte Marie et saincte Helaine»* (v. 101 ff.); er nimmt den Würfel und beißt mit den Zähnen darauf, ja es fehlt nicht viel daran, daß er ganz von Sinnen kommt: *«Pour pou qu'il n'ist hors de son sens»* (v. 106). Die Spielleidenschaft wird immer größer: man sieht *«autres coups coucher et tenir, et flourins aler et venir»* (v. 127/28). Manche bereichern sich, die vorher *«ne croix ne pille»* (v. 133) hatten. Einer glaubt, seinen Verlust auf das starke Husten eines der Zuschauer zurückführen zu müssen (v. 169 ff.), wieder ein anderer fängt an zu jammern: *«Veez ma misere! Maugrez en ait Dieux et sa mere de ce gieu, et qui le trova! . . . Chetis sui quant le gieu ne les; mais en despit de tous les sains g'y jourray!»* (v. 187 ff.). Ausgerechnet in dem Augenblick, wo die Leidenschaften fast bis aufs höchste gestiegen sind, kommt ein Diener und bittet um Geld *«pour les chandelles»* (v. 195). Der arme Kerl wird denn auch mit allen möglichen und unmöglichen Verwünschungen traktiert: *«De maulx cousteaulx et d'alemelles puist estre tes corps detranchiez! Quant je suy li plus empeschiez, et que j'ay mon argent perdu, tu demandes! . . .»* (v. 196 ff.) und droht ihm mit *«deux coups»* und *«deux coiffes»* (v. 203/04). Diese Szene ist insofern noch von besonderem Interesse, als man hierauf das Sprichwort: «Le jeu ne vaut pas la chandelle» zurückführt [67]). Weiter geht das Spiel mit immer hitzigerem Temperament, begleitet von den üblichen Kraftausdrücken: *«Se Dieux et la vierge Marie, tous les sains et la letanie huy maugrez en puissent avoir . . .»* (v. 211 ff.). Bald entspinnt sich ein Streit darüber, ob einer 9 oder 10 geworfen hat. Schließlich will ein Spieler, der sein ganzes Geld verloren hat, gehen und schwört, niemals wieder Würfel zu spielen, vergißt aber schnell seinen „Schwur" und läßt sich leicht von einem, der ihm 30 Frs. leiht, zum Weiterspielen überreden (v. 245 ff.). Einer zerreißt in seinem Ärger über seinen Verlust sein

---

[66]) v. 60: . . . «Dieux y ait male part!» oder: v. 70: . . . en despit de saint Germain.

[67]) cf. D. XI, p. 321 (Remarques).

Wams, und «*sa barbe prant par le menton*» (v. 262/63). Zum Schluß wird noch eine besondere Spielart erwähnt, die «griësche» (v. 280), die nach Raynaud[68]) zur Zeit der Kreuzzüge aus dem Orient nach Frankreich gekommen sein soll. Leider erfahren wir nicht an der betreffenden Stelle im «Dit du Gieu des Dez», worin die Eigenart dieses Spieles bestand. Wir hören dort nur von einem Spieler, hinter dessen Rücken ein Kerzenputzer die Kerze reinigte, «*dont la flamesche lui* (sc. den Spieler) *fist getter à la griesche . XV . poins*» (v. 277 ff.). Ob diese Zahl von 15 Augen in irgendeiner Form für die «griësche» charakteristisch und bedeutungsvoll war, geht aus dem Text nicht mit Sicherheit hervor, wenn es auch wohl anzunehmen ist. — An anderer Stelle in einer Ballade[69]), die mit dem Verse beginnt: «*Uns homs jouoit aux dés en ma presence*», erzählt uns Deschamps ebenfalls von einem Spiel, das dem ganzen Verlaufe nach gleichfalls das im «Dit du Gieu des Dez» beschriebene eigentliche Würfel- oder Hazard-Spiel gewesen sein muß. Auch hier begegnen wieder die üblichen Verwünschungen und Kraftausdrücke: «*Lors renya Dieu et son firmament, — Sa mere aussy, sains, saincte(s) ensement, — Et s'apela garson, filz de putain, — Larron, truant . . . — . . . — Maugré en ait saint Pierre et saint Germain!*»[70]). — Außer den genannten Würfelspielen «drinquet», «vachette», dem eigentlichen «gieu aux dez», wovon «griësche» vielleicht nur eine Abart ist, spricht Deschamps noch von «autre gieu»[71]), womit dem Zusammenhange nach nur ein Würfelspiel gemeint sein kann. Er nennt uns jedoch keine weiteren Würfelspiele mit Namen[72]).

Am Schluß dieses Kapitels noch ein kurzes Wort über das Kneipleben in damaliger Zeit. In diesem Zusammenhang mag es von Interesse sein, vorerst, ehe wir auf den eigentlichen Gegenstand zu sprechen kommen, auf eine Stelle bei Deschamps hinzuweisen, wo zwei Gasthöfe mit Namen genannt werden, und zwar die Gasthöfe «aux Cannettes» und «aux Trois Roys» in der «(*rue de la*) *Cossonnerie*»[73]) in Paris, einer Straße, in der nach Raynaud[74]) die Höker und Wild- und Geflügelhändler wohnen; in diesen Gasthöfen, so meint unser Dichter, sei man besser aufgehoben («*mieulx servis en l'ostellerie*»)[75]) als z. B. in Deutschland,

[68]) D. X, p. 67 (Vocabulaire).
[69]) D. IV, 286, v. 1 ff.
[70]) Ibd., v. 4 ff.
[71]) D. VII, 166, v. 366.
[72]) Bezügl. der anderen, bei Deschamps nicht vorkommenden Würfelspiele cf. Semrau, Würfel und Würfelspiel im alten Frankreich, pp. 35—39 u. pp. 43—46.
[73]) D. VII, 62, v. 32/33.
[74]) D. X, 139 (Vocabulaire).
[75]) D. VII, 62, v. 34.

das er als ein ungastliches Land schildert [76]). Vom Gastwirt verlangt er Freundlichkeit und Entgegenkommen den Gästen gegenüber [77]); freilich scheinen die Gäste diese liebenswürdige Behandlung nicht selten schlecht gelohnt zu haben, indem sie die Rechnung schuldig blieben, was Deschamps «*uns ravissemens des biens d'autrui*» [78]) nennt. Das gesellige Leben spielte sich vornehmlich in den Kneipen ab. Dort ging es sehr lebhaft zu: man spielte Würfel [79]) oder auch wohl Ball [80]), man wickelte Geschäfte ab [81]), machte viel Lärm und Geschrei, zankte sich, hielt großsprecherische Reden [82]) wohl unter dem Einfluß des Weines; Vergleiche und Schiedssprüche zur Beilegung von Streitigkeiten unter den Zechern sollten, so meint Deschamps, ebenfalls nur in der «taverne» ausgesprochen werden [83]). Den Wein genoß man in vollen Zügen inmitten fröhlicher Zechkumpane, und unser Dichter selbst schloß sich keineswegs davon aus (cf. weiter unten!). Er liebte das bunte Leben und Treiben, das sich in der Kneipstube abspielte, wo sich die Menschen noch am ersten so gaben, wie sie waren, wie er denn ja überhaupt einen offenen Sinn für das Leben in seiner realen, ungeschminkten Form hatte. In der «taverne» bot sich ihm eine vortreffliche Gelegenheit, die verschiedenen Typen von Menschen, die dort verkehrten, in ihrem Tun und Lassen zu beobachten und zu studieren. Er zeichnet sie uns, wie sie gestikulierend und schwadronierend vor ihren Bechern sitzen und sich am Weine [84]) berauschen. Er schimpft über die kleinen, schmalen, „schwindsüchtigen" («*ethiques*» [85])) Krüge, «*qui sont par mi le ventre faux — Et qui font le col de hairon*» [86]), die man z. B. den Gerichtsbeamten bei Eröffnung der Gerichtsperiode (cf. p. 63) vorzusetzen pflegte: «*Que petit pot soient tumé — Cassé, brisé, si n'ont grant ventre*» [87]). Die Krüge sollen vielmehr «*gros, rons, querrez*

---

[76]) D. VII, 57 ff.

[77]) D. II, 227, v. 29 ff.

[78]) D. VI, 256, v. 14 ff.

[79]) D. VII, 324, v. 43 (cf. auch p. 100 d. vorl. Arb.!).

[80]) D. VII, 324, v. 43.

[81]) Ibd., v. 41: Baloquement de marchandise — Y sera fait en mainte guise.

[82]) Ibd., v. 39: Grant hutin et hautain langaige — Y avra souvent li plus saige.

[83]) Ibd., v. 45: Arbitraige, paix ne acors — Ne se doivent faire dehors, — Mais en fin fons de la taverne.

[84]) Ibd., v. 24: . . . mettre vin en pance — Dont le cervel est enfumé. — Über Weine cf. pp. 154 ff. d. vorl. Arb.!

[85]) D. VIII, 6, v. 83.

[86]) Ibd., v. 80/81.

[87]) D. VIII, 8, v. 161/62 — cf. D. VIII, 9, v. 187: Qu'il cessent de leurs petis pos — cf. ibd., v. 195: Si non des petis pos casser.

(= carrés) *et ventrus*» [88]) sein, sodaß «*en chascun un sextier entre — De vin ou du moins trois deux los*» [89]). Deschamps beteiligte sich, wie gesagt, gern im Kreise seiner Freunde an dem lustigen Kneipleben. Verschiedene Kneipgesellschaften machten ihn zu ihrem Vorsitzenden. So stand er an der Spitze des «Ordre des Fumeux» (fumeux = fou, irraisonnable [90]); er nennt sich «*Eustaces ly enfumez*» [91]), «*Jean Fumée*» [92]) und in seiner Eigenschaft als Vorsitzender «*Maistre Fumeux*» [93]), «*chancelier des Fumeux*» [94]). Eine eigene «*Charte des Fumeux*» («*donnée soubz nostre seel a Fymes*») veröffentlicht er 1368 als «*empereur*» und «*sire des Fumeux*» [95]), zu dessen Reich mit der imaginären Hauptstadt «*Fumagor sur la Perriere*» [96]) alle «*Fumeux*» gehören. Ferner war er Vorsitzender der «Gilbertine» [97]), einer Trinkgesellschaft in Crépy-en-Valois, deren Mitglieder sich «*Gilbertins*» [98]) nannten. Wieder eine andere Trinkgesellschaft waren die «Fréquentans» oder die «Bons Enfans de Vertus en Champaigne», an deren Spitze er ebenfalls stand. In burlesker Form setzt er die Statuten dieser Gesellschaft auf, die er dann im August 1372 herausgibt: «*Donné sur la table, a nus coutes — En buvant vin de grant liqueur, — L'an de grace Nostre Seigneur — Mil . CCC . et .LX . et douse, — Ou moys d'aoust que le blef touse*» [99]). Einige Stellen aus diesen Statuten sind vielleicht von Interesse: - Die Zeche scheint im Zecherkreise anteilig erhoben worden zu sein, wie denn ja auch «escot» ursprünglich Anteil an der Zeche bedeutet. Dieser Anteil, so heißt es z. B. in den Statuten, darf nicht «*a vuid pot*» bestimmt werden, andernfalls der «*assigneur*» ein Liter und, falls er etwa sich darüber beklagen sollte, die doppelte Strafe zu zahlen hat [100]). Wenn einer von einer andern

---

88) D. VIII, 8, v. 166 — cf. D. VIII, 6, v. 78/79.

89) D. VIII, 8, v. 163/64 — cf. D. VIII, 6, v. 85: De quatre los, trois, deux du moins (1 pinte = 93 centilitres (cl.), 1 lot = 4 pintes, 1 sextier = 8 pintes): — Der Wein in diesen Krügen wird sicher nicht allzu schwer gewesen sein. Diese enormen Krüge werden damals in der Hauptsache wohl schon der „guten, alten Zeit" angehört haben.

90) D. X, 63 (Vocabulaire).

91) D. VIII, 35, v. 81.

92) D. VII, 312.

93) D. X, p. XIV (Ball. IX).

94) D. IV, 331.

95) D. VII, 323, v. 89 ff.

96) D. VII, 317, v. 175.

97) D. VIII, 61, v. 53.

98) D. VIII, 59, v. 1.

99) D. VII, 331, v. 258 ff.

100) D. VII, 324, v. 29: L'en ne doit assigner l'escot — Nulle foiz du monde a vuid pot, — Que l'assigneur n'en paye pinte; — Et s'il en parle, gronce ou tinte, — Il en paiera double amende.

Tischgesellschaft herüberkommt und sich, wenn auch nur vorübergehend, im Zecherkreise aufhält, soll er, falls er zweimal mitgetrunken hat, genau so wie die übrigen den vollen Anteil an der Zeche zahlen [101]). Gesellt sich aber ein fremder Gast zu den «Fréquentans», braucht er, wenn er allein ist, bei der ersten Zeche nicht zu zahlen: «*S'un estrangier s'embat entr'eulx, — Il doit estre franc, s'il est seulx, — Au premier escot ou il vient*» [102]). Die Unsitte, in der Kneipe Geld zu borgen, scheint sehr verbreitet gewesen zu sein: «*Car toudis est il d'emprunteurs — Plus assez qu'il n'est de presteurs* [103]); letztere sind so vorsichtig geworden, daß sie kein Geld mehr ohne Pfand hergeben wollen: «*Lequelz sont devenu si saige — Qu'ilz ne veulent prester sanz gaige*» [104]) (cf. p. 103 unten). Etwaige Streitigkeiten untereinander sollen die «Fréquentans» alsbald durch den Friedenstrunk wieder beilegen, der eingeleitet werden soll mit der Bekräftigungsformel: «*Par la char Dieu, nous yrons boire!*» [105]). So will es der vom «*souverain des Fréquentans*» verkündete Spruch [106]): In Ausführung dieses Urteilspruches soll ein Diener die Gläser bis zum Rande füllen [107]), und nun ergeht an die Streitenden die Aufforderung, den Friedenstrunk miteinander zu trinken «*par bonne paix et par concorde*» [108]). Damit ist aller Streit zu Ende und der Friede wiederhergestellt «*selon l'estat de la Fumée*» [109]) (cf. p. 108, Fußnote 83). — Außer den bis jetzt genannten Kneipgesellschaften gab es sicher auch noch andere ähnliche Vereinigungen, in denen man seinen Zechkumpanen seine Witze und Einfälle und seine sonstigen vermeintlichen „literarischen Produktionen" in burlesker Form zum besten gab. Vielleicht haben wir es bei dem auf p. 85, Fußnote 23, erwähnten, jährlich im Mai in Lens zusammenkommenden „literarischen Zirkel" mit einer Vereinigung solchen Charakters zu tun. — Endlich sei noch der «Ordre de la Baboue» erwähnt, der, wenn man Deschamps glauben soll, schon eine ausgesprochene Saufgesellschaft gewesen sein muß. Sehr bezeichnend ist, daß er nach ihm aus der Normandie [110]) stammen soll; denn die

---

101) D. VII, 324, v. 34: Et s'aucuns l'un l'autre demande, — Et il le vient querir a table, — Se deux foiz boit, tenez estable — Qu'il sera a l'escot pareulx, — Comme s'il eust bu avec eulx.

102) D. VII, 330, v. 213 ff.

103) D. VII, 326, v. 105/06.

104) Ibd., v. 107/08.

105) D. VII, 330, v. 209.

106) D. VII, 335, v. 12 ff.

107) Ibd., v. 106 ff.

108) Ibd., v. 101 — cf. D. VII, 336, v. 210: Lors doit l'un d'eulx prandre le voire — Et donner a l'autre par paix.

109) D. VII, 335, v. 111/13.

110) D. V, 135, v. 31.

Normannen waren wegen ihrer Trunksucht bekannt [111]). Der «*abbez de l'abbaie*», wie unser Autor sich in seiner allegorischen Sprache ausdrückt, war Siffrevast [112]) (oder Chiffrevast), Kammerherr des Herzogs von Burgund, also ein Mann in hoher Stellung, und zu den Mitgliedern des „Ordens" zählten ebenfalls angesehene Männer wie Jean de Montaigu [113]), «maître de l'hôtel» unter Karl VI., Pierre de Rocherousse [114]), gleichfalls Kammerherr des Herzogs von Burgund, und andere. Die Zugehörigkeit zu dieser Gesellschaft schien also die Stellung dieser Männer keineswegs zu beeinträchtigen. Auf den Gelagen des «Ordre de la Baboue» mußten die Mitglieder trinken «*jusqu'a la lie — Tant qu'es henaps ne doit riens demourer*» [115]). Man trank sich gegenseitig zu «*tant qu'a boire font touz les poz tarir*» [116]). Der Aufforderung zum Trinken mußte man nachkommen und den Humpen bis auf den Grund leeren «*sanz refuser tout boire*» und ohne Rücksicht auf die Kosten («*sanz escroe*») [117]).

7. Kleidung und Mode.

Es verlohnt sich, auf dieses Thema in einem besonderen Kapitel einzugehen, da die Zeit, in der Deschamps lebte, für die Mode ein wichtiges, neues Zeitalter bedeutete und sich auch bei unserem Dichter gar manche interessante Notizen hierüber finden.

Bereits um 1340, also etwa um die Zeit, in die das Geburtsjahr unseres Dichters fällt, setzte der große Umschwung in der Mode ein, die bis dahin etwa anderthalb Jahrhundert hindurch (seit Philipp August) ziemlich konstant geblieben war. Die bisher übliche lange Kleidung wich nun allmählich der kurzen, die dazu noch an den Körper eng anschließend war. Diese Neuerung glaubt man in der Hauptsache auf katalanischen Einfluß zurückführen zu müssen [1]); tatsächlich herrschte diese Mode schon länger in Marseille wie auch sonst am Mittelmeer von Barcelona bis Genua [2]).

---

111) cf. D. VI, 190, v. 17: Boire a chascun, comme font les Normans — cf. auch D. VIII, 25, v. 23: Et buvez com fait un Normant — cf. ferner: Klauenberg, Getränke und Trinken in altfrz. Zeit, p. 108.

112) D. V, 134, v. 11.

113) D. IV, 288.

114) D. V, 134, v. 13.

115) Ibd., v. 3/4 — cf. v. 37: Ou l'en ne doit nul homme retenir, — Se tant ne boit que son cuer en vin noe (= nage).

116) Ibd., v. 46.

117) Ibd., v. 8.

1) cf. Langlois, La Vie en France au moyen âge, t. IIe, p. 358 (Fußn.) — cf. auch: Quicherat, Histoire du Costume en France, p. 227.

2) Ibd. (Qu.).

Deschamps scheint der neuen Mode wenig Geschmack abgewinnen zu können; die jungen Stutzer in ihrer kurzen, eng anschließenden Kleidung nennt er «*singe, tant sont escourté*» [3]). Die frühere lange Kleidung wurde jetzt die Amtstracht der «hommes de loi et des hommes de plume» [4]), die gar kein Interesse daran hatten, der neuen Mode zu folgen; denn durch die lange Kleidung, die sie im Gegensatz zur herrschenden Mode nach wie vor weitertrugen, erschienen sie nunmehr auch nach außen hin als diejenigen, die im Genuß von besonderen Privilegien waren. So unterschied man denn fortan die «gens de robe courte et gens de robe longue» [5]). Die neue Kleidung war dann weiterhin charakteristisch durch die langen, spitzen Schnabelschuhe («à la poulaine»), durch die von Männern und Frauen getragenen «chaperons», kapuzenartige Kopfbedeckungen mit besonders bei den Männern lang auf den Rücken herabfallenden Zipfeln («cornettes»), durch den reichen Kopfputz («atours») der Frauen, durch die Buntscheckigkeit der Stoffe [6]), die dazu noch am Rande ausgezackt waren, wie man denn überhaupt nach englischem Muster immer mehr dazu überging, die Kleider an den Seiten aufzuschneiden [7]). Durch Anlegen kostbaren Schmuckes suchte man die an sich schon auffällige Kleidung noch auffallender zu machen. Später, für die Zeit Karls VI., war dann besonders charakteristisch die «houppelande», die bei Deschamps mehrfach vorkommt und die Quicherat «la plus disgracieuse et la plus incommode des robes» nennt, «qui eût été jamais portée» [8]), ein langer, weiter Überzieher mit langen, weiten Ärmeln, die nicht selten bis auf den Boden reichten. Auch bei den kurzen «jaquettes», die man nach wie vor weitertrug, liebte man jetzt möglichst weite Ärmel [9]). So war die Kleidung gegen Ende des 14. Jahrhunderts höchst bizarr geworden: kurz und lang zu gleicher Zeit. Deschamps lobt demgegenüber die gute alte Zeit, wo die

---

[3]) D. III, 195, v. 12 — cf. auch D. V, 236, v. 25: . . . maintz eulz vestir si cours — Que leurs culz font comme singes paroir; — Et les femmes font leurs saings apparoir — cf. ferner D. V, 274, v. 35: Et, qui pis est, chascuns se paine — De porter habis si trescours — Que l'en voit les culs tous les jours — De pluseurs . . . — cf. Langlois, La Vie en France au moyen âge, t. IIe, p. 358 (Gilles li Muisis: «On voit le fons des braies; c'est grant desordenanche»).

[4]) cf. Quicherat, Histoire du Costume en France, p. 229.

[5]) Ibd.

[6]) cf. D. III, 195, v. 13: Et tant de taiches sur eulx a, — Comme panthere loqueté — Sont, et de pluseurs draps brodé.

[7]) cf. Quicherat, Histoire du Costume en France, p. 241.

[8]) Ibd., p. 250.

[9]) Ibd. — cf. D. III, 195, v. 16: De leurs manches font chalemiaux

biederen Vorfahren «*habis orent ne trop grans ne trop cours*» [10]). Die Mode zur Zeit Deschamps', die wir im vorigen in den wesentlichen Zügen kurz zu skizzieren versucht haben, scheint damals in Frankreich im Gegensatz zu andern Ländern im einzelnen besonders launisch und wechselhaft gewesen zu sein; so schreibt Christine de Pisan, die Zeitgenossin Deschamps', in ihrem «Trésor de la Cité des Dames» (fo. 92) [11]), daß «es autres pays se tiennent plus longuement communement les coustumes, que ont tant hommes que femmes en leur habillement non mie changeant d'an en an, comme icy». Im folgenden wollen wir uns nun mit der Kleidung im einzelnen näher beschäftigen.

Das Hauptmerkmal der Männerkleidung zur Zeit Deschamps' war, wie bereits oben angedeutet, der kurze, nicht bis zu den Knien reichende, eng anschließende Rock, «jaquet» oder «jaquette» genannt, meist mit Halbärmeln, die von den Ellbogen abwärts in den etwa bis zu den Kniekehlen lose herabfallenden sogenannten «coudières» ihre Fortsetzung fanden [12]). Später, etwa am Ausgang des 14. Jahrhunderts, versah man die «jaquette», der damaligen Modetendenz entsprechend, mit durchgehenden weiten Ärmeln [13]) und mit einem engen, hoch anschließenden Kragen, der bis zu den Ohren reichte [14]). Bei Deschamps findet sich für den immer mehr in Mode kommenden «jaquet» meist noch die alte Bezeichnung «cotte», worunter aber sicher hier und da noch der alte, lange Rock zu verstehen ist, so z. B. in der «Farce de Me Trubert et d'Antrongnart», wo der im Spiel verlierende, den «gens de robe longue» angehörende Me Trubert unter andern Kleidungsstücken auch seine «cotte» verpfändet [15]). Die bei unserem Autor mehrfach genannte «cotelle» [16]), die auch wohl mal bei den Rüstungsstücken aufgezählt wird [17]), muß eine Art kurzer Kasak gewesen sein [18]). Im Sommer empfiehlt Deschamps leichte Kleidung aus Taft ohne Gürtel: «*Robe de fin drap ou de soye — Legiere avoir et sanz courroye — Double* (ein Oberkleid) *de cendal* (= eine Art Taft) . . .» [19]).

---

[10]) D. III, 60, v. 19.

[11]) cf. Kastenberg, Die Stellung der Frau in den Dichtungen der Christine de Pisan, p. 44.

[12]) cf. Quicherat, Histoire du Costume en France, p. 232.

[13]) cf. p. 112 (unten) d. vorl. Arb.!

[14]) cf. Quicherat, Histoire du Costume en France, p. 250.

[15]) D. VII, 155 ff., v. 519 u. v. 530.

[16]) D. VIII, 50, v. 34 (ferner auch D. I, 172 u. II, 340, v. 162, ferner D. V, 88).

[17]) D. II, 340, v. 162.

[18]) cf. D. X, 30 (Vocabulaire).

[19]) D. VIII, 341, v. 77 ff. — cf. auch D. IX, 71, v. 2095: Et de fin cendal pour esté.

Der Gürtel wurde zur Zeit Karls V. nicht mehr um die Taille, sondern weiter unten um die Lenden getragen [20]). Bei unserem Dichter finden sich dafür außer «s a i n t u r e» (= ceinture) [21]) die Bezeichnungen «c o u r r o y e» [22]) und «b a u d r é» [23]). Später, gegen Ende des Jahrhunderts, wurde der Gürtel dann wieder um die Taille getragen [24]). Wollte man elegant erscheinen, so durften Perlen und sonstige Schmucksachen am Gürtel nicht fehlen; Deschamps spricht von «*riches baudrez*» [25]) oder von «*sainture* [26]) *ou courroie d'argent*» [27]), die man anlegen müsse, «*pour soy moustrer entre la gent*» [28]). Unter der «jaquette» trug man ein mit Watte gestepptes und gefüttertes Wams, «p o u r p o i n t» [29]) genannt, das im Gegensatz zur «jaquette» (cf. p. 113) mit langen, eng anschließenden, vom Ellbogen abwärts aufgeschnittenen und zugeknöpften Ärmeln versehen war, die sogar noch die Hand fast bis zur Hälfte bedeckten und mit einer Ausweitung, «m o u f l e s» genannt, endigten [30]). Die meist nur das erste Fingerglied bedeckenden Fausthandschuhe, die man damals trug und die früher «moufles» genannt wurden, hießen jetzt «m i t a i n e s» [31]). Der «pourpoint» scheint auch im Sommer getragen worden zu sein; wenigstens erinnert Deschamps in einer Bittschrift an das ihm schon lange versprochene Wams (freilich aus leichtem Seidenstoff), «*lequel me venist bien a point, pour moy en vestir cest esté*» [32]) (vielleicht wurde in diesem Falle die «jaquette» nicht getragen?). Der gewöhnliche Überrock, der zur Zeit Karls V. zu der kurzen Kleidung bei rauher Witterung oder im Winter getragen wurde, war der «m e n t e l» [33]) (bzw. «mantel» [34]), ein

---

[20]) cf. D. IX, 248, v. 7650: Et qui ont aussi leurs reins saintes — De riches baudrez a compas.

[21]) D. VII, 155 ff., v. 492; D. VIII, 16, v. 147; D. IX, 79, v. 2360.

[22]) D. VII, 155 ff., v. 495 u. 531; D. VIII, 16, v. 147; D. VIII, 341, v. 78.

[23]) D. IX, 248, v. 7651; D. IX, 251, v. 7740.

[24]) cf. Q u i c h e r a t, Histoire du Costume en France, p. 250.

[25]) D. IX, 248, v. 7651.

[26]) cf. auch D. IX, 79, v. 2360/61: . . . sainture — Dorée ou d'or a bons esmaulx.

[27]) D. VIII, 16, v. 147.

[28]) Ibd., v. 148.

[29]) D. V, 33, v. 2; D. V, 51, v. 3; D. V, 99, v. 13: pourpoins fourrez — cf. ferner D. VII, 171, v. 519 u. 531; D. VIII, 50, v. 3.

[30]) cf. Q u i c h e r a t, Hist. du Cost., p. 232. — Bei Deschamps kommt «moufle» nur einmal vor, u. zw. im figürlichen Sinne gleich „geringfügig" (D. V, 37).

[31]) cf. Q u i c h e r a t, Hist. du Cost., p. 232. — Deschamps gebraucht die Bezeichnung «m i t t e» (D. IX, 193, v. 5918, freilich für Damenhandschuh).

[32]) D. VIII, 50, v. 2 ff.

[33]) D. V, 99, v. 22; D. VII, 170, v. 485, 493 u. 495; VII, 171, v. 530.

[34]) D. IV, 313, v. 5; V, 33, v. 2; VIII, 188, v. 28: IX, 71, v. 2093; IX, 79, v. 2353

Mantel ohne Ärmel aus Tuch oder Pelz[35]), der an der Seite geschlossen wurde. Ein ähnliches Bekleidungsstück wird der «villain» gewesen sein, der bei unserem Dichter zweimal erwähnt wird[36]). Andere bei Deschamps vorkommende Bezeichnungen für Mantel sind «cote hardie»[37]) und «housse»[38]), womit wohl mehr oder weniger noch die ältere, am Hofe übliche Bekleidung oder die der «gens de robe» gemeint ist[39]). So wird z. B. «housse» einmal unter den von den Scholaren an der Hochschule getragenen Kleidungsstücken erwähnt[40]). Inwiefern sich diese verschiedenen, mantelähnlichen Kleidungsstücke voneinander unterschieden, läßt sich leider aus dem entsprechenden Text bei Deschamps nicht entnehmen. Die bei unserem Autor dreimal erwähnte «chape»[41]) war offenbar ein großer Prunkmantel, der wohl hauptsächlich vom hohen Klerus getragen wurde: «*Des evesques ont riches chapes*»[42]). Nach dem Tode Karls V. kam dann allgemein die schon vorher in Ausgabenrechnungen der Fürsten vereinzelt genannte «houppelande»[43]) auf[44]), jenes eigenartige Kleidungsstück, auf das wir schon zu Beginn dieses Kapitels (p. 112) hinwiesen: ein mit weiten, langen, oft bis auf den Boden reichenden Ärmeln versehener langer, weiter Überrock, der zu der kurzen Kleidung in merkwürdigem Gegensatz stand. Zur «houppelande» wurde ein Gürtel über der Taille getragen. Die Länge der «houppelande» war nicht immer gleich; sie richtete sich ganz danach, bei welcher Gelegenheit dieses Kleidungsstück getragen wurde. So trug man z. B. auf der Jagd oder zu Pferde eine kürzere, nicht ganz bis zu den Knien reichende «houppelande», zum Ball trug man sie noch bedeutend kürzer; bei Empfängen und beim Spaziergang trug man die lange «houppelande»[45]). Quicherat[46]) weist auf ein Inventar von 1394 hin, wo sich eine Aufstellung findet von «houppelandes plaines de draps de laine et de soie, les unes longues, les autres à mi-jambe, les autres au-dessus du genou, et les autres courtes; et aussi de semblables hoppelandes entaillées menuement ou grossement, en bandes

---

35) cf. D. V, 99, v. 22: . . . menteaulx fourrez . . .
36) D. V, 33, v. 3; VIII, 30, v. 26.
37) D. V, 99, v. 15. — Bezügl. «cotte hardie» cf. auch unter Frauenkleidung, p. 127.
38) D. VIII, 65, v. 60; IX, 71, v. 2093.
39) cf. Quicherat, Hist. d. Cost., p. 233.
40) D. IX, 71, v. 2093.
41) D. IV, 138, v. 2; VII, 56; IX, 167, v. 5102.
42) D. IX, 167, v. 5102.
43) D. IV, 138, v. 1; IV, 313; V, 33, v. 3; IX, 79, v. 2353.
44) cf. Quicherat, Hist. d. Cost., p. 252.
45) Ibd., p. 253.
46) Ibd.

(= schräg), à pelz (= vertikal) et en quelconque autre manière» [47]). Charakteristisch für die damalige Mode waren die kleinen Zäckchen am Rande nicht nur beim Mantel, sondern auch beim «jaquet», «pourpoint» und «chaperon» [48]) (cf. p. 112). Unter der verhältnismäßig glücklichen Regierung Karls V. und namentlich später unter der Regentschaft des Herzogs Ludwig von Orléans machte sich immer mehr das Bestreben bemerkbar, sich mit kostbaren Stoffen, vorwiegend Seide, zu kleiden und sich mit oft noch kostbareren Perlen und Edelsteinen zu schmücken [49]) (cf. p. 114 oben). Demgegenüber weist Deschamps darauf hin, daß die Kleidung den inneren Wert oder Unwert eines Menschen nicht verändern, aus einem Narren also keinen Weisen machen kann: «*Robes de vair ne de gris n'ont puissance — D'assagir nul*» [50]), oder: «*Foulz sa foleur pour sa robe herminée — Ne laissera . . .*» [51]), oder: «*Les grans robes saiges ne les font pas, — Ne fos aussi*» [52]). Man liebte die farbenfrohe Kleidung: «*Li uns se vest pour li* (sc. für seine Dame) *de vert, — L'autre de bleu, l'autre de blanc, — L'autre s'en vest vermeil com sanc, — Et cilz qui plus la veult avoir — Pour son grant dueil s'en vest de noir, — Et dist qu'il vist a grant martire*» [53]). Die Trauerkleidung war schwarz [54]); man verwandte dazu ein «*drap de liere*» [55]), das in der Anmerkung zu der betreffenden Stelle bei Deschamps als «drap dont on faisait les ceintures de deuil» und im zur Gesamtausgabe gehörenden Vokabular [56]) als «étoffe tendue en signe de deuil» erklärt wird. — Die Kleidung des armen Mannes war meist aus grobem Woll- oder Leinenstoff, «bourras» [57]), verfertigt; zur Arbeit trug er

---

[47]) cf. auch D. IX, 79, v. 2353: Court et long manteaulx, hopelendes.

[48]) cf. D. I, 233, v. 8: On la porte cointe et intercisée.

[49]) D. V, 365, v. 10: Soies vestus de robe tresjolie, — Fourre toy bien, quoy qu'il soit de l'achat, — Tien toy brodé d'or et de pierrerie — cf. auch D. IX, 79, v. 2353: Court et long manteaulx, hopelendes — Fourrées de gris, belles, grandes, — De menu vair, de roix (= weißer Pelz, viell. aus Lammfell, cf. D. X, 111 (Vocabulaire)), d'ermines, — Foynes (= fouine = Marderfell), martres bonnes et fines; — Fins draps brodez d'argent et d'or — Drap de damas font il encor — De soye et de fueille bature (= passementerie de soie et d'or) — Chapeauls de perles et sainture — Dorée ou d'or a bons esmaulx.

[50]) D. I, 233, v. 25.

[51]) Ibd., v. 28.

[52]) Ibd., v. 16.

[53]) D. IX, 57, v. 1650 ff.

[54]) D. IV, 29, v. 27: Deux a deux, — Les puisse veoir en biere — Quant vestir noir drap de liere — Me font les foux outrageux: — Tout cuer triste et dolereux.

[55]) Ibd., v. 29.

[56]) D. X, 76.

[57]) D. I, 233, v. 7; IX, 138, v. 4186.

eine Art Kittel, «surpeliz»[58]) genannt. Die Schäferkleidung war aus «tiretaine»[59]) gemacht, ebenfalls einem groben Garn- und Wollstoff. — Die Beinkleider, «chauces»[60]), die mit dem «pourpoint» meist mit Hilfe von Schnürbändern verbunden waren, waren aus einem Stück und reichten vom Gürtel bis zu den Füßen. Vielfach waren sie mit Socken und Sohlen eigens ausgestattet («chausses semelées»), sodaß man keine besonderen Schuhe mehr zu tragen brauchte[61]). Als besondere Fußbekleidung (bei Deschamps «chaucemente» oder «chaussemente»[62]) genannt) trug man aber auch (ziemlich hohe) Schuhe, «soleres»[63]) (cf. auch p. 129), namentlich bei schlechtem Wetter — einmal ist die Rede von den «espatins», den Sohlen, die abgenutzt seien «*par default de pavement*»[64]) —, dann vielfach auch lange Stulpenstiefel, «*houseaux*»[65]) oder «estivaux»[66]) genannt. Für die kalte Witterung empfiehlt Deschamps u. a. auch «de bons chauçons velus» oder «escafillons», eine warme, weiche, sockenartige Fußbekleidung[67]). Jedes Schuhwerk («chausses semelées», «solers», «houseaux», bzw. «estivaux») lief vorne in der sogenannten «poulaine» aus, jener langen, gekrümmten, nach oben gebogenen Spitze, die für die damalige Mode so überaus charakteristisch war und sich auch später während der langen Regierungszeit Karls VI. hartnäckig hielt. Diese seltsame, offenbar aus Polen stammende Mode — die Spitzen hießen bei den Franzosen «poulaines» und bei den Engländern „crackowes“[68]) — war anfänglich von Papst und König heftig bekämpft worden; so weist Quicherat[69]) u. a. auf eine königliche Ordonnanz vom 10. Okt. 1368 hin, wo es von den «poulaines» heißt, sie seien eine «difformité imaginée en dérision de Dieu et de sa sainte Église». Mit Recht meint Quicherat, daß man damit nur das Gegenteil von dem erreichte, was man wollte: die Mode hielt sich etwa hundert Jahre lang[70]). Daß solche, nach

58) D. IX, 138, v. 4186.
59) D. III, 2, v. 22.
60) D. V, 33, v. 1; V, 51, v. 3; VII, 53, v. 36; VIII, 22, v. 43.
61) cf. Quicherat, Hist. d. Cost., p. 235.
62) D. IX, 48, v. 1407; IX, 193.
63) D. III, 195, v. 23; V, 99, v. 12; VIII, 22, v. 45; IX, 62, v. 1815.
64) D. VIII, 60, v. 22/23.
65) D. V, 33, v. 1.
66) D. IX, 62, v. 1815.
67) D. V, 99, v. 11/12.
68) cf. Quicherat, Hist. d. Cost., p. 235.
69) Ibd., p. 236.
70) Ibd.

Deschamps eine Elle langen «poulaines» [71]) beim Gehen sehr hinderlich sein mußten, können wir uns leicht vorstellen. Daher empfiehlt Deschamps denn auch den Gichtkranken, solche Schuhe nicht zu tragen: «*(Et) solers non pas a poulaine*» [72]), vielmehr solche, die «*ouvers, larges et descousus*» [73]) seien. Nicht selten befestigte man, um freier gehen zu können, die «poulaine» mit Hilfe von silbernen oder goldenen Kettchen am Knie [74]). Die bereits erwähnte (p. 116) Farbenfreudigkeit in der Kleidung machte sich auch bei den Beinkleidern sowie bei der Fußbekleidung bemerkbar, die oft so weit ging, daß man für das rechte und linke Beinkleid sowie für den rechten und linken Schuh ganz verschiedene, gar nicht zu einander passende Farben wählte [75]) (cf. auch p. 129 unten). — Die gewöhnliche Kopfbedeckung bei Männern wie bei Frauen war damals der kapuzenartig getragene, an den Rändern der Mode entsprechend ausgezackte «chaperon» [76]) mit langem, auf den Rücken herabfallendem Zipfel, der sogenannten «cornette» [77]) (cf. p. 112). Meist trug man dazu noch einen Hut, «chappel» [78]), der entweder klein und von runder Form war oder weit und spitz mit vorn herabhängender Krempe [79]), oder die «barrette» [80]), eine kleine oder auch hohe Mütze aus Samt oder Tuch. Einmal [81]) gebraucht Deschamps die Bezeichnung «coiffe», worunter auch wohl eine mützenartige Kopfbedeckung zu verstehen ist. Am Ausgang des 14. Jahrhunderts wurde der «chaperon» immer mehr in Form einer Mütze getragen, während man die «cornette» nicht mehr auf den Rücken herabfallen ließ, sondern wie einen Turban um den Kopf schlang [82]). Die «chaperons», deren «cornettes» man dann bald

[71]) D. III, 195, v. 21: Adam ne Noé ne chaussa, — Ne noz peres d'antiquité — Telz solers comme on trouvera — Qui une aulne ont de bec anté — cf. D. V, 274, v. 34: On porte une aune de poulaine.

[72]) D. VIII, 22, v. 45.

[73]) Ibd., v. 47.

[74]) cf. Quicherat, Hist. d. Cost., p. 235.

[75]) Ibd.

[76]) D. V, 33, v. 3; V, 99, v. 18; V, 183/184, v. 10, 20, 36; V, 365, v. 9; VII, 226; VII, 318, v. 232; VII, 328, v. 169, 171; VIII, 30, v. 26; IX, 263, v. 8131; X, p. XXXII (Ball. XXVI), v. 8, 16, 24, 30; X, p. XLI (Ball. XXXIII), v. 8, 16, 24. — Bei besonders kalter Witterung wurde auch wohl ein «double chaperon» getragen (cf. D. VII, 328, v. 171). — Eine Art «chaperon» war auch die «aumuce» (D. I, 260, v. 10), die Kopfbedeckung der Domherren in den weltlichen Kapiteln.

[77]) D. V, 99.

[78]) D. VII, 173, v. 531; IX, 79, v. 2360; X, p. XLI (Ball. XXXIII), v. 8, 16, 24.

[79]) cf. Quicherat, Hist. d. Cost., p. 232.

[80]) D. VII, 318.

[81]) D. V, 46, v. 14.

[82]) cf. Quicherat, Hist. d. Cost., pp. 232 u. 255.

wieder bis auf den Gürtel herunterfallen ließ [83]), wurden schließlich im Laufe des 15. Jahrhunderts allmählich ganz durch die Hüte verdrängt. In den politischen Wirren der damaligen Zeit dienten die «chaperons» je nach ihrer Farbe oft als Erkennungszeichen der Zugehörigkeit zu dieser oder jener Partei. So trugen die aufständischen Pariser unter Étienne Marcel, dem damaligen «prévôt des marchands» (1357), rotblaue «chaperons», und dieser konnte den Dauphin Karl, den späteren König Karl V., damals vor der Volkswut nur dadurch schützen, daß er ihm eigenhändig einen solchen rotblauen «chaperon» aufsetzte [84]). — Deschamps bittet verschiedentlich darum, bei Hofe im Winter den «chaperon» aufbehalten zu dürfen, um sich vor Erkältung zu schützen: «*De la Toussains, que li hyvers commence — Jusqu'a Pasques, nous le vous supplions, — . . . — . . . — Congié, pour Dieu, d'avoir noz chaperons!*» [85]). Diese Bitte und diese Furcht, sich zu erkälten, ist verständlich, wenn wir ihn über seine Kahlköpfigkeit klagen hören: «*Helas! je n'ose aler au boiz, — Pour ce que je sui trop pelez*» [86]). Wenn er in einer Ballade, der «Ballade des Chauves», die beiden kahlköpfigen Hofleute Hugues du Bois und Moriaux erwähnt, die sich erkältet hätten und je eine «coiffe» benötigten [87]), so möchten wir in dem genannten Moriaux keinen andern als Deschamps selbst, der ja bekanntlich den Beinamen Morel führte, erblicken (und nicht einen andern Morel, wie es der Herausgeber Raynaud, der sich übrigens auch nicht auf eine bestimmte Persönlichkeit festlegt, versuchen will [88]). Jedenfalls scheint uns unsere Auffassung die natürlichere und nächstliegendere zu sein). Immer wieder empfiehlt Deschamps, den Kopf warm zu halten; am besten erfülle diesen Zweck eine Kopfbedeckung, die mit Marderfell gefüttert sei [89]). Die Kahlköpfigkeit sei noch schlimmer als Bartlosigkeit: «*Et lors seray plus diffamez — Que n'est homs sanz barbe ou menton*» [90]). Die Bartlosigkeit war also ebenfalls verpönt; nach Deschamps soll sich «*toute personne saige*» hüten «*de juge chault, de femme de folour*» und «*d'omme esbarbé*» [91]).

---

[83]) Ibd., p. 255.

[84]) cf. Nouveau Larousse Illustré (unter «chaperon») — cf. auch Quicherat, Hist. d. Cost., pp. 232/33.

[85]) D. V, 184, v. 32 ff.; ibd., v. 6 ff., 17 ff.; VII, 318, v. 231 ff.

[86]) D. IV, 328, v. 1/2.

[87]) D. V, 46, v. 13 ff.

[88]) D. X, 214 (Index des Noms Propres).

[89]) D. V, 55, v. 10: Pour ce vous lo porter queue de martre . . . v. 13: Pour ce en yver est la teste eschauffée.

[90]) D. IV, 328, v. 5/6.

[91]) D. VI, 131, v. 7 ff.

Die Mode zur Zeit Deschamps' wurde nicht unwesentlich beeinflußt durch die Verkleidungssucht, die sich bereits unter Philipp von Valois bemerkbar machte und später unter Karl VI. außerordentlich stark verbreitet war. Allenthalben machte sich ein reges Bedürfnis nach dramatischen Aufführungen teils heiteren, teils auch ernsten Inhaltes geltend, und es ist ja bekannt, daß sich in jener Zeit die erste ständige Schauspielergruppe in Frankreich unter dem Namen «Confrérie de la Passion» — so genannt nach dem beliebtesten Stück, das sie aufführte — bildete, die dann i. J. 1402 auch vom König anerkannt wurde und in Paris in der Nähe der Trinité-Kirche ihren Sitz hatte [92]). Die Geschichte des französischen Theaters geht also bis auf jene Zeit zurück. Der König Karl VI. selbst träumte von allerlei Romanen etc., die er aufführen lassen wollte und worin er selbst eine Rolle spielte [93]). Kein Wunder, wenn gerade unter seiner Regierung die Maskeraden so beliebt waren. Namentlich am Neujahrstag [94]), Dreikönigstag und zur Karnevalszeit verkleidete man sich, indem man entweder die Kleider umwandte oder sonstige Lumpen oder Tierfelle anlegte, dazu Narrenschellen [95]) und Masken («faux-visages» [96])), die auch sonst oft ohne besonderen Anlaß getragen wurden und sich überhaupt auf die Mode auswirkten. So gab es die «chaperons embronchés», die das ganze Gesicht verhüllten [97]). Seltsame Sitten bezüglich der Kleidung herrschten, wie es scheint, in den Trinkgesellschaften und ähnlichen Vereinigungen; so war es bei den «Fréquentans», auch «Bons Enfans de Vertus en Champaigne» (cf. pp. 109/10) genannt, laut der «coustume de Vertus» Vorschrift, daß diejenigen, die leicht gekleidet, bzw. nur mit einem «*chaperon sangle* (= simple)» versehen waren, in der Kneipe sich nicht etwa an den Ofen, sondern in die Nähe der Tür oder des Fensters zu

---

[92]) cf. Voretzsch, Altfranzösische Literatur, p. 503 — cf. auch Quicherat, Hist. d. Cost., p. 247.

[93]) cf. Quicherat, Hist. d. Cost., p. 246.

[94]) D. VI, 177, v. 1: D'an en an voy venir nouvelle année, — Le jour de l'an, gens et edits nouveaulx — Abis changier, vie desordonnée, — Face couvrir, si qu'om ne congnoist ceaulx — Aux cornettes qui cuevrent leurs museaulx . . .

[95]) Narrenstücke wurden von den «Enfants sans souci», die sich selbst «sots» nannten, aufgeführt (cf. Voretzsch, Altfrz. Literatur, p. 503). Gegen die Auswüchse der «Fête des Fous» erreichten kirchliche Verbote nichts «en des temps où il se trouvait, au dire de Gerson, des prédicateurs assez impies pour affirmer en chaire que «cette fête était approuvée de Dieu» . . .» (Lacroix, Sciences & Lettres au Moyen Age et à l'époque de la Renaissance, p. 266).

[96]) cf. Quicherat, Hist. d. Cost., p. 246.

[97]) Ibd., p. 247.

setzen hatten, während der Platz am Ofen nur für diejenigen bestimmt war, die mit einem «*double chaperon*» versehen waren [98]): also genau das Umgekehrte von dem, was die Vernunft gebot. Möglich ist ja, daß dieses, von Deschamps in burlesker Form aufgesetzte Statut in Wirklichkeit nicht innegehalten wurde; doch berichtet Méray [99]) ähnliches von den Mitgliedern der «Confrérie des Galois», die im Winter sich ganz leicht wie im Sommer kleideten, im Sommer dagegen warme Kleidung wie im Winter trugen.

Bevor wir nun im letzten Absatz dieses Kapitels auf die Kleidung der Frauen näher eingehen, wollen wir versuchen zu zeigen, wie die im vorigen geschilderten, zum Teil grundlegenden Wandlungen und Änderungen, die in der Mode zur Zeit Deschamps' in die Erscheinung traten, sich ebenfalls auswirkten auf die Rüstung der Ritter oder, besser gesagt, der sogenannten «gens d'armes»; das waren unter einem bestimmten Führer organisierte Freikorps («compagnies de gens d'armes et de trait»), die sich damals, als das Rittertum immer mehr seinem Verfall entgegenging, allmählich gebildet hatten und den Kern für die späteren Heere abgaben (cf. pp. 79/80). Die Waffen der «gens d'armes» waren die Lanze, «lance» [100]), zuweilen auch «glesve» [101]) genannt, das Schwert, «espée» [102]) und eine Streitaxt, «hache» [103]). An die Stelle der lezteren trat beim Ritter der vom «écuyer» getragene Schild, «escu» [104]), der jedoch in der Folgezeit hauptsächlich nur noch auf den Turnieren verwandt wurde. In der Kriegsausrüstung der damaligen Zeit hatte er bei deren gegen früher völlig anders gearteten Charakter (cf. weiter unten!) keinen Platz mehr, namentlich seitdem er durch den gegen Ende des 14. Jahrhunderts eingeführten Küraß entbehrlich und überflüssig geworden war [105]). Nur noch bei den «pavaisiers», die den «gens de trait» angehörten (cf. weiter unten!), spielte der Schild

---

98) D. VII, 328, v. 169: Mais qu'il n'ait pas chaperon sangle, — Car nul, tant ait paroule ou jangle, — Qui double chaperon n'avra — Vers le feu son lieu ne fera, — Mais sera devers la fenestre — Ou l'uis, car au feu ne doit estre — En yver qui est mal vestus, — Par la coustume de Vertus.

99) Méray, La Vie au temps des trouvères, t. Ier, pp. 83/84.

100) D. II, 216, v. 56; IV, 313, v. 6 u. 11; IX, 79, v. 2342; VIII, 35, v. 74: «Mais se queurent lance sur fautre» ist bildl. zu verstehen = mit Ungestüm. «Fautre» (= feutre) wird im Vocabulaire (D. X, 58) erklärt als «arrêt destiné à fixer la lance, quand on chargeait à cheval».

101) D. IV, 242, v. 24: De glesve, hache et espée — Verray souvent la mellée.

102) Ibd. — cf. auch D. IX, 79, v. 2342.

103) D. IV, 242, v. 24; IX, 79, v. 2349.

104) D. IX, 79, v. 2342.

105) cf. Quicherat, Hist. d. Cost., p. 262.

eine gewisse Rolle, jedoch nicht etwa der «escu», sondern ein großer, kreisrunder Schild, der frühere «t a l e v a s»[106]), nunmehr «p a v o i s» oder «p a v a i s» genannt[107]). Im Gefolge eines jeden der «gens d'armes» befand sich außer einem oder mehreren Dienern und zwei bis drei Pferden ein «c o u s t i l i e r», der mit einem langen Dolch, «d a g u e»[108]), bewaffnet war[109]). Betrachten wir nun im einzelnen die Rüstung der «gens d'armes»! Ähnlich wie bei der Zivilkleidung schloß auch hier alles möglichst eng an den Körper an. Die Rüstung des Oberkörpers bestand einstweilen noch aus den den Leib schützenden Metallplatten, bei Deschamps «p l a t e s»[110]) genannt — einmal nennt er diese Art Brustharnisch «*une piece que la poitrine ne despiece*»[111]) —, ferner aus dem «h a u b e r g e o n» — im Kriege müsse man «*estre tousjours de haubergon armez*»[112]) —, einem kurzen Panzerhemd ohne Ärmel oder mit Halbärmeln[113]), und dem «h o q u e t o n», der nach «Nouveau L a r o u s s e Illustré» ein Wams aus grober Leinwand war; darüber trug man noch die dem ebenso genannten Zivilkleidungsstück entsprechende «j a q u e t t e»[114]). Für das Panzerhemd findet sich bei Deschamps außer «haubergon» noch die Bezeichnung «j a s e r a n»[115]), auch «c o t t e d'a c i e r»[116]). Bezüglich der von ihm einmal unter verschiedenen anderen Rüstungsstücken erwähnten «c o t e l l e» verweisen wir auf p. 113 der vorliegenden Arbeit. Die «h o u p p e l a n d e», die später unter Karl VI. so beliebt und verbreitet war (cf. p. 115), fehlte ebenfalls nicht unter den Rüstungsstücken der damaligen Zeit; das Charakteristikum der «houppelande» der «gens d'armes» war jedoch, daß sie ganz kurz getragen wurde[117]). Gegen Ende des Jahrhunderts kam dann eine wichtige Neuerung auf: der K ü r a ß, der um die Jahrhundertwende (um 1400) sich dann allgemein mit Erfolg durchsetzte[118]). Dieser starke Panzer, bestehend aus einem Brust- und einem Rückenstück, die durch Lederriemen miteinander verbunden waren, schützte den ganzen Oberkörper (Brust und Rücken) in einer Weise, wie es die frühere Ausrüstung nicht vermocht hatte, und war zugleich viel

---

[106]) D. VI, 224.
[107]) cf. Q u i c h e r a t, Hist. d. Cost., p. 240.
[108]) D. IX, 79, v. 2349.
[109]) cf. Q u i c h e r a t, Hist. d. Cost., p. 239.
[110]) D. IX, 79, v. 2347; V, 99, v. 13.
[111]) D. IX, 79, v. 2345/46.
[112]) D. I, 307, v. 4.
[113]) cf. Q u i c h e r a t, Hist. d. Cost., p. 237.
[114]) Ibd., p. 238.
[115]) D. II, 340, v. 162.
[116]) D. IX, 79, v. 2343.
[117]) cf. Q u i c h e r a t, Hist. d. Cost., p. 253.
[118]) Ibd., p. 261.

einfacher als jene. Wenn man bedenkt, daß auch die übrigen Teile des Körpers, insbesondere Arme, Schulter, Hals, Kinn und Kopf, ihrerseits auch wieder durch besondere Rüstungsstücke geschützt waren (cf. weiter unten!), versteht man, daß der «escu», der früher in der Blütezeit des Rittertums eine große Rolle gespielt hatte, jetzt infolge der neuen Rüstung ganz von selbst seine Bedeutung verlieren mußte, da er wertlos geworden war. Die Entstehungsgeschichte des Küraß fällt also, wie gesagt, in die Zeit Deschamps', und vielleicht haben wir es in der bereits p. 122 zitierten Stelle, wo er von «*une piece que la poitrine ne despiece*» [119]) spricht, schon mit einem Ausrüstungsgegenstand zu tun, der den ersten Versuch zum späteren Küraß darstellt, wie denn ja auch beispielsweise Froissart einmal, worauf Quicherat [120]) aufmerksam macht, in einer Erzählung, die sich auf das Jahr 1381 bezieht, von der «poitrine d'acier» spricht. Die weiter bei Deschamps begegnenden Ausdrücke «brongne» [121]) oder «broingne» [122]) und «lamniere» [123]) scheinen schon eine weitere Stufe in der Entwicklung, wenn nicht gar den Küraß selbst, zu bezeichnen. Darauf deutet schon die zusammen mit der «lamniere», u. zw. unmittelbar nach ihr an gleicher Stelle genannte «cotte d'armes» [124]), die im «Nouveau Petit Larousse Illustré» (unter «cotte») als «casaque riche [125]) qui se portait pardessus la cuirasse» erklärt wird. Quicherat [126]) erklärt sie als «courte cotte déceinte à larges mancherons ou une huque déchiquetée». Die Arme waren eigens geschützt durch die «garde bras» [127]). welche Bezeichnung freilich wohl in erster Linie für das Stück üblich war, das den Vorderarm bedeckte [128]); denn es handelt sich bei dem Teil der Rüstung, der die Arme schützen sollte, um mehrere, durch Scharniere miteinander in Verbindung stehende Teilstücke («épaulières», «bras», «coudières» oder «coudes»,«avant-bras» [129])). Die Hände waren geschützt durch die Panzerhandschuhe, «gantelez» [130]). Der Unterkörper war selbstverständlich ebenso sorgfältig gepanzert wie der Oberkörper. Man unterschied die

---

119) D. IX, 79, v. 2345/46.
120) Quicherat, Hist. d. Cost., p. 261.
121) D. III, 48, v. 26.
122) D. III, 63, v. 29.
123) D. IX, 79, v. 2350.
124) Ibd., v. 2351.
125) cf. D. IX, 79, v. 2351: Cotte d'armes pour pairement.
126) Quicherat, Hist. d. Cost., p. 262.
127) D. V, 99, v. 14; IX, 79, v. 2343.
128) cf. Erklärung des Herausgebers zu D. V, 99, v. 14.
129) cf. Quicherat, Hist. d. Cost., p. 237.
130) D. I, 124, v. 31; V, 99, v. 16; IX, 79, v. 2347.

«cuissots» oder, wie sie bei Deschamps heißen, die «braconnieres»[131]), die die Oberschenkel bedeckten, dann die «genouillères», die «jambières» — Deschamps nennt sie «hernoys de jambes»[132]) — und endlich die auch von ihm genannten «solers de fer»[133]), die man auch wohl kurz «soleretes» nannte[134]). Die unvermeindliche «poulaine» (cf. p. 117 f.) fehlte auch hier nicht, obschon sie namentlich hier besonders hinderlich empfunden werden mußte, sodaß man sie nicht selten beim Kämpfen kurzerhand abschnitt[135]). Im übrigen suchte man sich ähnlich wie bei der zivilen Kleidung dadurch Erleichterung und Bewegungsfreiheit zu verschaffen, daß man die «poulaine» mittels Kettchen an der «genouillère» befestigte[136]) (cf. p. 118). Der Helm, der damals allgemein getragen wurde, war der bei Deschamps mehrfach erwähnte «bassinet»[137]) oder «bacinet»[138]), während der frühere «heaume» aus der Kriegsrüstung verschwand und nur noch als Turnierhelm sich weiter hielt. Man setzte den «bassinet» nunmehr unmittelbar auf das bloße Haupt, ohne es, wie früher, noch mit der «coiffe de mailles» vorher zu überziehen, von der jetzt nur noch der die Halsgegend schützende «camail»[139]) erhalten blieb, der dann seinerseits später gegen Ende des 14. Jahrhunderts, als der Küraß aufgekommen war, wieder durch andere, besonders starke Rüstungsstücke, die «mentonnière» und den «gorgerin», verdrängt wurde[140]). Sowohl der «camail» wie auch später der «gorgerin» und die «mentonnière» waren mit dem «bassinet» verbunden. Um auch das Gesicht möglichst wirksam zu schützen[141]), wurde der Helm zur Zeit Deschamps' mit einem Visier, «visiere»[142]), versehen, einer Eisenmaske, an der horizontale Schlitzen für Augen und Mund angebracht waren und die man herauf-[143]) und herniederlassen

---

131) D. IX, 79, v. 2348.
132) Ibd., v. 2344.
133) Ibd., v. 2345.
134) cf. Quicherat, Hist. d. Cost., p. 237.
135) Ibd., p. 262.
136) Ibd., p. 237.
137) D. IV, 121, v. 4; IV, 313, v. 14.
138) D. II, 216, v. 56; IX, 79, v. 2348; IX, 372, v. 11569.
139) D. IV, 335, v. 3; IX, 79, v. 2349 — wohl kaum auf «cap + mail» zurückzuführen; es handelt sich vielmehr sicherlich um eine Ableitung zu lat. (urspr. griech.) camus = Maulkorb; cf. prov. camalh, span. camal = „Halfter". — Vgl. REW (cf. Lit.-Verz. Nr. 47) 1565.
140) cf. Quicherat, Hist. d. Cost., pp. 238 u. 262.
141) Möglich ist, daß auch die damals herrschende Sucht, sich zu maskieren (cf. p. 120 d. vorl. Arb.), zur Einführung des Visiers nicht unerheblich beitrug.
142) D. IV, 313, v. 6; IX, 79, v. 2349.
143) D. IV, 313, v. 6: . . . la visiere levée.

konnte. — Von den «gens de trait» haben wir schon die «pavaisiers» mit ihrem großen, runden Schild, dem «pavais», genannt (cf. pp. 121/22). Diese konnten zu Fuß (cf. weiter unten) oder beritten sein. Ihre Ausrüstung war im allgemeinen die gleiche wie die der «gens d'armes», nur daß sie statt des «bassinet» einen «chapeau de fer» trugen[144]). Ihre Hauptwaffe war die Wurflanze, der «glaivelot»[145]). Noch ein paar kurze Bemerkungen über die ebenfalls zu den «gens de trait» zählenden «arbalestiers»[146]) und «archiers»[147]), die angesichts der Tatsache, daß die Engländer ihre Erfolge im Hundertjährigen Kriege gegenüber der schwerbewaffneten Reiterei der Franzosen in erster Linie ihren leichtbewaffneten Bogenschützen zu verdanken hatten, nun allmählich auch in den französischen «compaignies» eine nicht geringe Rolle spielten. So weist Quicherat[148]) z. B. auf eine Ordonnanz des jungen Königs Karl VI. hin, wonach jeder gesunde Mann auf dem Lande sich fleißig im Bogenschießen zu üben hatte. Diese Ordonnanz wurde freilich später auf Betreiben der «seigneurs», die um ihre Autorität und ihren Einfluß auf dem Lande fürchteten, mit der Maßgabe eingeschränkt, daß sie nur für die berufsmäßigen «arbalestiers» und «archiers» Geltung hatte. Eine besondere Armbrust scheint der von Deschamps erwähnte «haucepié»[149]) gewesen zu sein, der von Raynaud[150]) als «arbalète qu'on bandait en passant le pied dans un anneau» erklärt wird. Der «arc perilleux»[151]) muß eine Art Wurfmaschine gewesen sein[152]). Die Armbrust- und Bogenschützen waren nur an den Schultern, den Ellbogen und den Knien mit Panzerstücken versehen, im übrigen trugen sie ein Wams aus Büffel- oder Gemsleder, zuweilen mit Metallplättchen belegt, meist «jaque»[153]) genannt, das auch von den Fußleuten der «pavaisiers» — nur die Reiter trugen den Küraß — direkt über dem «haubergeon» getragen wurde[154]). — In diesem Zusammenhang sei noch erwähnt, daß Deschamps auch von den flämischen Kriegern, die mit «goudendars»[155]) (goudendags),

---

144) cf. Quicherat, Hist. d. Cost., p. 240.
145) Ibd.
146) D. I, 307, v. 7.
147) D. II, 216, v. 61.
148) Quicherat, Hist. d. Cost., p. 263.
149) D. VII, 35.
150) D. X, 69 (Vocabulaire).
151) D. VII, 35.
152) cf. D. X, p. 8 (Vocabulaire).
153) D. II, 340, v. 162; V, 99, v. 15; IX, 79, v. 2347 — cf. Quicherat, Hist. d. Cost., p. 241.
154) cf. Quicherat, Hist. d. Cost., p. 262/63.
155) D. IV, 330, v. 21.

Spießen, die mit Haken versehen waren, und «picons»[156]), kurzen Lanzen, bewaffnet gewesen seien, berichtet, sie seien mit «*pourpoins*»[157]) ausgerüstet gewesen.

Die Frauenkleidung zur Zeit Deschamps' stand natürlich ganz im Bann der damals herrschenden, wenig konstanten, nicht selten einander widersprechenden Modetendenzen und nahm besonders gegen Ende des Jahrhunderts oft geradezu groteske Formen an. Ähnlich wie bei der Männerkleidung (cf. pp. 111/12) verlangte auch hier die Mode eine möglichst eng anschließende, die Figur abzeichnende Kleidung: «*(Et) afin qu'elle semble droicte — Lui fault faire sa robe estroicte — Par les flans et soit bien estraincte — Afin qu'elle semble plus joincte*»[158]). Die neuen, durch bogenförmigen Ausschnitt («entrepans»[159])) charakteristischen Kleider waren ganz „auf Taille" gearbeitet: «*Or convient un large colet — Es robes de nouvelle forge — Par quoy les tettins et la gorge — Par la façon des entrepans — Puissent estre plus apparans . . .*»[160]). Der Gürtel («courroye»[161]), auch einmal «zone»[162]) genannt), der sehr breit war und gegen Ende des Jahrhunderts ziemlich hoch (noch höher als bei den Männern) getragen wurde, versah in gewisser Beziehung dieselben Dienste wie unser heutiges Korsett[163]). Frauen mit niedriger Brust bedienten sich auch wohl gewisser Taschen als „Büstenhalter"[164]). Während so das Mieder oder die Bluse, bei Deschamps einmal «corset»[165]) genannt im Sinne vom heutigen «corsage», — die bei Deschamps einmal vorkommende «fustaine»[166]), die vom Herausgeber Raynaud als eine Art «camisole de coton»[167]) erklärt wird, dürfte auch wohl eine Art Mieder gewesen sein —, sich eng an den Körper anschmiegte, war der Rock

---

156) Ibd.

157) Ibd.

158) D. IX, 49, v. 1435—38.

159) Ibd., v. 1425. — Nach Crapelet (Poésies morales et historiques d'Eust. Deschamps, p. 213, Fußn. 5) sind die «entrepans» = «partie du corset près de la gorge».

160) D. IX, 49, v. 1422/26 — cf. D. V. 236, v. 27: Et les femmes font leurs saings apparoir.

161) D. VIII, 228, v. 527; IX, 43, v. 1226; IX, 45, v. 1294.

162) D. IX, 194, v. 5931.

163) cf. Quicherat, Hist. d. Cost., p. 258.

164) D. IX, 49, v. 1429: Et se de tetins est desmise — Il convient faire en la chemise — De celle cui li sains avale — Deux sacs par maniere de male — Ou l'en fait les peaulx enmaler — Et les tetins a mont aler.

165) D. IX, 118, v. 3557 (ist also nicht mit dem heutigen „Korsett" zu verwechseln!).

166) D. IX, 44, v. 1253.

167) Erkl. zu ibd. u. D. X, 63 (Voc.).

weit und glockenförmig (*«comme uns fons de cuve»* [168]). Die weite Glockenform charakterisiert auch den Damenmantel («mantel» [169]), der zur Zeit Karls VI. getragen wurde: *«Et me fault un mantel greigneur — Que je n'ay, a droit fons de cuve»* [170] (nach Raynaud [171]) = «en forme de cuve renversée (ayant plus d'ampleur en bas qu'en haut)»). Quicherat [172]) erklärt ihn als «une chape close de beaucoup d'ampleur, à l'instar du manteau des béguines». Die Mäntel waren meist mit Pelzwerk gefüttert: *«J'ay mantiaux fourrez de gris»* [173]). Auch scheint man Pelzröcke («pelices» [174]) getragen zu haben, wenn man «pelices» nicht als Pelzmäntel deuten will. Die bei Deschamps einmal erwähnte «paille» [175]) erklärt Raynaud als «manteau de soie orientale» [176]). Bezüglich der «afuleure» [177]), die Raynaud in seiner Anmerkung zu der betreffenden Stelle als «manteau» erklären will, verweisen wir auf unsere Ausführungen weiter unten (p. 132). Weitere Überkleider außer dem Mantel waren der «surcot» (bei Deschamps «surecot» [178]) und die «cotardie» (bei Deschamps «cotte hardie» [179]). Diese Kleidungsstücke, die man schon früher getragen hatte, wurden jetzt dem Geschmack der Mode entsprechend umgearbeitet, und zwar so, daß sie an den Oberkörper eng anschlossen, während sie von den Hüften abwärts weitbauschig herabfielen. Ähnlich wie später bei der «houppelande» waren sie anfangs mit langen, bis zu den Füßen reichenden Ärmeln versehen, die dann später vom Ellbogen ab weit geöffnet waren und dann meist ähnlich wie bei der Männerkleidung (cf. p. 113) in die lose herabfallenden «coudières» übergingen [180]). Die sogenannten «surcots

---

168) D. IX, 49, v. 1440: Mais au dessoubz faut faire voile — Depuis les reins jusques au piet — Du cul de robe qui leur chiet — Contreval, comme uns fons de cuve — Bien fourré ou elle s'encuve — Et ainsi ara la meschine — Gresle corps, gros cul et poitrine — Par l'ordonnance qu'elle y met — De l'ouvrier qui s'en entremet.

169) D. IV, 9, v. 22; VI, 79, v. 15; VIII, 228, v. 527; IX, 43, v. 1251; ibd., v. 1254; IX, 118, v. 3555.

170) D. IX, 44, v. 1254/55.

171) D. X, 34 (Voc.).

172) Quicherat, Hist. d. Cost., p. 258.

173) D. IV, 9, v. 22; VI, 79, v. 14: Pannes . . .; ibd., v. 15: . . . peleterie; IX, 43, v. 1241: Pannes (= fourrure) de roix (nach Raynaud = sorte d'hermine) leur sont moult bonnes (cf. p. 116, Fußn. 49 d. vorl. Arb.!).

174) D. IX, 45, v. 1295.

175) D. IX, 193, v. 5926.

176) D. X, 91 (Voc.).

177) D. VIII, 228, v. 528.

178) D. IX, 43, v. 1237.

179) D. IX, 49, v. 1419.

180) cf. Quicherat, Hist. d. Cost., pp. 242 u. 258.

ouverts» — sie hießen so, weil sie, ganz im Sinne der damaligen Mode, an den Seiten aufgeschnitten waren —, die später gegen Ende des Jahrhunderts aufkamen, wurden in erster Linie von der vornehmen Damenwelt getragen [181]). Die Länge der «surcots» und «cotardies» konnte ganz verschieden sein (ähnlich wie bei der «houppelande» (cf. p. 115)). Deschamps spricht von «*surecos cours et longs*» [182]) und von der «*cotte hardie courtelette, afin que l'en die: «Vez la biau piet et faiticet»*» [183]). Die «houppelande» (cf. p. 115), ursprünglich eigentlich nur für Männer gedacht, wurde auch von vielen vornehmen Frauen getragen [184]), wie denn überhaupt in der vornehmen Damenwelt gegen Ende des Jahrhunderts sich das Bestreben bemerkbar machte, die Männerkleidung nach Möglichkeit nachzuahmen [185]). Zur «houppelande» trug man auch, u. zw. ziemlich hoch (cf. p. 126), den üblichen Gürtel, der sonst unter den Überkleidern getragen wurde. Auf die bei Deschamps vorkommende Bezeichnung «mittes» [186]) für Damenhandschuhe ohne Finger, die meist nur das erste Fingerglied bedeckten, wiesen wir bereits hin (p. 114, Fußnote 31). Dafür findet sich bei ihm auch die allgemeine Bezeichnung «gans» [187]). — Die Kleidungsstücke der Frauen zeichneten sich durch reichen Besatz («pourfil» [188])) aus, wie man denn überhaupt damals offenbar keine Kosten scheute, um durch möglichst prunkvolle, aus den kostbarsten Stoffen [189]), namentlich Seide («*draps de soye et tabis* (= moire)» [190])), verfertigte Kleider («*riches garnemens*» [191]) oder, wie Deschamps sie weiterhin nennt, «*bobans*» [192]) oder «*mutatoires*» [193])) in der Gesellschaft aufzufallen und zu glänzen (cf. p. 116). Die Farbenfreudigkeit, die wir bereits bei der Männerkleidung (p. 116) feststellen konnten, war natürlich bei der

---

[181]) cf. ibd., p. 258.

[182]) D. IX, 43, v. 1237/38.

[183]) D. IX, 49, v. 1419/21 — cf. auch D. VI, 80, v. 21: Court et long fault maint garnement.

[184]) cf. Nouveau Petit Larousse Illustré (unter «houppelande»): «la houppelande fit longtemps partie du vêtement de cérémonie des femmes».

[185]) cf. Quicherat, Hist. d. Cost., p. 257.

[186]) D. IX, 193, v. 5918.

[187]) D. IX, 45, v. 1294.

[188]) D. VIII, 16, v. 166: Et pour sa robe bon pourfil; IX, 118, v. 3556: Or a grant pourfil bon et bel; IV, 9, v. 23: . . . j'ay biaux proffis (= pourfils).

[189]) cf. D. VI, 79, v. 14: . . . draps d'or.

[190]) D. IV, 9, v. 25 — D. IX, 43, v. 1225: Vestemens d'or, de draps de soye — ibd., v. 1241: Pannes de roix (cf. p. 127, Fußn. 173 d. vorl. Arb.!).

[191]) D. IX, 193, v. 5916.

[192]) Ibd., v. 5917.

[193]) Ibd., v. 5926.

Frauenkleidung nicht minder stark entwickelt; sie war eher noch größer: «*Et qu'elle soit bien ordonnée, — Vert, bleu, fin pers* (nach Raynaud = bleu foncé) *et escarlate — Et fin blanc d'Ypre lui achate, — Pour faire surecos . . .*» [194]). An anderer Stelle heißt es: «*J'ay draps d'or et blans et bis* (nach Raynaud = gris)» [195]). Die Trauerkleidung (cf. p. 116) war natürlich schwarz oder zum mindesten dunkel gehalten: «*Et s'elle veult aller au corps — De Gaultier, Hersan ou Jehannette, — Il li fault robe de brunette — Et mantel pour faire le deuil*» [196]). — Die bei der Männerkleidung aufgeführten «chauces» (cf. p. 117) werden auch bei der Frauenkleidung erwähnt [197]). Daneben spricht Deschamps noch eigens von wollenen Socken («bons chauçons, tissus de laine» [198])) und Strümpfen («trumeaulx» [199])). Die «solers» [200]) der Damen waren nach Deschamps Schnür- oder auch Schnallenschuhe, die je nach der Jahreszeit bald hoch, bald niedrig getragen wurden: «*Aucune foiz soient a las — A bouclettes puis hauts, puis bas, — Selon l'esté ou les yvers — Et la saison des temps divers*» [201]); sie waren weiterhin «*estroiz*» [202]) und «*escorchiez*» [203]). Raynaud deutet im «Vocabulaire» der Gesamtausgabe [204]) «escorchié» = «à cuir gaufré»; danach würde es sich hier um Schuhe handeln, auf deren Leder Muster oder Figuren eingepreßt waren. Auch die Damenschuhe waren selbstverständlich mit der üblichen «poulaine» versehen. An einer Stelle, wo unser Dichter mehrere Kleidungsstücke der Frauen aufzählt, spricht er direkt auch von den «*solers a la poulaine*» [205]). An einer anderen, bereits oben zitierten Stelle, wo er von den Damenschuhen spricht, wird die «poulaine» näher beschrieben als «*poulaine — Ronde, deliée et ague — Tant qu'om la voye par la rue*» [206]) (cf. pp. 117/18). Wir wiesen schon weiter oben (p. 118) darauf hin, daß man es liebte, für den rechten und linken Schuh oft ganz verschiedene Farben zu wählen, die gar nicht zusammen paßten. Für die Frauenkleidung wird dies bei Deschamps belegt durch die Stelle: «*Chaussemente fault et solers* —

194) D. IX, 43, v. 1234 ff.
195) D. IV, 9, v. 26.
196) D. IX, 43, v. 1248 ff.
197) D. VIII, 16, v. 165 — IX, 49, v. 1419 — IX, 118, v. 3552.
198) D. IX, 118, v. 3554.
199) Ibd., v. 3552.
200) D. VIII, 16, v. 165 — IX, 48, v. 1407 — IX, 118, v. 3553.
201) D. IX, 48, v. 1415 ff.
202) Ibd., v. 1412.
203) Ibd.
204) D. X, p. 52 (Voc.).
205) D. IX, 118, v. 3553.
206) D. IX, 48, v. 1412 ff.

Pour les venues, pour les alers — De blanc, de noir et de vermeil — L'un de blanc, l'autre despareil» [207]). — Wie wir schon zu Beginn dieses Kapitels erwähnten (p. 112), gehörte zu den Charakteristika der Frauenmode der damaligen Zeit auch der reiche Kopfputz, auf den wir weiter unten noch näher eingehen werden. Zuvor noch einige Bemerkungen über Kosmetik, Haarfrisur und Kopfbedeckung der Frauen zur Zeit Deschamps'. Damals wie heute wandten nicht wenige Damen die üblichen Schönheitsmittel der Kosmetik an, um so der Natur durch künstliche Mittel nachzuhelfen, *«si que beaulté vive par art»* [208]) (wie Deschamps sich kurz und treffend ausdrückt). Mehrfach ist bei ihm die Rede davon, wie die Damen sich schminken [209]): *«Et la dame aussi par son sens — Au mieulx que puet se paint et pere, — Afin que plus belle en appere»* [210]), oder er spricht von ihrer *«face a droit coulourée»* [211]) oder *«ses visaiges lavez et pains»* [212]). Unter den verschiedenen Toilettengegenständen, die die Dame zur Zeit Deschamps' gebrauchte, fehlte u. a. auch nicht das Parfümfläschchen, «muremile» [213]), welche Bezeichnung Raynaud [214]) in «murenule» korrigiert und als «boîte à parfums suspendue au cou» erklärt. In diesem Zusammenhange sei auch auf die interessante, in Versen abgefaßte Schrift: «Del Reggimento e Costumi di Donna» von Francesco da Barberino (1264—1340) hingewiesen, eine Art Anstandsbuch für Damen, worin sich u. a. auch über die Kosmetik interessante Notizen finden, so z. B. eine Reihe von Vorschriften über die Zahn-, Haut- und Haarpflege, u. a. auch, auf welche Weise man das Haar färben konnte [215]). Um üppigen Haarwuchs vorzutäuschen, verschmähte man auch Perücken nicht, eine Unsitte, gegen die Deschamps in einer besonderen Ballade ankämpft [216]). Von besonderer Bedeutung in der Schönheitspflege war

---

[207]) D. IX, 48, v. 1407 ff.

[208]) D. VIII, 214, v. 89.

[209]) Hierüber cf. auch E. Lommatzsch, G. de Coincy als Satiriker, p. 80 u. pp. 86/87 und Lerch in „Deutsche Literaturzeitung" 1914, Sp. 1129 (Referat über das Buch von Lommatzsch), ferner: Kühn, Medizinisches aus der altfrz. Dichtung, p. 104, Fußn. 3!

[210]) D. VIII, 214, v. 82 ff.

[211]) D. V, 165, v. 26 — V, 186, v. 1.

[212]) D. VIII, 214, v. 88.

[213]) D. IX, 193, v. 5922: Et les muremiles flairables — Qu'elles portent en leurs narines.

[214]) D. X, 86 (Voc.).

[215]) Vesme C. B. di: — Del Reggimento e Costumi di Donna di Messer Francesco Barberino etc., pp. 396/97, XXXIV, §§ 1—5 (§ 4: Affare i capelli canuti in sul colore delgli altri, ossè tutti fossono canuti a farli biondi).

[216]) D. VI, 199, v. 10: Rendez l'emprunt des estranges cheveux (cf. auch v. 3: Et sans querir cheveulx estrangement).

natürlich eine geordnete Haarfrisur («*cheveuleure crispine* (= frisée)» [217]): Das Haar wurde sorgfältig geflochten [218], und die Flechten wurden mit Haarhaltern («tressoirs» [219], auch «fermaulx» [220]) oder Haarnadeln («discriminables» [221]) befestigt. Ein kleiner, gestärkter Schleier, «huve» [222] genannt (etymologisch dasselbe wie „Haube": fränk. "hubha", vulgärlat. «huva») war haubenartig um Haar und Stirn gelegt [223]. Die Sitte, auch das Gesicht zu verschleiern, wurde allmählich ganz allgemein [224], zum mindesten, wie es scheint, von jeder Dame beobachtet, die auf Anstand und Sitte etwas hielt: «*Tousjours se doit saige dame couvrir*» [225]. Deschamps kann sich indessen für diese Mode nicht begeistern; er findet, daß die Damen seiner Zeit ihr Gesicht zu sehr verhüllen: «*Quant vous alez par Paris, — Voz visaiges sont trop ensevelis*» [226], oder an anderer Stelle heißt es bei ihm: «*Mais, en alant, couvrez trop vostre vis*» [227]. Er findet dies unnatürlich und meint, man müsse sich darüber eigentlich genau so wundern wie z. B. einer, «*qui en printemps verroit couvert la flour*» [228]. Er bittet daher die Damen, den «grant ploy» [229], womit sie ihr Gesicht verhüllen, zu lüften, und ruft ihnen zu: «*Si vous suppli, haussiez vo chapperon*» [230]. Der Gesichtsschleier scheint danach mit dem «chaperon» verbunden gewesen zu sein. So werden auch die «cuevrechiefs» [231], ursprünglich ein Sammelname für jede Art

---

217) D. IX, 194, v. 5933.

218) D. VIII, 214, v. 85: Ses cheveulx joint si tire a tire (nach Raynaud = par nattes successives) — Que nulz n'y sçaroit que redire.

219) D. IX, 45, v. 1306 — IX, 193, v. 5915. — Nach Crapelet (Poésies morales et historiques d'Eust. Deschamps, p. 209, Fußn. 2) ist «tressoir» = «gros peigne pour démêler les tresses».

220) D. IX, 57, v. 1646.

221) D. IX, 193, v. 5921.

222) D. IX, 44, v. 1256.

223) cf. Quicherat, Hist. d. Cost., p. 242.

224) vielleicht gefördert durch die damals herrschende Maskierungssucht (cf. p. 120).

225) D. III, 254, v. 13 — cf. D. VIII, 184, v. 1: Belle et douce, entendez a moy! — Dont venez vous si embuchée (= ayant le visage caché) — · Ne vous chaille: tenez vous coy. — · Haro! trop faictes l'espousée (= femme honnête).

226) D. III, 308, v. 26/27.

227) Ibd., v. 9 — cf. auch D. III, 195, v. 27: Leur cul monstrent et leurs museaulx (= visages) — Cueuvrent . . .

228) D. III, 308, v. 22.

229) Ibd., v. 14.

230) Ibd., v. 10, 20, 30.

231) D. IX, 43, v. 1229 — IX, 193, v. 5917 — IX, 45, v. 1297: Pieces (= tulles pour voiles) de cuevrechiés entiers — IX, 118, v. 3545: Or a cuevrechiefs crespes (= gebügelt) bons.

Kopfbedeckung [232]), zur Zeit Deschamps' eine schleierartige Kopfbedeckung gewesen sein; der Marquis de Queux de St.-Hilaire, der Herausgeber des ersten Teiles der kritischen Gesamtausgabe der Werke Eustache Deschamps', erklärt sie im Anhang des I. Bandes in einer Anmerkung zu D. I, 188, v. 8: «Ce n'étaient pas des bonnets de coton, mais des béguins déjà fort à la mode au XIIIe siècle, et que les comptes de l'argenterie du XIVe nomment coiffes à pigner». Wir möchten hier in diesem Zusammenhange auch kurz auf die bei Deschamps einmal vorkommende Bezeichnung «afuleure» [233]) hinweisen, worunter Raynaud, wie bereits auf p. 127 angedeutet, in seiner Anmerkung zu der betreffenden Stelle einen «manteau» verstehen will, während er diesen Ausdruck im «Vocabulaire» [234]) als «coiffure» erklärt. Wir möchten die letztere Erklärung für die wahrscheinlichere halten, einmal weil uns das Wort selbst darauf hinzudeuten scheint: — «afubler» (auch «afuler» < affibulare = „mit einer Spange befestigen") heißt zwar allgemein „anziehen, bekleiden", wird aber von Deschamps gerne besonders dann angewandt, wenn es sich um den Kopfputz handelt; so heißt es in der Ballade, die er gegen die «atours» und Perücken gedichtet hat: «*Vostre affubler est comme un grand cabas*» [235]) (= panier). Dann scheint uns auch die Stelle, in der «afuleure» vorkommt, dafür zu sprechen, daß unter dieser Bezeichnung nicht etwa ein Mantel zu verstehen ist, sondern eher eine Art «coiffure»; denn es ist gerade vorher von einem «mantel» die Rede gewesen: «*Courroye, mantel, or, afiche — Et afuleure belle et riche*» [236]), womit nicht gesagt sein soll, daß «afuleure» an dieser Stelle nicht dennoch ein anderes, mantelähnliches Kleidungsstück als der Mantel bedeuten könnte; wir halten es aber nach allem, wie gesagt, für unwahrscheinlich, wie denn ja auch Raynaud selbst von dieser seiner ersten Erklärung später abgerückt ist. — Der «chaperon» [237]), oft pelzgefüttert («*fourrez d'ermines*» [238])), wurde auch von den Frauen getragen (cf. pp. 112 u. 118); nur waren die «chaperons» der Frauen mit einer weniger langen «cornette» versehen als die der Männer, wenn es auch Frauen gab, die auch hierin die Männerkleidung nachzuahmen versuchten [239]). Solche Frauen verschmähten auch wohl die Hüte,

---

[232]) cf. D. I, 188, v. 8: Beau cueuvrechief pour couvrir vostre teste (hier freilich bei der Matrosenkleidung erwähnt).

[233]) D. VIII, 228, v. 528.

[234]) D. X, p. 4 (Voc.).

[235]) D. VI, 200, v. 5.

[236]) D. VIII, 228, v. 527/28.

[237]) D. III, 308, v. 10, 20, 30 — IX, 43, v. 1246 — IX, 118, v. 3551.

[238]) D. IX, 43, v. 1246.

[239]) cf. Quicherat, Hist. d. Cost., pp. 242 u. 257.

«chapiaux»[240]), nicht[241]), obschon diese eigentlich kaum zum vornehmen Straßenkleid paßten. Auf der Straße und in der Gesellschaft trug man vielmehr die «atours», und damit kämen wir zu einem der Hauptmerkmale der Frauenkleidung zur Zeit Deschamps'. Schon früher hatte man das Haar mit Blumenkränzen («chapiaux de flour») oder kostbaren Stirnreifen aus Perlen oder Edelsteinen («frontiaux»[242]) genannt) geschmückt. Allmählich ging man dazu über, den Kopfputz immer reicher und mannigfaltiger zu gestalten, indem man mit mehr oder weniger Geschmack alle möglichen Sinnbilder und Figuren zu einem mehr oder weniger phantasievollen Ganzen — Deschamps spricht bezeichnenderweise von *«un grand cabas»*[243]) (= panier[244])) oder von den *«harribouras»*[245]) (= échafaudage de cheveux[246])) — zusammenfügte, das man dazu noch mit oft wenig zueinander passendem Schmuck und Putz aller Art ausstaffierte und dann als eine Art Paradestück auf dem Kopfe mit sich herumtrug. Dieses merkwürdige Gebilde stützte man durch besondere Stützbänder oder auch durch die «chas cornus»[247]), wie Deschamps sagt, die Raynaud in seiner Anmerkung dazu als «armatures en forme de cornes supportant la coiffe» erklärt. Die «atours»[248]), wie man den soeben beschriebenen Kopfputz nannte und worüber man nicht selten noch einen «chaperon» oder einen «cuevrechief» trug[249]), kamen etwa um die Mitte der Regierungszeit Karls V. auf[250]). Daß diese Mode wie kaum eine andere leicht ausarten konnte, brauchen wir nach dem soeben Gesagten wohl nicht mehr besonders betonen. Zwar wußte das gute Beispiel, das die Königin Johanna von Bourbon, die Gemahlin Karls V., in dieser Beziehung gab, dies vorerst noch zu verhindern; als sie aber 1377 starb, war den Auswüchsen dieser Mode Tür und Tor geöffnet[251]). Die Ausgestaltung der «atours» nahm nunmehr geradezu groteske Formen an: *«Sauvagement ont leur teste attournée»*[252]). Dabei suchte man sich gegenseitig zu übertrumpfen an „originellen" Einfällen und

---

240) D. IV, 9, v. 23.
241) cf. Quicherat, Hist. d. Cost., p. 257.
242) D. VI, 79, v. 16: . . . chapel d'or gay, — Fronteaulx, couronne: hé Dieu, quel glay! — D. VI, 200, v. 8 — IX, 57, v. 1646 — IX, 193, v. 5925.
243) D. VI, 200, v. 5.
244) D. X, 18 (Voc.).
245) D. VI, 199, v. 2.
246) D. X, 68 (Voc.).
247) D. VIII, 65, v. 67.
248) D. II, 183 — III, 60 — VI, 201 u. 202.
249) cf. Quicherat, Hist. d. Cost., p. 259.
250) Ibd., p. 242.
251) cf. ibd., p. 244.
252) D. V, 236, v. 28.

Ideen, die man in den «atours» darzustellen suchte und die weiter nichts waren als höchst abgeschmackt und lächerlich. Gegen diese Auswüchse nimmt Deschamps in einer besonderen, bereits mehrfach zitierten Ballade in seiner ihm eigenen sarkastischen Art mit treffenden Worten Stellung: «*Atournez vous, mesdames, aultrement, — Sans emprunter tant de harribouras, — Et sans querir cheveulx estrangement — Que maintes fois rongent souris et rats. — Vostre affubler est comme un grand cabas; — Bourriaux y a de coton et de laine, — Autres choses plus d'une quarantaine, — Frontiaux, filets, soye, espingles et neuds. — De les trousser est à vous trop grand peine: — Rendez l'emprunt des estranges cheveux!*» [253]). — Diese beklagten Auswüchse wurden durch die damalige dekadente Zeit des ausgehenden 14. Jahrhunderts begünstigt. Wir hatten schon des öfteren Gelegenheit, auf den unerhörten Luxus hinzuweisen (cf. pp. 116 u. 128), der sich damals bei den besseren Gesellschaftsschichten allenthalben in der Lebenshaltung und namentlich in der Kleidung bemerkbar machte, ein Luxus, der durch die traurigen Zeitverhältnisse ganz und gar nicht gerechtfertigt war und zu dem Elend der Massen in schreiendem Gegensatz stand. Wenn man sich wenigstens noch mit Geschmack gekleidet und von Auswüchsen ferngehalten hätte, so wie es die Vorfahren unter Karl V. im großen und ganzen verstanden hatten, die auch kostbare Stoffe sowie Perlen und Edelsteine liebten (cf. p. 116), es sich aber auch eher leisten konnten bei den geordneten, verhältnismäßig gesunden und glücklichen Verhältnissen unter jenem klugen und weisen Herrscher! Gegen Ende des Jahrhunderts dagegen waren die Verhältnisse gänzlich verworren, die Sitten entartet (cf. pp. 25 ff.) und die Mode dementsprechend extrem und geschmacklos wie selten zuvor. Dem schlechten Beispiel der verschwenderischen Königin Isabeau de Bavière, der Gemahlin Karls VI., folgend, suchten die Frauen, wie es scheint, ihren Ehrgeiz darin, einen möglichst reichen Schmuck an kostbaren Perlen und Diamanten anzulegen; Geld spielte dabei offenbar gar keine Rolle. So können wir bei Deschamps lesen, wie die Männer ihren Frauen, wenn sie aus Paris, Reims, Rouen oder Troyes von ihren Geschäften heimkommen, außer anderen kostbaren Toilettengegenständen auch «*bourses de pierrerie*» [254]) mitbringen; an anderer Stelle heißt es bei ihm: «*Encor faut il que tu leur donnes — Afin d'estre plus gracieuses — Boutons a pierres precieuses*» [255]), oder wir lesen von den «. . . *pierres pendans aux poitrines — Et es frontiaux sur leurs*

---

[253]) D. VI, 199, v. 1 ff.

[254]) D. IX, 45, v. 1299 — VI, 79, v. 14.

[255]) D. IX, 43, v. 1242 ff.

sourcis» [256]) oder von den «*Fins cuevrechiefs a or batus, — A pierres et perles dessus — Tyssus de soye et de fin or*» [257]). An anderer Stelle ist die Rede von «joyaulx» [258]) oder von «or» [259]), «argent» [260]), «afiche» [261]); letztere Bezeichnung erklärt Raynaud als einen «bijou fixé par une broche» [262]). Die «anneaulx» [263]), auch «annelez» [264]), werden auch eigens genannt in der Bedeutung als Ohrringe: «*Leur osteray de leurs oreilles — Les biaus anneaulx . . .*» [265]) oder auch als Fingerringe: «*Et ses doiz sont tous d'anneaulx plains*» [266]) (sehr bezeichnend für den Geschmack oder, besser gesagt, Mangel an Geschmack der damaligen Zeit; man weiß nicht, wo man den Schmuck, bzw. die Ringe überall anbringen soll). Auch Armbänder, «armeilles» [267]), werden erwähnt sowie sonstiger Schmuck aller Art wie Medaillons, «fremillez» [268]) (wohl gleich dem heutigen «fermoir» = Schließhäkchen, das ja an dem kapselartigen Medaillon angebracht war) sowie kostbare Nadeln: «espingles tailliez a esmaulx» [269]) oder «espingles d'argent» [270]). Um welches Schmuckteilchen es sich auch immer handeln mochte, es mußte möglichst kostbar sein und natürlich an möglichst sichtbarer Stelle getragen werden. Dabei begnügte man sich, wie wir bereits oben gesehen haben, keineswegs mit nur einem Schmuckstück, und mochte es noch so kostbar sein, sondern liebte es, möglichst viele kostbare Teilchen gleichzeitig zu tragen, um möglichst nach außen hin aufzufallen und zu glänzen. Diese Vielheit und Mannigfaltigkeit des Schmuckes mochte in einer Zeit, wo man das Bunte, Schillernde und Glänzende so ungemein liebte, nicht so überladen wirken, wie das etwa heute der Fall wäre [271]).

256) D. IX, 193, v. 5924/25.
257) D. IX, 43, v. 1229 ff.
258) D. VI, 79, v. 13 — VIII, 228, v. 525.
259) D. VI, 79, v. 13 — VIII, 228, v. 527.
260) D. VI, 79, v. 13.
261) D. VIII, 228, v. 527.
262) D. X, 3 (Voc.).
263) D. IX, 45, v. 1295 — VI, 79, v. 15.
264) D. IX, 57, v. 1646.
265) D. IX, 193, v. 5919/20.
266) D. VIII, 214, v. 87.
267) D. IX, 193, v. 5920.
268) D. IX, 45, v. 1295.
269) Ibd., v. 1301.
270) D. IX, 43, v. 1227. — cf. auch D. IV, 9, v. 24: Et d'argent mainte espinglette.
271) Über den ungewöhnlichen Luxus, der sich damals in der Lebenshaltung der vornehmeren Gesellschaftsklassen namentlich auch in Burgund breitmachte, cf. auch: Richter, Die französische Literatur am Hofe der Herzöge von Burgund, pp. 7/8.

8. Haushalt und Küche.

«*Femme scet bien buer* (= waschen) *et cuire, — Draps filer, maisgnée conduire — Penser des bestaulx, s'elle en a*»[1]: damit kennzeichnet Deschamps den Hauptwirkungskreis der Hausfrau, die Führung des Haushalts, und so gibt er denn auch seiner Tochter vor ihrer Verheiratung die Mahnung mit auf den Weg, eine gute Hausfrau zu werden: «*En vostre hostel ait bon gouvernement, — Advisez bien que riens n'y soit peri; — Soit le bestail gouverné et nourri, — Faictes les beufs et chevaulx aux champs traire — Pour les labours; aux mesgnies aussi, — Soiez humble, courtoise et debonnaire*»[2], und wenn er, bevor er sie aus dem Vaterhause entläßt, mit dieser Mahnung den Wunsch verbindet, sie möchte in allem ihrer verstorbenen Mutter[3] gleichen[4], so dürfen wir daraus wohl entnehmen, daß Deschamps trotz der vielen, heftigen Angriffe, die er in seinen Werken, speziell im «Miroir de Mariage», ganz nach dem Muster Jean de Meung's im Rosenroman sowie der zeitgenössischen Moralisten gegen die Ehe sowie überhaupt gegen die Frauen gerichtet hat[5], dennoch während der kurzen Jahre seiner Ehe das Glück einer gesunden und wohlgeordneten Häuslichkeit wohl gekannt und genossen hat. Gar manche interessante Einzelheiten weiß er uns über Haushalt und Küche in damaliger Zeit zu erzählen; wir wollen im folgenden versuchen, auf Grund dessen, was uns bei der Lektüre nach dieser Richtung hin von besonderem Interesse zu sein schien, uns ein möglichst klares Bild über diesen Gegenstand zu machen.

Die Wäsche wurde damals zunächst mit kaltem Wasser und Sand vorgewaschen: «*L'en voit souvent que lavandier — Font leurs draps desur le gravier — Laver premiers en l'eaue froide — Pour ce qu'elle est un petit roide*»[6], dann eingesteckt und mit Asche bestreut, wonach sie auch wohl «cendrier»[7] genannt wurde, darauf mit heißem, ebenfalls mit Asche vermengtem Wasser[8] über-

---

[1]) D. IX, 287, v. 8881/83.

[2]) D. VI, 83, v. 25 ff.

[3]) Diese war 1376 im Wochenbett bei der Geburt der Tochter gestorben (cf. Sarradin, Eustache Deschamps, Sa Vie et ses Oeuvres, p. 92 (Fußnote)).

[4]) D. VI, 83, v. 31/33.

[5]) Übrigens sind auch lobende Äußerungen über die Frauen und über die Ehe bei ihm gar nicht so selten, wie man danach vielleicht vermuten könnte (cf. D. IV, 352, v. 8 ff. oder D. IX, 288, v. 8916 ff., oder D. IX, 291, v. 9005 ff.).

[6]) D. IX, 218, v. 6677 ff.

[7]) Ibd., v. 6685.

[8]) D. IX, 218, v. 6683: L'eaue est a la cendre meslée.

gossen, mit der Hand oder auch wohl mit dem Waschbleuel, «maillet»[9]), herausgewaschen, gespült und an der Sonne getrocknet[10]). Sand und Asche waren also die Hauptmittel, womit man die meist selbstgesponnenen und -gewebten Tücher aus grobem Leinen («bourras»[11])) reinigte. Den Hergang des Spinnens und Webens schildert uns unser Dichter ebenfalls. So beschreibt er uns an einer Stelle recht anschaulich, wie man z. B. den Flachs zum Spinnen herrichtete. Die Pflanze («*bissus*»[12])) wurde zunächst gereinigt und gewaschen, dann gründlich an der Sonne getrocknet: «*Quant il est du bois arrachiez — Adonques fault qu'il soit plungiez — En l'eaue, et puis traiz par defors — Puis aux raiz du souleil tresfors — Doit estre mis et desechiez*»[13]), dann gestampft («*mailliez*»[14])), mit der Hand gerieben («*fraiez aux mains*»[15]) oder «*entre les mains fris*»[16])), gekämmt («*ferroiez*»[17])) und zerfasert («*divisez pour les arrestes*»[18])), wobei man darauf achtete, daß man hierbei das Werg oder die Hede, d. h. kurze Abfallfasern, die man nachher zu groben Gespinsten verarbeitete, aussonderte: «*Puis fault que femmes soient prestes — Aux estoupes les mettre a part*»[19]). Die Fasern wurden dann mittels Spindel («fuseau»[20])), Garnwinde («hasple»[21])), Spinnrad oder Spinnrocken («quenoille»[22]), auch «queloingne»[23]), «cannoulle»[24]), «coulongne»[25]) genannt) zu Fäden gesponnen, die dann weiter oft zu den feinsten Geweben verarbeitet wurden[26]). Wie bereits erwähnt, spannen die Frauen ihre Wäschestücke meist selbst. In den Wäschetruhen verwahrte man außer der Leibwäsche Handtücher («touailles»[27])),

---

[9]) D. IX, 249, v. 7670 — IX, 250, v. 7706.
[10]) D. IX, 218, v. 6681/82.
[11]) Ibd., v. 6688.
[12]) D. IX, 249, v. 7663.
[13]) Ibd., v. 7665 ff.
[14]) Ibd., v. 7670 — cf. D. IX, 250, v. 7706/07.
[15]) D. IX, 249, v. 7671.
[16]) D. IX, 250, v. 7708.
[17]) D. IX, 249, v. 7672.
[18]) Ibd., v. 7673.
[19]) Ibd., v. 7674/75 — cf. D. IX, 250, v. 7709: Et en desjoint on les estoupes.
[20]) D. VIII, 15, v. 135 — VIII, 137, v. 14.
[21]) Ibd. — ibd.
[22]) D. VIII, 15, v. 144 — VIII, 137, v. 14.
[23]) D. III, 47 u. 62.
[24]) D. VIII, 99.
[25]) D. IX, 120.
[26]) D. IX, 249, v. 7676 ff.
[27]) D. VII, 345, v. 69 — VIII, 15, v. 126 — VIII, 137, v. 4 — IX, 46, v. 1340 — IX, 48, v. 1401 — IX, 287, v. 8857.

Tischtücher («nappes»[28])) und Bettzeug («draps»[29]), auch «linges»[30]), ferner «couvertoirs»[31]) und «coussins»[32]); auch die Bezeichnung «orilliers»[33]) kommt einmal vor). Für Kissen finden wir bei Deschamps auch den Ausdruck «carreaux» oder «carriaulx» (sg. «carrel»), einmal mit dem Zusatz «carreaux d'ouvrage»[34]), worunter wohl sicher mit Stickereiarbeit versehene Kissen zu verstehen sind; an anderer Stelle, wo «carriaulx»[35]) allein vorkommt, will der Herausgeber Raynaud in seiner Anmerkung dazu darunter «matelas» verstehen. Für gewöhnlich waren Strohbetten («lis ... d'estrain»[36])) in Gebrauch; auch «lit de coton» wird bei Deschamps genannt[37]). In vornehmeren Kreisen kannte man auch Federbetten («lis....de plumes»[38]), auch «coustes»[39]) genannt), ja einmal heißt es sogar bei Deschamps: «*De bon duvet faictes vostre litiere*»[40]), woraus wir wohl entnehmen können, daß auch Daunenbetten, wenigstens in den höchsten Kreisen, nicht unbekannt waren. Das Schlafgemach besonders der Vornehmen schmückten schöne Tapeten («chambres»[41]), auch «chambres tendues»[42])) an den Wänden; die Fenster waren mit Vorhängen («courtines»[43])) versehen. Für den Säugling waren Wiege und Wickeltücher erforderlich: «*Pour enfens fault bers et drapiaux*»[44]), auch wohl eine «baingnoire»[45]); vielfach wurde auch eine Amme, «nourrice»[46]), gehalten. — Von den Haushaltungsgegenständen, die Deschamps außer den Betten hauptsächlich erwähnt, seien hier noch genannt

---

[28]) Dieselben Belegstellen wie unter 27!
[29]) D. III, 54, v. 12 — VIII, 15, v. 125 — IX, 46, v. 1338.
[30]) D. III, 54, v. 12.
[31]) Ibd. — VIII, 15, v. 125.
[32]) D. VIII, 15, v. 125 — VIII, 137, v. 1.
[33]) D. VIII, 15, v. 132.
[34]) D. VIII, 137, v. 13.
[35]) D. VIII, 15, v. 132.
[36]) D. X, p. LX (Ball. LIII), v. 12.
[37]) D. VIII, 341, v. 72.
[38]) cf. Fußn. 36!
[39]) D. VIII, 137, v. 1.
[40]) D. V, 99, v. 28.
[41]) D. VI, 80, v. 26 — VIII, 137, v. 13 — IX, 45, v. 1302: Et chambre, quant j'aray les maulx — D'enfans, belle et bien ordonnée — De blanc camelot et brodée.
[42]) D. IX, 46, v. 1338.
[43]) D. IX, 45, v. 1305.
[44]) D. VIII, 138, v. 25.
[45]) Ibd., v. 24.
[46]) Ibd., v. 26 — IX, 101, v. 3021 (Über Säuglingspflege cf. D. IX, 101, v. 3009—3041).

«chaieres»[47]) = Stühle (vielleicht waren es Lehnstühle, wie Raynaud sie erklärt[48])), «treteaulx»[49]), worunter wohl Schemel zu verstehen sind, dann Bänke, «bancs»[50]) oder «fourmes»[51]) genannt; letztere erklärt Raynaud als Bänke, die noch besonders in Einzelsitze eingeteilt waren («bancs divisés en stalles»[52])). Schließlich seien noch die Tische, «tables»[53]), erwähnt; auch der Anrichtetisch, «dreçoir»[54]), kommt bei Deschamps vor.

Das Feuer, das im Kamin brannte, wurde mit Holz, «buche»[55]), oder (Holz-)Kohlen, «charbon»[56]), unterhalten. Ein Feuerbock, «cheminon»[57]), diente dazu, das Holz im Feuer zu stützen. Für den Winter empfiehlt Deschamps, die Zimmer „oben und unten" mit Matten zu belegen: «*Chaudes chambres natées sus et jus*»[58]). Zum Kochen setzte man die Töpfe auf den «trepié»[59]), ein dreifüßiges Gestell, das im Feuer stand[60]). Zum Braten diente der Rost, «rost»[61]), auch «rostier»[62]) genannt, oder der Bratspieß, «broche de fer»[63]), zum Backen der Backofen, «four»[64]). Die Kochtöpfe, «poz»[65]), konnten aus Ton («*pos de terre*»[66])) oder auch aus Metall («*poz de metail*»[67])) sein.

[47]) D. VIII, 15, v. 141 — IX, 46, v. 1342.

[48]) D. X, 21 (Voc.), ebenso Crapelet (in: «Poésies morales et historiques d'Eust. Deschamps, p. 210, Fußn. 7!).

[49]) D. VII, 345, v. 69 — VIII, 15, v. 140 — VIII, 137, v. 2 — IX, 46, v. 1343.

[50]) D. VIII, 15, v. 140 — VIII, 137, v. 2 — IX, 46, v. 1342.

[51]) D. VII, 345, v. 69 — VIII, 15, v. 140 — VIII, 137, v. 2 — IX, 46, v. 1343.

[52]) Erkl. zu D. VII, 345, v. 69 u. Vocab. D. X, 61.

[53]) D. VII, 345, v. 68 — VIII, 15, v. 140 — VIII, 137, v. 2 — IX, 46, v. 1343.

[54]) D. IX, 46, v. 1344.

[55]) D. III, 54, v. 11 — VII, 345, v. 67 — ibd., v. 91 — VIII, 15, v. 121 — VIII, 103, v. 28 — VIII, 137, v. 6 — IX, 47, v. 1371.

[56]) Dieselben Belegstellen wie unter 55! — Die Pariser konnten ihre Holz- und Kohlenvorräte an der «escole Saint Germain» oder am Grève-Platz kaufen (cf. D. VII, 345, v. 90/92).

[57]) D. IX, 47, v. 1357.

[58]) D. V, 99, v. 23.

[59]) D. VIII, 15, v. 130.

[60]) cf. Reich, Beiträge zur Kenntnis des Bauernlebens im alten Frankreich, p. 64 (Über die Küchen- u. Eßgeschirre cf. ibd., pp. 64—66!).

[61]) D. IX, 47, v. 1364 (Die Pfanne wurde unter den Rost geschoben: «Longue pelle fault a retour — Qui dessoubz le rost sera mise»).

[62]) Ibd., v. 1352.

[63]) Ibd., v. 1353.

[64]) D. VIII, 15, v. 138 — IX, 47, v. 1362.

[65]) D. III, 54, v. 13 — VII, 345, v. 65 — VIII, 15, v. 127 — VIII, 137, v. 3 — IX, 47, v. 1351 u. 1356 u. v. 1366.

[66]) D. IX, 47, v. 1366.

[67]) D. III, 54, v. 13.

Wenn das Fleisch gekocht war, zog man es mittels kleineren oder größeren Häkchen, «c r o c h e s»[68]) oder «h a v è s»[69]) genannt, aus dem Topf heraus, um sich, wie Deschamps sich ausdrückt, nicht dabei „die Hand zu verbrennen": «. . . *car, se ne fust, — L'en s'ardist la main a saichier — La char du pot, sanz l'acrochier*»[70]). An Kesseln erwähnt unser Dichter die «c h a u f e t t e»[71]), die nach R a y n a u d «une sorte de bouilloire à eau chaude»[72]), also eine Art Wasser- oder Teekessel gewesen sein muß, ferner die «c h a u d i e r e»[73]), einen größeren, und den «c h a u d e r o n»[74]), einen kleineren Kochkessel. Die Kessel hängte man mit Hilfe eines Kesselhakens, «c r a m i l l i e»[75]) oder «c r a m a i l»[76]) genannt, über dem Feuer auf. Die Pfanne unter dem Bratspieß hieß «l e s c h e f r i t e»[77]). Die allgemeine Bezeichnung für Pfannen ist «p a e l l e s»[78]) oder «pelles»[79]); die kleine Pfanne hieß «p a e l l e t t e», welche Bezeichnung Deschamps einmal gebraucht, wo er von der Säuglingspflege spricht: «*Paellette a faire le papin* (= Brei)»[80]). Der Ausdruck «palette» kommt übrigens noch an anderer Stelle vor, u. zw. in anderer Bedeutung; dort ist die Rede von der «*palette de fer trouée au remouvoir*»[81]), worunter wohl, wie auch R a y n a u d[82]) annimmt, eine Art Schaumlöffel (zum Rühren) zu verstehen ist. Wieder an anderer Stelle kommt der Ausdruck «p a e l l e t r o u é e»[83]) vor, und es ist hier auch angegeben, wozu dieser Gegenstand dienen soll: «*Pour plus tost faire la porée* (Art Gemüsesuppe)»[84]). Unmittelbar vor «paelle trouée», noch im gleichen Verse, ist die Rede von der «e s t a m i n e»[85]) (= Beuteltuch, Siebtuch). Es wird also offenbar nach dem ganzen Zusammenhang der Stelle mit «paelle trouée» ein Sieb gemeint sein. Bevor wir auf das eigentliche Tafelgerät eingehen,

---

[68]) D. IX, 47, v. 1354.
[69]) Ibd. — VIII, 15, v. 130.
[70]) D. IX, 47, v. 1354/56.
[71]) D. VIII, 138, v. 26.
[72]) D. X, 22 (Voc.).
[73]) D. III, 54, v. 13 — VIII, 138, v. 24.
[74]) D. III, 54, v. 13 — IX, 47, v. 1351.
[75]) D. VIII, 15, v. 130.
[76]) D. IX, 47, v. 1352.
[77]) Ibd., v. 1361.
[78]) D. VIII, 15, v. 127 — VIII, 137, v. 3 — IX, 47, v. 1351.
[79]) D. VII, 345, v. 65 — IX, 47, v. 1363.
[80]) D. VIII, 138, v. 27.
[81]) D. IX, 47, v. 1378/79.
[82]) D. X, 91 (Voc.).
[83]) D. IX, 47, v. 1358.
[84]) Ibd., v. 1359.
[85]) Ibd., v. 1358.

seien hier noch genannt der «mortier»[86]) (= Mörser), der «pilet»[87]) oder «petail»[88]) (= Stampfe) und die «lardouere»[89]) (= Spicknadel). Die allgemeine Bezeichnung für Tafelgeschirr ist «vaisselle»[90]); einmal fügt Deschamps hinzu: «*d'argent ou de terre*»[91]), daneben gab es auch Geschirr aus Blei oder Zinn: «*Maint plat d'argent et mainte escuelle — Si non d'argent, si com je tain — Les faut il de plomb ou d'estain*»[92]). Von dem Tafelgerät sind im einzelnen zu nennen die «plas»[93]) oder «platiaulx»[94]), längliche, flache Schüsseln, ferner die «escuelles»[95]), Näpfe oder Schalen, die etwa die Stelle unserer Teller einnahmen, dann die «sausserons»[96]) (= saucières), «salieres»[97]) (Salznäpfchen), die großen und kleinen Löffel, «cuilliers grandes, cuilliers petites»[98]), und die Messer, «cousteaulx»[99]). Gabeln in unserm Sinne als notwendigen Bestandteil des Eßgeschirrs kannte man damals nicht. So weist z. B. Méray darauf hin, daß «sur les tables servies, qui se voient dans les miniatures des manuscrits et les gravures des premiers monuments de l'imprimerie, la fourchette est invariablement absente»[100]). Wohl erwähnt Deschamps einmal die «forcette»[101]); es wird sich dabei aber nicht um unsere Gabel im heutigen Sinne, deren allgemeiner Gebrauch erst verhältnismäßig jüngeren Datums ist[102]), handeln, sondern vielmehr um ein Gerät, das neben anderen Utensilien (wie z. B. «*croches*» oder «*havès*» (cf. p. 140 oben) oder auch «*grans cousteaulx pour les queux*»[103])) vom Koch oder der Köchin während des Kochens benutzt wurde. — Endlich seien noch die ver-

---

86) D. VIII, 16, v. 151 — IX, 47, v. 1358.
87) D. VIII, 16, v. 151.
88) D. IX, 47, v. 1358 — VII, 322, v. 59.
89) D. IX, 47, v. 1357.
90) D. VI, 79, v. 18 — VIII, 15, v. 134 — IX, 46, v. 1344 — IX, 287, v. 8857.
91) D. VIII, 15, v. 134.
92) D. IX, 46, v. 1345/47.
93) D. VI, 79, v. 18 — VIII, 15, v. 128 — IX, 46, v. 1345.
94) D. VIII, 137, v. 3 — IX, 127, v. 3835.
95) Dieselben Belegstellen wie unter 93 u. 94!
96) D. IX, 47, v. 1352.
97) D. IX, 46, v. 1349.
98) D. IX, 47, v. 1360.
99) Ibd., v. 1369 u. 1381 — IX, 118, v. 3550.
100) Méray, La Vie au temps des Cours d'Amour, t. IIe, p. 245.
101) D. IX, 118, v. 3550.
102) cf. Méray, La Vie au temps des Cours d'Amour, t. IIe, p. 246.
103) D. IX, 47, v. 1369.

schiedenen Trinkgefäße erwähnt, zunächst die Tassen, «tasses»[104]), und Gläser, «voirres»[105]); letztere waren wohl nur bei den Wohlhabenden in Gebrauch, da Glas damals selten war[106]). Unter «buffet et chappelle»[107]), welche Bezeichnung bei Deschamps einmal begegnet, wären nach Raynaud «vases précieux servant au service de la table et de l'office»[108]) zu verstehen. Es wären dann die verschiedenen Becher, Kannen und Krüge zu nennen, zunächst der «gomer», ein einfacher Trinkbecher aus Holz: «*A un gomer puisent* (sc. Robins et Marion) *l'eaue parfonde*»[109]), dann die «gobelez»[110]), die «lampes»[111]), die Raynaud als «gobelets à pied (à tour de lampe)»[112]) erklärt. vor allem aber die «hanaps»[113]) oder «henaps»[114]), im Mittelalter beliebte, große Trinkgefäße in allen Ausführungen, von der einfachsten aus Holz — auch hierin gab es künstlerisch geschnitzte Ausführungen[115]) — bis zur feinsten in Silber: «*Or la* (sc. l'eaue) *boit on au hanap d'argent*»[116]), dann weiterhin die «aiguiers»[117]) (= Wasserkannen), die «buires»[118]) (= Krüge), die «vessiaulx»[119]) (ebenfalls Kannen oder Krüge), sodann die Weinkrüge, «pos»[120]), im besonderen die «pintes»[121]) (cf. p. 109, Fußnote 89), die «chopines»[122]) (etwa ½ Liter nach «Nouveau Petit Larousse Illustré»), und endlich die Bierkrüge, «henequins»[123]).

Lebensmittel wie Brot, Butter, Gemüse (Bohnen, Erbsen etc.), Fleisch, Geflügel, Gewürze etc. waren «*droit a la porte de*

---

[104]) D. VIII, 103, v. 22 — VIII, 104, v. 23 — IX, 45, v. 1296: Tasses d'argent . . . — IX, 127, v. 3842.

[105]) D. V, 131, v. 11 — VIII, 71 — VIII, 103, v. 22 — VIII, 104, v. 23 — IX, 127, v. 3834.

[106]) cf. Méray, La Vie au temps des Cours d'Amour, t. IIe, p. 245 unten!

[107]) D. IV, 44, v. 10.

[108]) D. X, 18 (Voc.).

[109]) D. III, 1, v. 7.

[110]) D. V, 131, v. 11 — IX, 45, v. 1296.

[111]) D. VIII, 71.

[112]) D. X, 74 (Voc.).

[113]) D. IX, 127, v. 3841.

[114]) Ibd., v. 3834.

[115]) cf. Reich, Beiträge zur Kenntnis des Bauernlebens im alten Frankreich, p. 66.

[116]) D. IX, 127, v. 3841.

[117]) D. IX, 46, v. 1348.

[118]) D. IX, 63, v. 1830.

[119]) D. VIII, 103, v. 22.

[120]) D. VI, 79, v. 18 — IX, 46, v. 1348 — IX, 63, v. 1830 — IX, 127, v 3843 (cf. auch p. 108 unten d. vorl. Arb.!).

[121]) D. IX, 46, v. 1348 — IX, 127, v. 3843.

[122]) D. IX, 46, v. 1348.

[123]) D. V, 48, v. 4.

Paris» zu haben und zu kaufen: «*S'ilz veulent pain, feves ne pois, — Char, burre n'autre garnison, — Poucin, plouvier, oe ne oison, — Chapon, perdriz, grue ou ostarde, — Vin aigre, vergus ou moustarde, — Ilz les pourront querre, et par pris, — Droit a la porte de Paris*» [124]). Die Milch wurde von Straße zu Straße ausgerufen: «*Et qui voulra avoir du let, — On le crie de rue en rue*» [125]). Die Seine-Fische waren in der Nähe vom Châtelet zu haben, der ja am Ufer der Seine lag: «*Et qui veult du poisson de Saine, — Voist le querre emprès Chastellet*» [126]); die sonstigen Seefische konnte man dreimal wöchentlich in den Markthallen kaufen: «*Et s'ilz veulent avoir marée, — On en fait es halles livrée — Pour l'argent . III . fois la sepmaine*» [127]). Zu den Mahlzeiten wurde der Tisch mit einem Tischtuch «n a p p e» [128]), bedeckt. Das sorgfältige Waschen der Hände vor und nach der Mahlzeit erklärt sich vor allem dadurch, daß man ja in Ermangelung einer Gabel (cf. p. 141) genötigt war, die Speisen mit den Fingern zu berühren [129]). Die Gerichte, die man auftrug, waren natürlich je nach der Lebenshaltung des betreffenden Haushalts ganz verschieden. Einen wesentlichen Bestandteil der Nahrung, besonders bei der ärmeren Landbevölkerung, bildete das Brot. Nach Deschamps gab es «p a i n d'o r g e» [130]), «p a i n d e s o i l l e (= seigle)» [131]) und «p a i n d e f r o m e n t» [132]). Das gewöhnliche Brot war ein grobes Schwarzbrot, «p a i n b i s» [133]), auch wohl «t o u r t e» [134]) oder «t o u r t e l» [135]) genannt: «*Mes ventres va près des genoux, — Tant y met de pain et de tourte*» [136]). Dem Kranken empfiehlt unser Dichter morgens und abends: «*Pain de froment a tout la flour* (aus dem feinsten Weizenmehl), — *Bien cuit, d'une nuit et d'un jour, — Qui sante un petit son levain — Ou le sel, user soir et main — L'escaille du dit pain ostée, — Se gravelle* (Blasengrieß) *vous est notée*» [137]). Den Seeleuten empfiehlt er für die Reise «. . *ce*

---

[124]) D. VII, 345, v. 74 ff.
[125]) Ibd., v. 86/87.
[126]) Ibd., v. 84/85.
[127]) Ibd., v. 81/83.
[128]) cf. p. 138, Fußn. 28 (d. vorl. Arb.!).
[129]) cf. M é r a y, La Vie au temps des Cours d'Amour, t. IIe, p. 245: «. . . Les doigts étaient alors la seule fourchette en usage chez les convives de tous les rangs . . .» — cf. ibd., p. 246!
[130]) D. IX, 127, v. 3829, resp. 3830.
[131]) Ibd.
[132]) Ibd.
[133]) D. V, 268, v. 9.
[134]) D. VIII, 234, v. 722.
[135]) D. V, 292.
[136]) D. VIII, 234, v. 721/22.
[137]) D. VIII, 340, v. 35 ff.

pain legier de Carpentras»[138]), das einen besonderen Ruf gehabt zu haben scheint. Weiterhin waren Milch, Butter und Käse wichtige Nahrungsmittel. Der «maton»[139]), der, soviel wir gesehen haben, bei Deschamps zweimal genannt wird und den z. B. die Schäferinnen auf dem frischen Grase (*«dessus l'erbe nouvellette»*), wie er einmal erzählt, aßen[140]), war eine Art dicke Milch[141]). Übrigens hält Deschamps den überreichlichen Genuß von Milch (auch «maton» und «craime» (Sahne)) und Butter für die Gesundheit gerade nicht für besonders empfehlenswert: *«Le lait, le maton et la craime — Redoubte qui sa santé aime, — Et le burre en grant quantité — Qui plus ont nuit que profité»*[142]). Neben dem Hartkäse, «frommaige de presse»[143]), wird ein Weichkäse genannt, der schon damals bekannte «(frommaige) de Brie»[144]). Deschamps warnt den Kranken davor, *«viez frommaige»*[145]) zu essen. Der Genuß von Käse, Butter und auch Eiern, die meist zusammen mit dem Käse genannt werden[146]), war übrigens in der Fastenzeit untersagt[147]). Eine wichtige Rolle in der Ernährung namentlich der ärmeren Bevölkerung spielten dann weiter die Erbsen, «pois»[148]), und Bohnen, «feves»[149]), die meist zusammen genannt werden[150]). Häufig erwähnt Deschamps die «purée»[151]) oder «porée»[152]), eine Art Suppenbrei aus Erbsen oder auch wohl Bohnen, ein Gericht, das besonders bei den ärmeren Klassen auf dem Küchenzettel ähnlich unsern heutigen Kartoffeln fast täglich wiederkehrte, ja nicht selten neben dem Brot den Hauptbestandteil der täglichen Nahrung darstellte. Dies war vor allem während der Fastenzeit der Fall, in der ja, wie wir bereits weiter oben andeuteten (cf. auch p. 52), abgesehen von den Fischspeisen der Genuß der meisten anderen

---

138) D. I, 187, v. 6.

139) D. IV, 234, v. 20 — VIII, 344, v. 157.

140) D. IV, 234, v. 18 ff.

141) nach Raynaud = «lait caillé en grumeaux» (D. X, p. 81 (Voc.)).

142) D. VIII, 344, v. 157 ff.

143) D. IX, 48, v. 1387.

144) Ibd. — cf. auch D. VIII, 60, v. 25/27.

145) D. VIII, 339, v. 18.

146) oeufs et frommaige: D. III, 75, v. 8 — VIII, 15, v. 139 — VIII, 138, v. 21.

147) cf. D. III, 75, v. 8. — Weiter gehörte zu den in der Fastenzeit verbotenen Speisen außer den Fleischspeisen auch Geflügel (cf. ibd., v. 6—9!).

148) D. III, 76, v. 23 — VI, 157, v. 305 — VIII, 15, v. 123 — VIII, 137, v. 7 — VIII, 339, v. 17 — IX, 127, v. 3832.

149) D. III, 76, v. 23 — VIII, 15, v. 123 — VIII, 137, v. 7 — IX, 127, v. 3832 — X, p. XXVII (Ball. XX), v. 4.

150) cf. Belegstellen unter 148 u. 149!

151) D. III, 76, v. 23 — VI, 157, v. 305.

152) D. VIII, 343, v. 147/48 — IX, 47, v. 1359.

Speisen (wie Fleisch, Geflügel, Eier, Butter und Käse) verboten war. Von den Fastenspeisen, die Deschamps aufzählt, seien hier noch genannt Hafermehlbrei und Reis: «En karesme avenas et ris»[153]), dann «tourteaulx en pot d'orge et de secourgons (Frühgerste)»[154]), eine Art Gerstenbrei, ferner die «souppe a huile»[155]), die nach unserm Geschmack, aber auch wohl damals kaum sonderlich appetitlich gewesen sein muß, da sie ja unter den Fastenspeisen, die Deschamps so sehr verwünscht (cf. p. 52), aufgeführt wird. Da war die Kraftbrühe aus Fleisch und Gemüse, «potaige»[156]), nach Raynaud's Erklärung ein «ragoût de légumes préparé au gras»[157]), — dieses Gericht wurde natürlich nur außerhalb der Fastenzeit gegessen —, schon ganz etwas anderes. Ein ähnliches Gericht (unter Zugabe vielleicht noch von Eiern und Milch) wird auch unter «brouet» zu verstehen sein, das unter den Speisen genannt wird, die bei Hofe serviert wurden[158]). In diesem Zusammenhang seien auch die verschiedenen Soßen, Gewürze und Suppenkräuter erwähnt, die in der damaligen Küche eine nicht unbedeutende Rolle spielten. In seinem «Dit des quatre offices de l'ostel du roi»[159]) (1360), worin Deschamps uns in anschaulicher, köstlicher Weise einen Streit zwischen den vier Hofämtern (Küche, Weinkeller, Brotbäckerei und Soßenbereitung) schildert, den schließlich der «maistre d'ostel» beilegt mit der Mahnung, daß alle vier sich vertragen und gute Freunde sein sollen — Voretzsch will übrigens in diesem «Dit» die älteste in der französischen Literatur uns erhaltene «moralité» erblicken[160]) —, zählt unser Autor verschiedene Soßen (*«sausses de maintes guises»*) auf[161]): die «sausse rapée», eine Soße aus dem Saft unreifer Trauben[162]), die «cameline», nach Raynaud eine «sauce brune faite avec des épices, du pain et du vinaigre»[163]), die «sausse

---

153) D. VIII, 16, v. 158 — Bezügl. «avenas» cf. ferner D. III, 76, v. 33 u. D. IX, 127, v. 3833, bezügl. «ris» cf. D. III, 76, v. 24 u. D. IX, 127, v. 3833.

154) D. III, 76, v. 17.

155) D. III, 76, v. 33 — X, p. XXVII (Ball. XX), v. 6.

156) D. V, 382 — VII, 246 — VII, 345, v. 66 — VIII, 339, v. 17 — IX, 47, v. 1366.

157) D. X, p. 98 (Voc.).

158) D. IV, 325, v. 3 — cf. auch D. VIII, 104, v. 26.

159) D. VII, 175—192. Der genaue Titel: «Cy commence un beau dit des quatre Offices de l'ostel du Roy, c'est assavoir Panneterie, Eschançonnerie, Cuisine et Sausserie, à jouer par personnaiges» (cf. Crapelet, Précis Historique et Littéraire sur Eustache Deschamps, p. XXXVI).

160) cf. Voretzsch, Altfrz. Literatur, p. 503.

161) D. VII, 186, v. 346 ff.

162) cf. D. X, p. 104 (Voc.).

163) Ibd., p. 19 (Voc.).

poivrade», eine Pfefferbrühe, die «poitevine», die nach Raynaud eine Art Suppenbrei aus Spezereien, Wein, Fett und Leber gewesen sein muß [164]), die «sausse vert», von der auch an anderer Stelle die Rede ist, wo Deschamps davon spricht, daß er sie sich bei seinem Aufenthalt in Brüssel in der Herberge bestellt habe [165]), nach Raynaud eine «sauce aux herbes, au gingembre et à la mie de pain» [166]), ferner die «sausse alemandée», eine Soße aus Knoblauch und Mandeln [167]), dann die «chaudesausse a la queue de sangler», weiter die «galentine», die Raynaud als «manière de préparer le poisson avec de la farce et des épices» [168]) erklärt, und endlich die «sausse a la lamproie». An anderer Stelle werden außerdem noch genannt die «jance» [169]), eine Knoblauchsoße [170]), die «cuminée» [171]), eine Kümmelsoße, und der «civé» [172]), eine Soße, die aus Schnittlauch und Wein angerührt war [173]). Von den verschiedenen Gewürzen und Suppenkräutern, die bei Deschamps vorkommen, seien hier genannt die «espices» [174]) oder «bonne espicerie» [175]) (Spezereien), «graigne» [176]) oder «graine» [177]) (ein wohlriechendes Gewürz), «gingembre» [178]) (Ingwer), «clou» [177]) (de girofle, Gewürznelke), «cannelle» [179]) (Zimt), «safran» [180]), «fueille de lorier» [181]), «annis» [182]), «commin» [183]) (Kümmel), «pouldre pour la sausse lier» [184]), «pouldre de

164) Ibd., p. 97: «sauce bouillie faite avec des épices, du vin, de la graisse et des foies».

165) D. IV, 282, v. 13/15.

166) D. X, 128 (Voc.).

167) Ibd., p. 5.

168) Ibd., p. 64.

169) D. VII, 81.

170) cf. D. X, p. 72 (Voc.).

171) D. V, 81.

172) D. V, 99, v. 25 — VIII, 339, v. 23.

173) cf. D. X, p. 24 (Voc.).

174) D. VIII, 16, v. 149.

175) D. V, 99, v. 25.

176) D. VIII, 339, v. 23.

177) D. IV, 282, v. 26 — VIII, 139, v. 15 — IX, 47, v. 1374.

178) D. IV, 282, v. 25 — VI, 100, v. 21 — VIII, 137, v. 7 — VIII, 139, v. 15 — VIII, 343, v. 137 — IX, 47, v. 1373.

179) cf. die 3 letzten Belegstellen unter 178! — ferner D. VI, 100, v. 21.

180) D. IV, 282, v. 26 — D. VI, 100, v. 21 u. die 3 letzten Belegstellen unter 178!

181) D. IX, 47, v. 1375.

182) D. IX, 48, v. 1393.

183) D. VIII, 137, v. 7.

184) D. IX, 47, v. 1376.

duc pour l'ypocras»[185]) (Erklärung cf. weiter unten p. 158), «poivre»[186]) oder «poivre long»[187]), «sel»[188]). «vinaigre»[189]) und der meist in Verbindung hiermit genannte «verjus»[190]), oft zur Zubereitung des Essigs verwandt[191]), dann weiter der Senf, «moustarde»[192]), der nach Deschamps besonders im Hennegau und in Brabant sehr beliebt war, wo man ihn, wenn wir unserem Dichter glauben dürfen, fast zu allen Speisen verwandte: «*Sanz li ne bu ne ne mengay*»[193]), so z. B. zur Fischsoße: «*Avec l'eaue la font meller — Du poisson*»[194]), auch zur Bratensoße: «. . . *et ancore say — Que la graisse du rost gester — Font en la moustarde et bouster*»[195]), kurz, zu allen Gerichten, die er dort bestellt habe, sei ihm, so erzählt uns Deschamps, ohne eine Anforderung seinerseits Senf vorgesetzt worden: «*Tousjours, sans demander, moustarde*»[196]). Weiter seien hier genannt die Zwiebeln, «oingnons»[197]), und Knoblauch, «aulx»[198]) oder «civoz»[199]), ferner die «poreaulx»[200]) oder «porgons»[201]) (Porree), «bettes»[202]) (Mangold), «bourrache»[203]) (Borretsch), «laitue»[204]) (Lattich), «pourpié»[205]) (Portulak), «cresson»[206]) und «persil»[207]); von den beiden letzteren erwähnt Deschamps eigens, daß sie z. B. zum Würzen der oben (p. 144 unten) be-

185) D. IX, 48, v. 1383.
186) D. VIII, 339, v. 23.
187) D. IX, 47, v. 1375.
188) D. VIII, 137, v. 11 — IX, 47, v. 1371.
189) D. VI, 100, v. 22 (aigrevin) — VIII, 15, v. 123 — VIII, 138, v. 21 — VIII, 343, v. 139 — IX, 47, v. 1371.
190) D. VI, 100, v. 22 — VIII, 15, v. 123 — VIII, 138, v. 21 — VIII, 343, v. 139.
191) cf. D. VIII, 343, v. 139: Use de verjus pour vinaigre.
192) D. IV, 282, v. 8, 16, 21, 24, 28 — VI, 157, v. 306.
193) D. IV, 282, v. 17.
194) Ibd., v. 18.
195) Ibd., v. 19/21.
196) Ibd., v. 8, 16, 24, 28.
197) D. III, 76, v. 14 — VIII, 16, v. 149 — VIII, 137, v. 12 — VIII, 339, v. 22 — IX, 47, v. 1358.
198) D. III, 76, v. 14 — VII, 322, v. 59 — VIII, 16, v. 151 — VIII, 339, v. 22 — IX, 47, v. 1358.
199) D. III, 1, v. 6.
200) D. VIII, 137, v. 12.
201) D. III, 76, v. 16.
202) D. VIII, 343, v. 145.
203) Ibd.
204) D. V, 131, v. 20.
205) Ibd., v. 21.
206) D. VI, 157, v. 306 — VIII, 343, v. 147.
207) D. VIII, 343, v. 145 u. 149.

schriebenen Gemüsesuppe, der «porée», verwandt wurden [208]). Der Ausdruck «p o r é e» kommt übrigens bei Deschamps verschiedentlich [209]) noch in anderer Bedeutung vor, die wohl die primäre ist, u. zw. ist «porée» in diesem Falle wie «h e r b e s» [210]) eine Sammelbezeichnung für Suppenkraut, das ja hauptsächlich auch in der obengenannten Gemüsesuppe Verwendung fand. Knoblauch wurde auch wohl roh mit Brot gegessen: «*Pain et civoz l'un et l'autre* (sc. Robin et Marion) *mangue*» [211]). Sonst wurden die Gewürze vor dem Gebrauch erst gestampft: «. . . . *Du pestail* (Stampfe) *dont on bat les aulx*» [212]). Im übrigen warnt Deschamps den Kranken vor den starken Soßen und zu scharfen Gewürzen: «*Fortes sausses, oingnons et aulx — Civez aguz, poivre ne graigne — N'usez, car trop font mal et paine*» [213]). — Wenden wir uns nun den F i s c h s p e i s e n zu! Da wäre zunächst der Hering, «h a r e n t» [214]), zu nennen, der namentlich in der Fastenzeit zu dem üblichen Erbsen- und Bohnenbrei oft bis zum Überdruß gegessen wurde [215]). Deschamps spricht von den «*harens puanz*» [216]) und den «*poissons de mer pourris*» [217]); der Konsum scheint also ein großer gewesen zu sein. Weiter werden bei Deschamps genannt: «p l a i z» [218]) (= «plie» = Scholle), «t o u r b o t» [219]) (= «turbot» = Steinbutt), «s o l l e» [220]), auch «sole» [221]) (= Seezunge), «m a r s o u i n» [222]), «c r e v i c e» [223]) (= «écrevisse» = Krebs) mit dem interessanten Zusatz: «*Crevices* (Krabben) *que on cuit en vin — Mangue en pour leur dure escaille*» [224]); dann werden weiter genannt: «c o n g r e» [225])

[208]) Ibd., v. 146 ff.: . . .; et vueil que tu saiches — Que le cresson pour les porées — Est le meilleur; use porées — Qui soient faictes au persil.

[209]) D. VIII, 15, v. 124 — VIII, 137, v. 12.

[210]) D. III, 76, v. 16.

[211]) D. III, 1, v. 6.

[212]) D. VII, 322, v. 59 — cf. auch D. II, 77: «Tousjours sent le mortier les aulx» (auch zitiert von F e h s e, Sprichwort und Sentenz bei Eustache Deschamps und Dichtern seiner Zeit, p. 27; Fehse gibt das Sprichwort wieder mit: „Früherer Umgang hinterläßt immer Spuren").

[213]) D. VIII, 339, v. 22/24.

[214]) D. III, 76, v. 22 — ibd., v. 44 — IV, 282, v. 9 — X, p. XXVII (Ball. XX), v. 6.

[215]) cf. D. III, 76, v. 29: Le ventre emfler souvent par ses poissons.

[216]) Ibd., v. 22 — X, p. XXVII (Ball. XX), v. 6.

[217]) D. III, 76, v. 22.

[218]) D. VIII, 343, v. 124.

[219]) D. VIII, 340, v. 30.

[220]) D. IV, 282, v. 12.

[221]) D. VIII, 343, v. 123.

[222]) D. VIII, 340, v. 29.

[223]) D. VIII, 343, v. 120.

[224]) Ibd., v. 120/21.

[225]) D. VIII, 340, v. 30.

(Meeraal), «anguille»[226]) (Flußaal), «perche»[227]) (Barsch), «maqueriau»[228]) (Makrele), dann die verschiedenen Karpfenfische wie «carpe»[229]), «dart»[230]) (eine Art Karpfenfisch[231])), «bresme»[232]) (Brasse), «barbeau»[233]) (Barbe), «mullet» (Seebarbe)[234]), «tanche»[235]) (Schleie), «roce»[236]) (Rotauge, Plötze[237])), dann weiter der Hecht, «brochet»[238]), dann der «saumon»[239]) und «bequet»[240]) (eine Art Lachs) und endlich die «bourrée»[241]), nach Raynaud eine Art Süßwasserfisch[242]). In dem interessanten Gedicht: «D'un notable enseignement pour continuer santé en corps d'omme»[243]), worin Deschamps allgemeine Regeln für die diäte Lebensweise aufstellt und woraus wir bereits oben Gelegenheit hatten einige Stellen anzuführen, finden sich auch einige Hinweise darüber, welche Fischspeisen nach damaliger, bzw. Deschamps' Anschauung für die Gesundheit bekömmlich, bzw. schädlich waren. Fische ohne Schuppen sind z. B. nach Deschamps schädlich: «. . . *eschuez ceulx — De mer, marsouins, saumons, — Congres, tourboz et leurs semblables, — Qui sanz escailles sont nuisables*»[244]). Daher darf man essen: Krabben (cf. die oben auf p. 148 angeführte Stelle (Fußnote 224)), ferner Seezungen («soles»), Schollen («plaiz») «*et touz autres qui ont escame* (= écaille)»[245]). Ähnlich ist in dem gleichen Gedicht an anderer Stelle, wo eine Reihe von für die Gesundheit zuträglichen Speisen aufgezählt sind, u. a. die Rede «*De poissons ou l'escaille pere — Comme brochez, bresmes et perches; — Dars et roces pour mangier cerches*»[246]), und unser Dichter fügt als Grund für die Bekömmlich-

226) D. VIII, 343, v. 117.
227) D. VII, 348, v. 22, 28, 31 — VIII, 342, v. 111.
228) D. IV, 339.
229) D. IV, 282, v. 10 — VIII, 343, v. 116.
230) D. VIII, 342, v. 112.
231) cf. D. X, p. 34 (Voc.).
232) D. VIII, 342, v. 111.
233) D. VIII, 343, v. 116.
234) D. IV, 339.
235) D. VIII, 343, v. 117.
236) D. VIII, 342, v. 112.
237) cf. D. X, p. 111 (Voc.).
238) D. VIII, 342, v. 111.
239) D. VIII, 340, v. 29.
240) D. IV, 282, v. 11.
241) D. VIII, 343, v. 117.
242) D, X, p. 17 (Voc.) .
243) D. VIII, 339—46 (cf. auch: Laue, Über Krankenbehandlung und Heilkunde in der Literatur des alten Frankreichs, p. 17!).
244) D. VIII, 340, v. 28 ff.
245) D. VIII, 343, v. 120 ff.
246) D. VIII, 342, v. 110 ff.

keit dieser Fische (abgesehen davon, daß es Schuppenfische sind) weiter noch hinzu: «*Car ceuls ne quierent pas le fons — De l'eaue, si en sont plus bons*»[247]). Daher sind solche Fische, die auf dem Grunde des Wassers leben, giftig: «*Carpes, barbeaux sont lymonneux* (schlammig); — *Tanches, anguilles et bourrées — Sont ou fons de l'eaue boutées, — Perilleuses pour leur venin*»[248]). — Fleischgerichte gab es in der einfachen Küche im allgemeinen nur an Festtagen. Der Speck, «lart»[249]), fehlte freilich offenbar in keinem Haushalt; Deschamps erwähnt ihn fast regelmäßig in Verbindung mit den anderen, im Haushalt unentbehrlichen Artikeln wie «buche», «charbon» u. a.[250]). Auch von Schweineschmalz, «sain»[251]) (= saindoux) zum Braten ist einmal die Rede. Der Speck wurde besonders gerne zu dem beliebten Erbsen- oder Bohnenbrei gegessen, was als vorzügliche Mahlzeit galt[252]). Alter Speck schadet nach Deschamps der Gesundheit[253]). Von den Fleischgerichten wären zu nennen: Schweinefleisch («porc»[254]), «pourceau»[255]), «sangler»[256])), Ochsen- («beuf»[257])), Kuh- («vaiche»[258]) oder «vache»[259])) und Kalbfleisch («veel»[260])). Hammel- («mouton»[261])) und Lammfleisch («aigneau»[262])) und endlich Ziegen-

---

247) Ibd., v. 113/14.

248) D. VIII, 343. v, 116 ff.

249) D. III, 54, v. 11 — VIII, 15, v. 122 — VIII, 137, v. 12 — VIII, 339, v. 19 — IX, 47, v. 1372.

250) D. III, 54, v. 11: Il y fault lart, blef, charbon, buche et vin — D. VIII, 15, v. 121: Pour vin, pain, char, busche charbon — Avoir hostel, lart qui soit bon, — Feves et pois, verjus, vinaigre . . . — D. VIII, 137, v. 11: Foing, avoine, sel, courtillage (= légumes), — Porée, lart, oingnons, poreaulx — D. IX, 47, v. 1370: Et si fault avoir entre deux — Buche, charbon, sel et vinaigre, — Lart pour larder, qui ne soit maigre.

251) D. IX, 47, v. 1378.

252) D. V, 381/82 — cf. auch Reich, Beiträge zur Kenntnis des Bauernlebens im alten Frankreich, pp. 105 u. 111 — cf. ferner oben, Fußnote 250 (D. VIII, 15, v. 121 ff., wo «lart» in Verbindung mit «feves» und «pois» genannt wird).

253) D. VIII, 339, v. 19.

254) D. III, 75, v. 8; VIII, 343, v. 136.

255) D. VIII, 339, v. 20; VIII, 343, v. 130.

256) D. IV, 282, v. 5.

257) D. III, 75, v. 6 — VIII, 339, v. 19.

258) D. III, 75, v. 6.

259) D. VIII, 339, v. 19.

260) D. III, 75, v. 7 — VIII, 103, v. 13 — VIII, 342, v. 106: (Deschamps empfiehlt) . . . chars de veaulx — Qui aient plus d'un moys passé, — Qui soient gras et entassé, — Nourriz de let de bonne mere.

261) D. III, 75, v. 6 — IV, 282, v. 5 — VIII, 342, v. 102.

262) D. III, 75, v. 7.

fleisch («chievre»[263]), «cabri»[264]), «chevreau»[265]), «boue»[266])). Deschamps warnt vor dem Genuß von Pökelfleisch, Braten (*«Chars salées, quelque friture — Ne donnez a vostre nature»*[267])) sowie altem Ochsen-, Kuh- und Ziegenfleisch[268]); dagegen junges Ziegen- und Hammelfleisch[269]) *«pouez user sanz vo dommaige»*[270]). Vom Schwein, *«qui est orde beste»*, ißt man allgemein (*«se manguent communement»*) nur die Ohren, den Schwanz, die Schnauze (*«groing»*) und die Füße *«pour leur mouvement»*: *«Le demourant est deffendu — Pour le porc qui est corrumpu»*[271]). Im übrigen soll man das Fleisch nicht zu mager und nicht zu fett (*«entre gras et maigre»*) essen: Das Fett *«pourrist les dens»*[272]). — Stellten schon die Fleischgerichte im Haushalt der ärmeren Klassen etwas Außergewöhnliches dar, so gab es Wildbret angesichts des Jagdprivilegs der Vornehmen in der Küche des einfachen Mannes so gut wie gar nicht. An Wildbret erwähnt Deschamps «cerfs»[273]), «biches»[274]) und «danttiers»[275]) (wohl = Damhirsche) — namentlich junges Rotwild (*«de cerfs jeunes faons»*[276])) hält Deschamps für bekömmlich —, dann weiter «connins»[277]) (wilde Kaninchen), «lappereaux»[278]) (junge Kaninchen). «lievres»[279]), ferner Geflügelwildbret wie «perdriz»[280]), «faisans»[281]), «paons»[282]), «teurterelles»[283]), «ostardes»[284]) (= outardes = Trappen), «grues»[285]), «plou-

263) D. VIII, 339, v. 19.
264) D. VIII, 4, v. 14 — VIII, 342, v. 102.
265) D. III, 75, v. 8.
266) D. VIII, 103, v. 13.
267) D. VIII, 340, v. 32/33.
268) D. VIII, 339, v. 19.
269) D. VIII, 342, v. 102.
270) Ibd., v. 100.
271) D. VIII, 343, v. 130 ff.
272) Ibd., v. 140 ff.
273) D. III, 75, v. 8 — VIII, 339, v. 21 — VIII, 342, v. 101.
274) D. VIII, 339, v. 21.
275) D. IV, 325, v. 5.
276) D. VIII, 342, v. 101.
277) D. III, 75, v. 7 — IV, 282, v. 6 — IV, 325, v. 4 — V, 99, v. 26 — VI, 100, v. 20 — VIII, 4, v. 13 — VIII, 139, v. 8 — VIII, 342, v. 104.
278) D. IV, 325, v. 4.
279) D. IV, 282, v. 6 — VIII, 339, v. 20.
280) D. III, 75, v. 7 — IV, 325, v. 5 — VI, 100, v. 20 — VII, 345, v. 77 — VIII, 4, v. 14 — VIII, 139, v. 7 — VIII, 342, v. 103.
281) D. III, 75, v. 9 — VIII, 4, v. 14 — VIII, 139, v. 7 — VIII, 342, v. 102.
282) D. III, 75, v. 9.
283) D. VIII, 342, v. 103.
284) D. IV, 282, v. 6 — VII, 345, v. 77.
285) D. III, 75, v. 9 — VII, 345, v. 77.

viers»[286]) (= pluviers = Regenpfeifer) und «vuidecoqs»[287]) (nach Raynaud[288]) = bécasses = Schnepfen). Bei den Prunkessen durfte vor allem der Pfau mit seinem prachtvoll schillernden Schwanzgefieder nicht fehlen[289]). Sehr geschätzt waren auch der Kranich und der Reiher. So weist z. B. Méray[290]) auf die «Comptes de l'hôtel des rois de France aux XIVe et XVe siècles», herausgegeben von M. Douet d'Arcq, hin, wo es in den den Haushalt Karls VI. betreffenden Kapiteln an einer Stelle u. a. heißt: «A Colinet Germain, pour deux voyaiges de Nerville et de Citeaulx jusques à Fréteville, quérir XVIII hérons etc.» Die Schwimmvögel, wie «oes»[291]), «oisons»[292]), «malars»[293]) (männl. Wildenten), «annettes»[294]) (weibl. Enten), soll nach Deschamps der Kranke merkwürdigerweise nicht essen: «*Ne mangez d'annette ne d'oe — Ne de nul autre oisel qui noe*»[295]). Beliebt waren besonders auch die Kapaune, «chapons»[296]), kastrierte Hähne, die man mästete («*gras chapons*»[297])) und am Spieße briet («*chapons rostiz*»[298])) und die gerade bei der einfachen Landbevölkerung gar oft den Festtagsbraten lieferten. Einen besonderen Ruf genossen die «*gras poulets du Limousin*»[299]). — Zum Nachtisch, der natürlich bei einfachem Mahle wegfiel, gab es wohl feines Backwerk wie «flans»[300]) (Art Sahnekuchen), «pastez»[301]), «tartres»[302]) (= tartes), «tartelettes»[303]), «oublies»[304]) (nach Raynaud eine Art «pâtisserie mince, cuite entre deux fers, puis roulée»[305])), oder auch Konfekt, das in der Konfektschale, «dragoir»[306]), herumgereicht

286) D. IV, 325, v. 4 — V, 99, v. 26 — VII, 345, v. 76 — VIII, 342, v. 104.
287) D. VIII, 342, v. 105.
288) D. X, p. 130 (Voc.).
289) cf. Méray, La Vie au temps des Cours d'Amour, t. IIe, p. 248.
290) Ibd., p. 249.
291) D. III, 75, v. 9 — VII, 345, v. 76 — VIII, 340, v. 25.
292) D. VII, 345, v. 76 — VIII, 4, v. 13.
293) D. III, 75, v. 9.
294) D. VIII, 340, v. 25.
295) Ibd., v. 25/26.
296) D. III, 75, v. 7 — IV, 325, v. 5 — V, 99, v. 26 — VII, 345, v. 77 — VIII, 4, v. 16 — VIII, 103, v. 13 — VIII, 139, v. 7.
297) D. IV, 325, v. 5.
298) D. VIII, 103, v. 13.
299) cf. D. IV, 109, Rondeau DCL!
300) D. VIII, 15, v. 139.
301) Ibd.
302) D. III, 77.
303) D. IX, 48, v. 1385.
304) D. IV, 325, v. 8.
305) D. X, p. 90 (Voc.).
306) D. IX, 48, v. 1388/89: Après disner vient la mestrie — Des dragoirs faire et apporter — cf. auch ibd., v. 1403.

wurde, wie «dragée»[307]), «sucre en plate»[308]) (Zuckerkandis), «paste de roy»[309]) (nach Raynaud eine «pâte de gingembre confit»[310])), «pignolat»[311]) («sorte de caramel aux pignons de pin»[312])), «madrian»[313]) (= «petites dragées»[314])), «manus Christi»[315]) — Deschamps fügt hinzu: «*qui est roide*» — (nach Raynaud eine Art «massepain aux amandes, aux pistaches et au sucre»[316])), sowie «*(Et) aultres espices assez — Que je suy de nommer lassez*»[317]), wie Deschamps sich ausdrückt, schließlich auch wohl Früchte wie «pommes»[318]) (bei Deschamps von den Früchten am meisten genannt), «permains»[319]) (Art Äpfel), «poires»[320]), «nef (f) les»[321]) (Mispeln), «noix»[322]) (auch «noix confites»[323])). «noisettes»[324]), «prunes»[325]), «chastaignes»[326]), «figues»[327]), «raisins»[328]), etc. etc. Obst wurde, wie es scheint, namentlich in der Fastenzeit viel gegessen; so sind unter den von Deschamps aufgeführten Fastenspeisen u. a. auch aufgezählt «*pommes*»[329]) (auch gebacken: «*pommes cuites*»[330])), «*figues*»[331]), «*noix*»[332]) mit dem bezeichnenden Zusatz «*moysies*», «*raisins*»[333]) mit dem ebenso bezeichnenden Zusatz

---

307) Ibd., v. 1391.
308) Ibd.
309) Ibd., v. 1392.
310) D. X, p. 93 (Voc.).
311) D. IX, 48, v. 1395.
312) D. X, p. 96 (Voc.).
313) D. IX, 48, v. 1393.
314) D. X, p. 78 (Voc.).
315) D. IX, 48, v. 1396.
316) D. X, p. 80 (Voc.).
317) D. IX, 48, v. 1397/98.
318) D. III, 76, v. 15 — ibd., v. 24 — VI, 157, v. 306 — VIII, 4, v. 20 — VIII, 340, v. 45 — IX, 48, v. 1386.
319) D. VIII, 4, v. 20.
320) D. VI, 157, v. 306 — VIII, 4, v. 20 — VIII, 340, v. 45 — IX, 48, v. 1386 — VIII, 103, v. 16.
321) D. VIII, 340, v. 45 — IX, 48, v. 1386.
322) D. III, 76, v. 15 — VIII, 103, v. 16 — IX, 48, v. 1393 — IX, 127, v. 3831.
323) D. IX, 48, v. 1393.
324) D. VIII, 4, v. 20 — IX, 48, v. 1386.
325) D. VIII, 340, v. 46.
326) Ibd., v. 45.
327) D. III, 76, v. 44.
328) Ibd.
329) Ibd., v. 15 — ibd., v. 24.
330) Ibd., v. 24.
331) cf. Fußn. 327.
332) Ibd., v. 15.
333) cf. Fußn. 328.

«*honnis*». Im allgemeinen glaubt Deschamps, dem Kranken Obst weder in rohem noch in gekochtem Zustand empfehlen zu können: «*Chastaignes, pommes, nefles, poires, — Blanches prunes, grosses ou noires, — Ne mangiez ne semblables fruis, — Car ilz nuisent et crus et cuis*» [334]).

Zu einer guten Mahlzeit gehörte ein guter Tropfen W e i n, den gerade Deschamps ganz und gar nicht verachtete. Wenn wir z. B. bei ihm die Verse lesen: «*Chapons rostiz, boucs ne veaulx — Ne sausses de la sausserie — Sanz vin n'est c'une moquerie; — Avoine et foing, poires et nois — Ne logis ne vault . II . tournois — Sanz ce hault poete divin — Bachus, et pour ce que c'est drois, — Faictes obeissance au vin*» [335]), oder wenn er den Verwaltern der einzelnen Hofämter zuruft: «*Mais je vous conseille en la fin, — Pour mieulx attemprer* (hier = rafaîchir [336])) *vostre voix — Faictes obeissance au vin*» [337]), so spricht daraus ganz die lebensfrohe, genießerische Art unseres Dichters. Namentlich der Burgunderwein von Beaune hat es ihm angetan; er hält ihn für die beste Medizin: «*Quoy que nul phisicien dice, — Mieulx vous vaudra que un cristere; — Et n'y fault pas si grant mistere — A recevoir tel medicine, — Qui vient de si noble racine — Comme de ce droit plant de Beaune . . .*» [338]). In seiner Krankheit bittet er um diesen Wein, der ihn gesund mache: «*Et m'a rendu force et vigueur — Et cuer encontre ma doleur*» [339]); so läßt er sich eine Flasche «Beaune» ans Krankenbett bringen, indem er zur Begründung noch hinzufügt: «*Pour mieulx digerer un poucin — Que j'ay encor en mon depost, — Lequel je doy manger en rost*» [340]). Bevor wir nun auf die verschiedenen Weine im einzelnen näher einzugehen versuchen, wollen wir zwei Stellen, wo Deschamps eine ganze Reihe von verschiedenen Weinen im Zusammenhang aufzählt, hier wörtlich wiedergeben, u. zw. einmal wegen ihrer Wichtigkeit, dann auch, weil diese Stellen für unsere Ausführungen den Ausgangspunkt abgeben müssen; die betreffenden Stellen lauten: «*Et qui n'a vin de Portingal, — Si presente vin de Tournus, — Vin de Beaune et vin de Vertus, — De Cumierez, de Damery, — Vin d'Ausurrois, vin d'Irancy, — De Germoles, de Saint Poursain, — Qui est a boire en esté sain, — Vin d'Ay, de Croy, de Mante, — Ou de tout le milleur c'on vende, — Quelque pris qu'il*

---

[334]) D. VIII, 340, v. 45 ff.
[335]) D. VIII, 103, v. 13 ff.
[336]) Anmerk. d. Herausgeb. — cf. auch D. X, p. 10 (Voc.).
[337]) D. VIII, 103, v. 8 ff.
[338]) D. VII, 327, v. 130 ff.
[339]) D. VIII, 68, v. 53/54.
[340]) D. VIII, 69, v. 68/70.

doie couster»[341]), und ferner: *Or lui refault de pluseurs vins; — Vin de saint Jehan et vin d'Espaigne, — Vin de Ryn et vin d'Alemaigne, — Vin d'Aucerre et vin de Bourgongne, — Vin de Beaune et vin de Gascongne, — Vin de Chabloix, vins de Givry, — Vins de Vertus, vins d'Irancy, — Vins d'Orliens et de saint Poursain, — . . . . . ., — Vin d'Ay, vin de La Rochelle, — Garnache fault et ganachelle, — Vin grec, et du vin muscade, — Marvoisie elle a demandé; — Vergus veult avoir, vins gouès*»[342]). Wir sagten schon, daß Deschamps eine besondere Vorliebe für den Burgunderwein aus «Beaune» hatte. In der Tat zählten schon damals die Burgunderweine zu den besten und vornehmsten des Landes, während der Champagner und der Bordeaux-Wein damals noch nicht die heutige Rolle spielten[343]). Während man im allgemeinen den Weißwein bevorzugte, tranken die Burgunder mit Vorliebe Rotwein. So heißt es bei Deschamps vom Beaune-Wein erklärend: «*Qui ne porte pas coulour jaune, — Mais vermeille, fresche et plaisant*»[344]). Rotwein wird auch dem Kranken empfohlen: «*Buvez vin soutil, rouge et cler*»[345]). Der Lieblingswein Deschamps', den er immer wieder preist, war also, wie gesagt, der Beaune-Wein, der auch nach anderen Zeugnissen einer der vorzüglichsten Burgunderweine war[346]). Er nennt ihn «*ce bon vin dont Beaune nous fait don*»[347]), oder den «*saint vin qui ploure et qui crie, qui Beaunes estoit appellez*»[348]) und «*Qui fait tout autre odour taisant, — Quant elle est apportée en place*»[349]). Wohl der gleichen Berühmtheit wie der Beaune-Wein erfreute sich von den Burgunderweinen der Auxerrer, «vin d'Ausurrois»[350]) oder «vin d'Aucerre»[351]), von dem es schon in der aus dem 13. Jahrhundert stammenden «Desputeison du Vin et de l'Iaue» heißt: «Sire, je suis .I. Auçuerrois — Qui sus tous vins doi estre rois»[352]). Weiter gehören zu den Burgunderweinen der «vin de Chabloix»[353]) (der weiße Burgunder von

---

341) D. VIII, 6, v. 88 ff.
342) D. IX, 127, v. 3814 ff.
343) cf. Klauenberg, Getränke und Trinken in altfranzösischer Zeit, p. 16.
344) D. VII, 327, v. 136/37.
345) D. VIII, 339, v. 3.
346) cf. Klauenberg, Getränke und Trinken in altfranzösischer Zeit, pp. 16 u. 18.
347) D. IV, 347, v. 23.
348) D. VIII, 68, v. 42/43.
349) D. VII, 327, v. 138/39.
350) cf. p. 154, Stelle zu Fußnote 341.
351) cf. St. z. Fußn. 342.
352) cf. Klauenberg, Getränke und Trinken in altfrz. Zeit, p. 16.
353) cf. St. z. Fußn. 342!

Chablis ist noch heute berühmt), die Weine von Irancy[354]), Germolles[355]) und Tournus[356]). Es kämen dann die Weine der Champagne[357]), u. zw. die von «Cumierez»[358]) (Cumières), «Croy»[359]) (= Crouy-sur-Ourcq[360])), Damery[361]), Ay[362]), Givry[363]) (-lès-Loisy (Marne)[364])) und seines Heimatsortes Vertus[365]) («*dont li bon vin sont en maint lieux nommé*»[366]), so rühmt unser Dichter die Weine seiner Heimat mit Stolz). In dem «*povres pais de Brye*»[367]) dagegen, einem kleinen Landstrich östlich von Paris, den Deschamps mehrfach als unwirtlich, kalt, unfruchtbar und sumpfig schildert[368]), gab es keine Weinberge: «*Car privez sont* (sc. die Bewohner) *de vin blanc et vermeil*»[369]). Einmal spricht er sarkastisch von den „Weinen" der Briois: «*Maiz ilz ont vins, que Dieux en soit loez: — C'est des haies dont il font prennelez*»[370]); es handelt sich hier also offenbar um einen Fruchtwein aus wilden Pflaumen, wie es denn auch an anderer Stelle heißt: «*Leurs vignes sont des prunelles du bois*»[371]). Dieser Fruchtwein ist auch offenbar gemeint, wenn es wieder an anderer Stelle erklärend heißt: «*Durs vins y a* (sc. in Brie), *neant charnus* (= corsé, kräftig), — *Aspres de goust, de liqueur nus*»[372]). Wandern wir weiter gen Westen, so kämen wir zu den Weinen der Ile-de-France, die damals eine viel größere Bedeutung hatten als heute[373]) und zu denen u. a. auch der von Deschamps erwähnte «vin de Mante»[374]) (= Mantes (Seine-et-Oise)) zählte. Es wären dann weiter zu nennen die Weine von

---

354) cf. St. z. Fußn. 341 u. 342!
355) cf. St. z. Fußn. 341!
356) Ibd.
357) Die Champagnerweine waren damals noch nicht so berühmt wie heute (cf. p. 155).
358) cf. St. z. Fußn. 341!
359) Ibd.
360) cf. D. X, p. 140 (Voc.).
361) cf. St. z. Fußn. 341!
362) cf. St. z. Fußn. 341 u. 342!
363) cf. St. z. Fußn. 342!
364) cf. D. X, p. 143 (Voc.).
365) cf. St. z. Fußn. 341 u. 342!
366) D. V, 5, v. 4 — cf. auch D. VIII, 62: De là alons à Espargnay — Et à ces bons vins de Vertus.
367) D. IV, 348, v. 5.
368) cf. D. IV, 297 (Ball.: «Contre la Brie») — IV, 348, v. 1 ff. — V, 84/85, v. 1 ff.
369) D. IV, 297, v. 27.
370) D. IV, 349, v. 23/24.
371) D. V, 84, v. 14.
372) D. VIII, 59, v. 7/8.
373) cf. Klauenberg, Getränke und Trinken in altfrz. Zeit, p. 19.
374) cf. St. z. Fußn. 341.

«Orliens»[375]), Poitou[376]), La Rochelle[377]) (letzterer spielte damals eine bedeutendere Rolle als der Bordeaux-Wein[378]), der verhältnismäßig wenig erwähnt wird[379])), ferner von «Saint Jehan»[380]), worunter wohl der «vin de Saint-Jean-d'Angély» (in der Saintonge), wie auch Raynaud[381]) annehmen möchte, zu verstehen ist, wenngleich es auch, worauf Klauenberg[382]) aufmerksam macht, in Burgund ein S. Jean (-de-Losne) an der Saône in der Nähe von Beaune gibt. Ferner sind dann zu nennen der zu den berühmtesten Weinen des Landes zählende «vin de Saint Poursain»[383]) (Saint-Pourçain in der Auvergne), nach Deschamps für den Sommer besonders empfehlenswert: «*Qui est a boire en esté sain*»[384]), dann der Gascognerwein, «vin de Gascongne»[385]), und schließlich der «garnache»[386]) (grenache), bei Deschamps auch in der Diminutivform «ganachelle»[387]) vorkommend, ein schwerer Südwein, so genannt nach der gleichnamigen Traube, die Larousse als «cépage noir, à gros grains, du Languedoc et du Roussillon»[388]) erklärt. Vor diesem Wein warnt Deschamps den Kranken: «*De boire vous vueillez garder — Ypocras* (Erkl. cf. weiter unten!), *claré* (Erkl. cf. weiter unten!) *et garnache*»[389]). Von fremdländischen Weinen kommen bei Deschamps vor der «vin de Portingal»[390]), der «vin d'Espaigne»[391]), der «vin de Ryn»[392]), der «vin d'Alemaigne»[393]), außerdem griechische Weine, der «vin grec»[394]), speziell der Malvasier, «vin de Marvoisie»[395]) (Malvoisie, Halbinsel des Peloponnes). Einer besonderen Beliebtheit erfreuten sich dann weiter die Gewürzweine. Man liebte es,

375) cf. St. z. Fußn. 342!
376) D. VII, 219.
377) cf. St. z. Fußn. 342!
378) D. VII, 219.
379) cf. Klauenberg, Getränke und Trinken in altfrz. Zeit, p. 16.
380) cf. St. z. Fußn. 342!
381) D. X, p. 152 (Index des Noms Géographiques).
382) Klauenberg, Getränke und Trinken in altfrz. Zeit, p. 18.
383) cf. St. z. Fußn. 341 u. 342!
384) cf. St. z. Fußn. 341!
385) cf. St. z. Fußn. 342!
386) Ibd. — D. V, 99, v. 27 — VIII, 339, v. 9.
387) cf. St. z. Fußn. 342!
388) Nouveau Petit Larousse Illustré (unter «grenache»).
389) D. VIII, 339, v. 8/9.
390) cf. St. z. Fußn. 341!
391) cf. St. z. Fußn. 342!
392) Ibd.
393) Ibd.
394) Ibd.
395) Ibd.

durch Verwendung von Zucker, Honig und Spezereien (über die Bedeutung der Gewürze in der damaligen Küche cf. pp. 145 ff.) den Wein im Geschmack zu verfeinern und pikanter zu machen. Solche Gewürzweine waren z. B. der «piment»[396]) und der «clarê»[397]) (eigentl. = geklärter Wein), letzterer von Klauenberg[398]) erklärt als ein „piment, aus dem die würzenden Zutaten durch Abklären des Weines entfernt sind". Zu den Gewürzweinen gehören dann auch der Muskatwein, «vin muscadé»[399]), sowie der «ypocras»[400]), bei dem vor allem Zimt Verwendung fand. ein im Mittelalter außerordentlich beliebtes Getränk. Zur Herstellung des «ypocras» bediente man sich des sogenannten «pouldre de duc pour l'ypocras»[401]), von Raynaud erklärt als «poudre composée de sucre blanc et de cannelle, destinée à être mêlée au vin formant la base de l'hypocras»[402]). Wir hörten bereits oben, daß Deschamps den Genuß von Gewürzweinen für den Kranken nicht für besonders empfehlenswert hält (cf. p. 157, Fußnote 389!). Im übrigen gibt er ihm den Rat, den Wein nur mit Wasser gemischt zu trinken, u. zw. mit klarem Fluß- oder Quellwasser, freilich mäßig, nicht im Übermaß: «*Et le* (sc. vin soutil, rouge et cler) *faictes d'eaue temprer — De courant riviere ou fontaine, — Non marcageuse, clere et saine, — Sobrement et sanz exceder*»[403]). Namentlich die feurigen Südweine waren so schwer, daß man sie unvermischt kaum trinken konnte[404]). Die Weine müssen überhaupt im allgemeinen schwer gewesen sein, sodaß die Vermischung mit Wasser wohl öfter am Platze war[405]). Für die ärmeren Klassen der Bevölkerung gab es auch wohl billigere, minderwertige Weine, so z. B. aus dem Saft unreifer Trauben, «vergus»[406]) (verjus), oder auch die «vins gouès»[407]); Raynaud erklärt «gouès» als «nom d'un plant de vigne médiocre: de mauvaise qualité (en parlant du raisin, du

396) D. V, 137.
397) D. VIII, 339, v. 9.
398) Klauenberg, Getränke und Trinken in altfrz. Zeit, p. 55.
399) cf. St. z. Fußn. 342!
400) D. IV, 325, v. 7 — V, 99, v. 27 — VIII, 339, v. 9 — IX, 48, v. 1383. Bezügl. des Namens cf. p. 162 d. vorl. Arb., Fußn. 24 Schluß!
401) D. IX, 48, v. 1383.
402) D. X, p. 99 (Voc.).
403) D. VIII, 339, v. 4 ff.
404) cf. Klauenberg, Getränke und Trinken in altfrz. Zeit, p. 36.
405) D. VIII, 25, v. 30: Sausset et Poinsinet (Gefährten Deschamps', beide ebenfalls «huissiers d'armes» wie er) vous mande — Que vous trempez fort vostre vin — Pour mieulx endurer le chemin — Au retourner de par de ça — cf. D. V, 131, v. 15/16: . . . soiez diligens — Du bien tremper . . .
406) cf. St. z. Fußn. 342!
407) Ibd.

vin)» [408]). Oder man begnügte sich mit Fruchtweinen, namentlich in weinärmeren Gegenden. So hörten wir schon, wie die Bewohner der ungastlichen, unfruchtbaren Landschaft Brie sich einen Fruchtwein aus dem Saft wilder Pflaumen herstellten (cf. p. 156). Meist waren es Äpfel oder Maulbeeren, aus denen man solche Fruchtweine herstellte [409]). In den nordwestlichen Küstenprovinzen, namentlich in der Bretagne und der Normandie sowie auch in Flandern, wurde auch Bier, «cervoise» [410]) (es kommt auch die Bezeichnung «godale» [411]) vor, worunter ein besonders schweres Bier [412]) zu verstehen ist), getrunken, das in anderen Provinzen fast unbekannt war. Es waren namentlich die Engländer während des Hundertjährigen Krieges, die das Bier in Frankreich, vor allem in der Normandie, mehr zur Geltung brachten; denn die Engländer waren Biertrinker, während die Franzosen Weintrinker waren, wie es denn auch bei Deschamps in einem Dialog zwischen einem Engländer und einem Franzosen heißt: «*Franche dogue* (= French dog), *dist un Anglois, — Vous ne faictes que boire vin. — - Si faisons bien, dist li François, — Mais vous buvez le henequin* (= Bier, eigentl. Bierkrug)» [413]).

9. Ärzte und Heilkunde.

Wir nahmen bereits im vorigen Kapitel, als wir von den bei Deschamps vorkommenden Speisen und Getränken handelten, verschiedentlich Veranlassung, Stellen aus Deschamps' interessantem Gedicht: «D'un notable enseignement pour continuer santé en corps d'omme» [1]) zu zitieren, einem Traktat über Diät und Hygiene, die offenbar unserem Dichter sehr am Herzen lagen, wissen wir doch aus seinen eigenen Worten, daß er selbst leidend war, und zwar hauptsächlich an Gicht und Rheuma (von 1376 an) [2]). Auch über andere Krankheiten klagt er hier und da, so über Magenbeschwerden («flux du ventre» [3])), Zahnschmerzen [4]),

---

[408]) D. X, p. 65 (Voc.).

[409]) cf. Klauenberg, Getränke und Trinken in altfrz. Zeit. pp. 57/58 — ferner: Reich, Beiträge zur Kenntnis des Bauernlebens im alten Frankreich, p. 107.

[410]) D. VII, 80 u. 90.

[411]) D. I, 109.

[412]) cf. Klauenberg, Getränke und Trinken in altfrz. Zeit, p. 62.

[413]) D. V, 48, v. 1 ff. — (cf. auch pp. 107 ff. über Kneipleben und p. 142 über Trinkgefäße!).

[1]) D. VIII, 339—346.

[2]) cf. D. VI, 190/191.

[3]) D. IV, 307, v. 3.

[4]) D. V, 4, v. 1 ff.

und sicher wird ihm auch die «gravelle» (Blasengrieß), auf deren Ursachen er einmal in seiner «Fiction du Lyon» ausführlich zu sprechen kommt [5]) und die auch sonst bei ihm häufig erwähnt wird, gar oft arg zugesetzt haben. Von der Pest des Jahres 1387 wurde auch er heimgesucht [6]); zum Glück verlief die Krankheit für ihn nicht tödlich. An welcher Krankheit er schließlich gestorben ist, läßt sich nicht ermitteln; am Schluß seines groß angelegten, infolge seines Todes bekanntlich unvollendet gebliebenen «Miroir de Mariage» ist lediglich die Rede von einer «maladie qui lui survint, de laquelle il mourut» [7]). Vielleicht ist der Keim seines Todes in seinem alten rheumatischen Leiden, der Gicht, zu suchen. Dieses Übel mag sich unser Dichter zugezogen haben infolge von Überanstrengung, sicherlich aber auch infolge zu guten Essens und Trinkens, denn er war kein Kostverächter [8]), und so sind es seine eigenen bösen Erfahrungen, die ihn zur Feder greifen lassen, um in dem obengenannten Gedicht (cf. p. 159) Gesundheitsregeln zur allgemeinen Beherzigung aufzustellen. Die Tatsache, daß er leidend war, mag auch den Grund abgeben für das verhältnismäßig milde Urteil, das er, der sonst so scharfe Satiriker, in auffallendem Gegensatz zu anderen Moralisten des Mittelalters [9]) über den Ärztestand abgibt. Zwar geht es auch bei ihm nicht ohne gelegentliche Ausfälle gegen die Ärzte, die nun einmal damals gang und gäbe waren, ab; so sagt er einmal mißtrauisch: «*Ne creez pas phisiciens*» [10]), und einige Verse weiter heißt es: «*Certes ceuls ne scevent qu'ilz font, — Ne en com grant peril se mettent, — Qui dedenz leurs liens se gettent*» [11]). An anderer Stelle stellt er die «phisiciens» und «ciurgiens» mit den «avocas» und den «mareschaulx», denen es nur ums Geld zu tun sei, die aus «*. IIII . mos grant escripture*» machen, und vor denen man sich daher hüten müsse,auf ein und dieselbe Stufe [12]). Im allgemeinen aber legt er sich, wie gesagt, in seinem Urteil Mäßigung und Zurückhaltung auf. Zu dieser Stellungnahme den Ärzten gegenüber wird vielleicht auch seine persönliche Bekannt-

---

[5]) D. VIII, 288, v. 1350 ff. — Wir werden auf diese Stelle noch weiter unten (p. 163) näher zurückkommen.

[6]) D. IV, 106, v. 1: Je ne m'ose de ma chambre partier, — Pour la bosse (= Leistengeschwulst) qui m'est venue en l'aine, etc. etc.

[7]) D. IX, 388.

[8]) cf. p. 108 f. u. p. 154 d. vorl. Arb.!

[9]) cf. D. XI, p. 294 — cf. auch Laue, Über Krankenbehandl. u. Heilk. i. d. Lit. d. alt. Frankr., p. 116; ferner: Langlois, La Vie en France au moyen âge etc., t. IIe, p. 85 (La Bible Guiot).

[10]) D. VII, 328, v. 147.

[11]) Ibd., v. 150/52.

[12]) D. VII, 247, v. 1: D'avocas, de phisiciens, — De ciurgiens, de mareschaulx — Gardez vos corps, gardes voz biens . . .

schaft mit namhaften Vertretern des Ärztestandes, die teils am königlichen Hofe in Paris (Jacques du Bourc u. Renaud Fréron), teils am herzoglichen Hofe in Orléans (Mathieu Renaud) lebten[13]), beigetragen haben.

An Bezeichnungen für Arzt finden sich bei Deschamps die Wörter «p h i s i c i e n»[14]), «p r a t i c i e n»[15]), «c i (r) u r g i e n»[16]), «m i r e»[17]) und endlich «m e d i c i n»[18]). Diese Bezeichnungen sind indessen in ihrer Bedeutung nicht immer scharf voneinander abgegrenzt; so finden sich z. B. in ein und derselben Ballade D. VI, 16 ohne unterschiedliche Bedeutung im allgemeinen Sinne für Arzt in Vers 1 die Bezeichnung «phisicien», in Vers 12 die Bezeichnung «medicin». Ähnlich verhält es sich mit der Ballade D. VIII, 21, wo der die Gicht behandelnde Arzt einmal «mire» (v. 18), einige Verse weiter «medicin» (v. 24) genannt wird. Dagegen hat man an anderen Stellen, wo unser Dichter sich verschiedener Bezeichnungen bedient, den Eindruck, als wenn er ausdrücklich unterscheiden will, so z. B. an der bereits zitierten Stelle: «*D'avocas, de phisiciens, — De ciurgiens, de mareschaulx — Gardez vos corps, gardez voz biens*»[19]). Wenn es anderswo andererseits heißt: «*Et s'on sent son corps empirer, — Aler fault aux praticiens, — Qui soient bons phisiciens, — Pour seignier* . . .»[20]), so scheint hier wieder freilich der Unterschied zwischen «praticiens» und «phisiciens» kaum merklich in Erscheinung zu treten; erstere Bezeichnung wird hier offenbar im engeren, letztere im weiteren, allgemeineren Sinne gebraucht: Die «praticiens» werden als gute Ärzte empfohlen. Wenn wir nun versuchen, die einzelnen, oben aufgeführten Ausdrücke in ihrer speziellen Bedeutung trotz der Schwankungen im Gebrauch wenigstens in etwa näher festzulegen, so läßt sich im allgemeinen folgendes sagen: «P h i s i c i e n» ist der wissenschaftlich durchgebildete Arzt, während «p r a t i c i e n» wohl mehr den Laien-Heilpraktiker zu bezeichnen scheint, unter Umständen vielleicht auch den Wundarzt, der gewöhnlich «c i r u r g i e n» heißt. Letzterer war nicht an Universitäten ausgebildet wie der «phisicien», er war vielmehr von Haus aus meistens ein biederer «barbier», der die Kunst der Chirurgie haupt- oder

---

[13]) cf. D. XI, p. 295.

[14]) D. I, 170, v. 1; II, 47; III, 182, v. 4; IV, 337, v. 13 (fisicien); V, 131, v. 18; VI, 16, v. 1; VII, 247, v. 1; VII, 249, v. 26; VII, 327, v. 130; VII, 328, v. 147; VIII, 205, v. 22; VIII, 346, v. 208.

[15]) D. VII, 248; VIII, 346, v. 207.

[16]) D. VII, 247, v. 1.

[17]) D. VIII, 21, v. 18.

[18]) D. II, 148, v. 28; II, 229, v. 85; V, 197, v. 34; VI, 16, v. 12; VI, 17, v. 21; VII, 219; VIII, 21, v. 24; VIII, 26, v. 62; VIII, 68; VIII, 291, v. 1439.

[19]) D. VII, 247, v. 1—3.

[20]) D. VIII, 346, v. 206 ff.

nebenamtlich mit mehr oder weniger Geschick ausübte [21]). Als Bezeichnung für den Wundarzt kommt auch «mire» vor; eigentlich der gemeinsame Ausdruck für Arzt und Wundarzt, wird «mire» meist in diesem engeren Sinne gebraucht. Im 14. Jahrhundert kommt das gelehrte «medicin» im Sinne von «phisicien» in Anwendung; Deschamps verwendet jene Bezeichnung fast ebenso häufig wie diese [22]). — Die Hauptuniversitäten, an denen der junge Mediziner für seinen späteren Beruf ausgebildet wurde, waren in Salerno und Montpellier. Dort wurde er nach Ablegung des Studiums der sieben Künste in die Geheimnisse der medizinischen Wissenschaft eingeführt, speziell in die Gebiete der Anatomie [23]), Physiologie, der Arzneikunde und, nicht zu vergessen, der astrologischen Medizin, die damals eine nicht geringe Rolle spielte. Als Quellen, aus denen man schöpfte, kamen vor allem in Frage die Schriften des Hippokrates [24]), Celsus [25]), Galien [26]) und vor allem auch die der beiden berühmten arabischen Ärzte Rasis [27]) und Avicenna [28]). Die beiden letzteren werden z. B. in dem für das Studium der damaligen medizinischen Wissenschaft aufschlußreichen «Speculum Majus» von Vincent de Beauvais (1200—1264) fast fort-

---

[21]) cf. Laue, Über Krankenbehandlung u. Heilkunde in der Literatur des alten Frankreichs, p. 107.

[22]) cf. p. 161 d. vorl. Arb., Fußn. 18 u. 14! — Bezügl. der verschiedenen Bezeichnungen für Arzt im Altfrz. cf. die eingehenden Ausführungen in Kühns Abhandlung: Medizinisches aus der altfrz. Dichtung, p. 87, Fußn. 3; cf. auch Laue, Über Krankenbehandlung u. Heilkunde i. d. Lit. d. alt. Frankr., pp. 101/02.

[23]) Nach Rieunier, Quelques Mots sur la Médecine au Moyen-Age d'après le «Speculum Majus de Vincent de Beauvais» (XIIIe Siècle), p. 35, waren zur damaligen Zeit die Leichensezierungen noch sehr selten. So seien z. B. in Montpellier im 14. Jahrh. die Stadtbehörden verpflichtet gewesen, einmal im Jahre die Leiche eines Verbrechers zu anatomischen Zwecken zur Verfügung zu stellen.

[24]) Griechischer Arzt (460—377 v. Chr.), wohl der bedeutendste des Altertums, wird von Deschamps mehrfach erwähnt, so in D. I, 207, v. 5, oder D. III, 113, v. 10 (in Verbindung mit Aristoteles und Plato), oder D. III, 266, v. 3, hier und da auch mit dem Zusatz «li bons phisicien»: D. III, 182, v. 4 u. D. IV, 337, v. 13, einmal als Gewährsmann für die Freiheit des Willens gegen die Macht der Himmelskörper: D. III, 125, v. 55. — Ihm als seinem vermeintlichen Rezeptangeber verdankt auch das Getränk «ypocras» (cf. p. 158 d. vorl. Arb.!) seinen Namen; daher das Wortspiel: «Maistre Ypocras, li bons fisiciens, — Vint au derrain a l'oblée rostie» (D. IV, 337, v. 13/14). — Betr. Ypocras cf. auch Manheimer, Etwas über die Ärzte im alten Frankreich, pp. 13 u. 15.

[25]) lebte im Zeitalter des Augustus.

[26]) bedeutender griechischer Anatom (131—201).

[27]) 10. Jahrh.

[28]) aus Buchara (980—1037), auch Philosoph.

laufend erwähnt [29]). — Auf die ärztliche Heilpraxis der damaligen Zeit werden wir weiter unten (pp. 173 ff.) eingehen. Bevor wir uns der Heilkunde zuwenden, wollen wir uns mit den verschiedenen Krankheiten, soweit sie bei Deschamps vorkommen, beschäftigen.

Von den Krankheiten, die unser Dichter selbst durchgemacht hat, sprachen wir schon (pp. 159/60). Eingehend beschäftigt er sich vor allem mit seinem Hauptübel, der Gicht, und führt an einer Stelle 6 Krankheitssymptome auf: «*Le premier signe est quant tu sens — Tes piez chaux, tes jambes pesens. — Le second, quant ne puez dormir — Naturelment, et qu'estournir — Te fault de long et de travers, — En lit songer songes divers. — Le tiers, de baallier et estendre. — Le quart, rien par appetit prandre. — Le quint, quant a ta bouche arrive — Blanche, grosse et seiche salive. — Le VIe dont je me membre, — Est de non bien aler a chambre . . .*» [30]). Er unterscheidet zwischen der «goute chaude» und der «goute froide» [31]) und ordnet dementsprechende Behandlung an, worauf wir noch weiter unten (pp. 171/72) zurückkommen werden. — Ausführlich verbreitet sich unser Dichter dann auch über die Krankheitssymptome der mit der Gicht verwandten «gravelle» (Blasengrieß), von der er, wie es scheint, ebenfalls heimgesucht wurde, und ihre Ursachen, deren er vier angibt: 1. Vererbung [32]); — 2. Überarbeitung, von der ein «*acès penetratif*» herrühre, «*Qui descent es reins et es costes — Des humeurs et choses resoltes — Par grant froit, par trop grant chaleur: — Et lors se fait une doleur — Et un amas en lieu certain; — Et quant le dit lieu est trop plain, — Si empesche moult les conduis*» [33]); — 3. Unmäßigkeit im Essen und Trinken und sitzende Lebensweise, wie man sie z. B. beim Richter oder beim Kleriker antreffe, «. . . *qui se veulent ingerer — A plus manger que digerer — Ne puelent*»: Durch die dadurch verursachten

---

[29]) Bezügl. «Speculum Majus» verweisen wir noch auf die bereits weiter oben (p. 162, Fußn. 23) angeführte Abhandlung von Rieunier. — Näheres über die medizinische Literatur des mittelalterlichen Frankreichs cf. Kühn, Medizinisches aus der altfrz. Dichtung, pp. 3—6, über Beruf u. Ausbildung der Ärzte in damaliger Zeit cf. ibd., p. 19, Fußn. 5, u. p. 80, Fußn. 5, ferner Manheimer, Etwas über die Ärzte im alten Frankreich, pp. 8—13, ferner Laue, Über Krankenbehandl. u. Heilkunde etc., pp. 103/105.

[30]) D. VII, 51, v. 3 ff. — cf. auch D. V, 2, v. 1: Povre signe est que d'avoir mal es rains, — Plaindre son doux (= dos) et devenir gouteux, — Mal es costez et avoir chaudes mains — Et de sentir quant le temps est pluieux; — Telz signes ne valent rien; — Car qui devient tel astronomien — Et de certain il scet quant il plouvra — Pert ses amours, toute joye et tout bien . . .

[31]) D. VIII, 21, v. 21 u. 23.

[32]) D. VIII, 289, v. 1358/61.

[33]) Ibd., v. 1362/73.

Verdauungsstörungen werde die Bildung des Blasengrießes begünstigt [34]); — 4. Zu langes Zurückhalten des Urins, wodurch der Grieß sich in der Harnblase festsetze und die Harnröhre verstopfe [35]). — Wenn Deschamps, der, wie wir hörten, besonders in seinen späteren Jahren viel von der Gicht geplagt wurde, sich sehr vor Erkältung fürchtete, so ist das verständlich; so führt er denn einmal außer der Gicht alle möglichen sonstigen Krankheiten auf Erkältung zurück [36]) wie Zahnschmerzen («rage es dens» [37])), Augentriefen («on en est chacieux» [37])), Krampf («crampe» [38])), Katarrh («rume» [38])), Halsleiden («esquinancie» [38])), Seitenschmerzen («mal es costez» [39])), Hautjucken («on en grate sa pance» [39])), Risse in den Fersen («mules es talons» [40])). Die Zahnschmerzen waren im Mittelalter bei dem damaligen primitiven Stand der Zahnheilkunde sehr gefürchtet. Seinem Gegner wünscht unser Dichter einmal, daß er «*soit ferus de mort d'epidymie, de l'evertin* (Anfall von Wahnsinn) *et du mal des dens*» [41]). Zahnschmerzen sind nach ihm schlimmer als Fieber, Leibschmerzen, Gefangenschaft, Gicht, Folter, Geburtswehen, Kopfschmerzen [42]), kurz: «*Qui a tel mal plus est que hors du sens: — Il n'est doleur fors que le mal des dens*» [43]). — Furchtbar waren auch die Pestseuchen, die namentlich im 14. Jahrhundert verheerend um sich griffen und zahlreiche Opfer an Menschenleben forderten. Deschamps selbst wurde 1387 von der Pest befallen [44]), erholte sich aber zum Glück wieder davon. 1379 hatte er die «Grans Jours de Valoys» nicht abhalten können, weil die drei Advokaten Jean des Marès, Jean d'Ay und Simon de la Fontaine wegen der herrschenden Pest zu der Sitzung nicht erschienen waren [45]). Wir werden noch weiter unten (p. 172) Gelegenheit haben, von den Mitteln zu sprechen, die unser Dichter zum Schutze gegen die Pest empfiehlt. — Nachstehend bringen wir einen kurzen alphabetischen Überblick über die Krankheitsbezeichnungen,

---

[34]) Ibd., v. 1374/88. — Über zu reichlichen Weingenuß als Ursache der Bildung von Blasengrieß cf. p. 171 d. vorl. Arb., Fußn. 176!

[35]) D. VIII, 290, v. 1389/95. — Über Mittel gegen Grieß cf. p. 171 d. vorl. Arb.

[36]) D. V, 184, v. 21 ff.

[37]) Ibd., v. 23.

[38]) Ibd., v. 26.

[39]) Ibd., v. 27.

[40]) Ibd., v. 28.

[41]) D. IV, 272, v. 9, 23, 27.

[42]) D. V, 4, v. 1—9.

[43]) Ibd., v. 13/14.

[44]) cf. p. 160 d. vorl. Arb., Fußn. 6!

[45]) cf. D. VIII, 54, v. 1 ff.

die wir bei Deschamps gefunden haben, wobei wir die nach Heiligen benannten Krankheiten getrennt folgen lassen: — «b o c e» [46]) oder «b o s s e» [47]) (Leistengeschwulst, Pestbeule), «b r o c h e s» [48]) (Hämorrhoiden), «c h a c i e u x» [49]) adj. («on en est . . .» = man bekommt davon Augentriefen), «mal es c o s t e z» [50]) oder «doleur es costez» [51]) oder «le costé d'angoisse li fent» [52]) (Seitenschmerzen), «c r a m p e» [53]) (Krampf), «mal des d e n s» [54]) oder «mal a es dens» [55]) oder «rage es dens» [56]) (Zahnschmerzen), «doleurs . . . es d o s» [57]) oder «mal a . . . en son dos» [58]) oder «plaindre son doux» [59]) (Rückenschmerzen), «e p i d e m i e» [60]) oder «espidemie» [61]), «epidimie» [62]), «epidymie» [63]), «(la) pidimie» [64]), «empedemie» [65]), «empedimie» [66]) (Pestseuche), «doleurs . . . es e s c h i n e s» [67]) (Rückgratschmerzen), «e s q u i n a n c e» [68]) oder «esquinancie» [69]) (Halsleiden), «e t h i q u e» [70]) (adj.: schwindsüchtig), «e v e r t i n» [71]) oder «esvertin» [72]) oder «avertin» [73]) (Schwindel), «f e u» [74]) (Brand), «f i e v r e» [75]) (Fieber), speziell «fievre lente» [76]) (schleichendes F.), «f. ephumere» [76]) (eintägiges F.), «f. cotidianne» [77]) (täglich wieder-

[46]) D. IV, 315; VIII, 291, v. 1422.
[47]) D. IV, 106, v. 2.
[48]) D. IV, 321, v. 27.
[49]) D. V, 184, v. 23.
[50]) D. V, 2, v. 3; V, 184, v. 27.
[51]) D. VIII, 288, v. 1349.
[52]) D. V, 197, v. 35.
[53]) D. IV, 303, v. 19; V, 184, v. 26.
[54]) D. IV, 272, v. 27; V, 4, v. 7, 14, 21; X, p. XXIX (Ball. XXII), v. 5.
[55]) D. V, 197, v. 31.
[56]) D. V, 27, v. 3; V, 184, v. 23.
[57]) D. VIII, 292, v. 1449.
[58]) D. V, 197, v. 32.
[59]) D. V, 2, v. 2.
[60]) D. VI, 100, v. 2.
[61]) D. VIII, 139, v. 2.
[62]) Ibd., Überschrift: «Contre Epidimie».
[63]) D. IV, 272, v. 9.
[64]) D. IV, 338, v. 7.
[65]) D. X, p. XCII (Ball. LXXX), v. 34.
[66]) Ibd., Überschrift.
[67]) D. VIII, 292, v. 1449.
[68]) D. V, 27, v. 12.
[69]) D. V, 184, v. 26.
[70]) D. V, 27, v. 10.
[71]) D. IV, 272, v. 23.
[72]) D. IV, 321, v. 4.
[73]) D. V, 27, v. 4.
[74]) D. VII, 348, v. 49.
[75]) D. IV, 303, v. 20; V, 4, v. 2; VII, 348, v. 50.
[76]) D. VIII, 288, v. 1347.
[77]) Ibd., v. 1346.

kehrendes F.), «f. tierce»[78]) oder «tierçaine»[79]) (einmal verstärkt durch «double»[80])), auch «tiersaine»[81]) geschrieben (dreitägiges Wechselfieber), «f. quarte»[82]) oder «quartaine»[83]) (viertägiges Wechself.), dann das Adjektiv «fievreulx»[84]). Als weitere Krankheitsbezeichnungen kommen vor: «f l e u m e»[85]) (Auswurf), «mal de f o r c e l l e»[86]) (Magenschmerzen), «g o u t e»[87]) (Gicht), speziell «g. es piez»[88]), «g. es jambes»[89]), «g. es flans»[90]), «g. ou chief»[91]), adj. «gouteux»[92]), ferner: «on en g r a t e sa pance»[93]) (Hautjucken, Krätze), «g r a v e l l e»[94]) (Blasengrieß), «le g r o s m a l»[95]) (Fallsucht), «m e s e a u x»[96]) adj. pl. (sg. «mesel» = aussätzig), «m i g r a i n e»[97]) (cf. «teste»), «p a l a s i n»[98]) adj. (= paralytique, gelähmt), «r a g e (qui prent les chiens)»[99]) (Tollwut), «doleur es r a i n s»[100]) oder «mal es rains»[101]) (Kreuzschmerzen), «r o n g n e»[102]) (Krätze), «r u m e»[103]) oder «reume»[104]) (Katarrh), «mules es t a l o n s»[105]) (Risse in den Fersen), «mal de t e s t e»[106]) oder «la teste lui fent»[107]) (Kopfschmerzen, cf. «migraine»).

[78]) Ibd., v. 1345.
[79]) D. II, 39, v. 9; V, 4, v. 2; V, 27, v. 1.
[80]) D. V, 27, v. 1.
[81]) D. VIII, 26, v. 60; VIII, 29, v. 10.
[82]) D. V, 27, v. 1.
[83]) D. VIII, 288, v. 1345.
[84]) D. VIII, 291, v. 1422; IX, 69, v. 2037.
[85]) D. VIII, 342, v. 89.
[86]) D. V, 197, v. 28.
[87]) D. V, 4, v. 4; V, 27, v. 14; V, 197, v. 24; V, 411, v. 29; VIII, 21, v. 21 u. 23; VIII, 291, v. 1422.
[88]) D. VIII, 22, v. 37; X, p. XXIX (Ball. XXII), v. 5.
[89]) D. VIII, 22, v. 37.
[90]) D. IV, 303, v. 19; V, 27, v. 5.
[91]) D. V, 27, v. 3.
[92]) D. IV, 288, v. 21; V, 2, v. 2; V, 3, v. 25; VIII, 21 (Überschrift).
[93]) D. V, 184, v. 27.
[94]) D. IV, 303, v. 18; V, 27, v. 11; VIII, 288, v. 1350; VIII, 289, v. 1357; VIII, 290, v. 1388 u. 1393 u. 1402; VIII, 291, v. 1422; VIII, 339, v. 15; VIII, 340, v. 40.
[95]) D. V, 27, v. 7.
[96]) D. IV, 339, v. 11.
[97]) D. V, 27, v. 3; VIII, 288, v. 1346.
[98]) D. V, 27, v. 12.
[99]) D. IV, 321, v. 3.
[100]) D. VIII, 288, v. 1349.
[101]) D. V, 2, v. 1.
[102]) D. IV, 315.
[103]) D. V, 184, v. 26.
[104]) D. VIII, 342, v. 89.
[105]) D. V, 184, v. 28.
[106]) D. V, 4, v. 9.
[107]) D. V, 197, v. 25.

«thisique»[108]) adj. (schwindsüchtig), «tigne»[109]) (Grind, Räude), «flux du ventre»[110]) (Magenbeschwerden), «mal ou ventre»[111]) oder «tranchoison du ventre»[112]) (Leibschmerzen), «ydropisie»[113]) (Wassersucht). — Vielfach wurden die Krankheiten auch direkt nach den Heiligen benannt, an die man sich jeweils mit der Bitte um Befreiung von diesem oder jenem Übel vertrauensvoll wandte (cf. p. 53 d. vorl. Arb.). Diese Namen waren damals ganz geläufig und vor allem beim Volke sehr beliebt. Bei Deschamps kommen folgende Bezeichnungen vor: — «le mal saint Acaire»[114]) (Acquaire[115]), Aquaire[116]), adj. «acquarin»[117]): Wahnsinn), «le mal saint Antoine»[118]) (Rose), «le mal saint Cosme»[119]) (Drüsen), «le mal saint Espoint»[120]) (Leibweh), «le mal saint Fiacre»[121]) (Hämorrhoiden), «le mal saint Flour»[122]) (Taubheit), «le mal saint Fremin (= Firmin)»[123]) (Brand), «le mal saint Josse»[124]) (Schlangenbiß), «le mal saint Leu»[125]) (Fallsucht), «le mal saint Mahieu (= Matthieu)»[126]) (Wunden und Geschwüre), «le mal saint Martin»[127]) (Halsleiden), «le mal saint Mathelin»[128]) (Wahnsinn), «le mal saint

108) D. V, 27, v. 10.
109) D. IV, 315.
110) D. IV, 307, v. 3.
111) D. V, 4, v. 3; IX, 100, v. 2979.
112) D. IV, 315; V, 27, v. 4.
113) D. V, 27, v. 9.
114) D. IV, 321; IX, 182, v. 5562/3: Tu seroies plus hors du sens — Que ceuls qu'on maine a saint Acaire.
115) D. X, p. XXIX (Ball. XXII), v. 16.
116) D. VII, 54, v. 8.
117) D. V, 20, v. 15: J'enrage lors comme fol acquarin.
118) D. VI, 233.
119) D. X, p. XXIX (Ball. XXII), v. 17.
120) D. IX, 100, v. 2976 ff.: Se tu dis: «Fay ces enfans taire», — Lors respont: «Ne se tairont point! — Vouer les fault a saint Espoint, — Pour ce qu'ilz ont trop mal ou ventre». — Über den Namen dieses „Heiligen" cf. Raynaud's Anmerkung D. XI, p. 297, Fußn. 7!
121) D. IV, 321, v. 2; V, 27, v. 13; VII, 54, v. 6.
122) D. VII, 54, v. 8. — Dieser Heilige wurde nach Raynaud angerufen «par les sourds, qui guérissent en appliquant sur leur oreille le cor de chasse du saint» (D. X, p. 189 (Voc.)).
123) D. IV, 321, v. 1.
124) Ibd., v. 5.
125) D. IV, 303, v. 20; IV, 321, v. 4; V, 27, v. 2; VII, 52, v. 13/14: ... et l'autre chiet souvin (auf den Rücken) — Du mal saint Leu . . .; VII, 348, v. 50.
126) D. VII, 54, v. 7.
127) D. IV, 321, v. 25; VII, 120.
128) D. IV, 321, v. 5; V, 27, v. 2.

Mor (= St. Maur)»[129]) (Gicht), «le mal saint Quentin»[130]) (Wassersucht), «le mal saint Riquier»[131]) (Fieber), «le mal saint Vincent»[132]) (Darmkrankheit). Für Zahnschmerzen haben wir bei Deschamps keine besondere Heiligenbezeichnung gefunden. Es wurde gegen dieses Übel vielfach die hl. Apollonia angerufen, „weil ihr selbst in ihren Martern die Zähne ausgezogen wurden“[133]), auch wohl der hl. Nikolaus[134]), der im Mittelalter außerordentlich beliebt war (cf. p. 54)[135]).

Wie suchte man nun diesen Krankheiten zu begegnen? Nach Deschamps beruht die Krankheit auf der Disharmonie der «*IIII. complexions*», die «*en un corps encorporées*» seien und von denen in jeder Jahreszeit einmal die eine, einmal die andere überwiege[136]), und die Aufgabe der Heilkunde bestehe darin, die durch die Krankheit gestörte Harmonie der Körperanlagen wiederherzustellen[137]). Dabei will er freilich von Medikamenten nicht viel wissen; sein Wunsch ist vielmehr, daß der Kranke «*ne prangne jamais telz brouez*»[138]), die ihn beinahe das Leben gekostet hätten: «*J'en ay esté de la mort près*»[139]). Der Kranke soll lieber den Heilkräften der Natur vertrauen: «*Laisse nature ouvrer adès*»[140]). Deschamps' Gesundheitslehre gipfelt im wesentlichen in einer immer wiederkehrenden, starken Betonung einer vernünftigen, nach der Natur orientierten, daher gesunden Lebensweise. Man kann nicht sagen, daß sein Leben in dieser Beziehung vorbildlich gewesen wäre; im Gegenteil, er aß und trank gerne gut, hatte dafür freilich auch die Folgen so mancher Exzesse an seiner Gesundheit zu beklagen. Um so eindringlicher predigt er immer wieder Enthaltsamkeit und Mäßigkeit; schon die Überschriften: «*Comment Nous Devons Estre Sobres Pour Garder La Vie Du Corps Et De*

---

[129]) D. IV, 289, v. 21: Sire sainct Mor, rendez le moy gouteux; V, 3, v. 26; V, 27, v. 14: Et de saint Mor qui par goutes fina; VI, 232, v. 8 u. 30; VII, 54, v. 7; VIII, 21, v. 14; X, p. XXIX (Ball. XXII), v. 17.

[130]) D. IV, 321, v. 2; V, 27, v. 5; VII, 52, v. 11.

[131]) D. VI, 233, v. 40.

[132]) D. X, p. XXIX (Ball. XXII), v. 17.

[133]) Huizinga, Herbst des Mittelalters, p. 244.

[134]) cf. Laue, Über Krankenbehandlung u. Heilkunde i. d. Lit. d. alt. Frankr., p. 26.

[135]) Weiteres über die Namen der Krankheiten in damaliger Zeit cf. Kühn, Medizinisches aus der altfrz. Dichtung, pp. 55—58, 63—66, 106—143; über die Benennungen nach Heiligen cf. ibd., pp. 59—62.

[136]) D. VIII, 292, v. 1458 ff.

[137]) cf. ibd., v. 1487 ff.

[138]) D. VII, 249, v. 25.

[139]) Ibd., v. 26.

[140]) Ibd., v. 18.

L'Ame» [141]), oder: «*Contre Excès*» [142]), oder: «*Comment Les Excès Et Convoitise De Trop Mangier Et Prandre Les Biens Mondains Sont A Doubter*» [143]), um nur einige von den vielen zu nennen, sind bezeichnend. Er schildert uns die Schlemmer und Prasser, die «*veulent vivre pour mangier — Non manger pour vie allongier*» [144]), die sich nicht mit e i n e m Gericht an der Tafel begnügen können [145]): «*Mains sont mort d'emplire leur sac, — Qui eussent duré longuement, — S'ilz eussent vescu sobrement*» [146]). Er hält ihnen das Beispiel der «*chevalerie ancienne*» vor, die «*tint ceste vie — De sobrieté tout son temps: — S'en furent meilleurs combatens, — Et eurent les sens plus habiles — Que les gourmendeurs par les viles*» [147]). Er stellt allgemeine Verhaltungsmaßregeln zur Führung einer gesunden Lebensweise auf: Morgens soll man früh aufstehen [148]) und womöglich einen Morgenritt machen, u. zw. im Galopp («*assez fort*» [149])), soll sich vor Übermaß im Essen und Trinken hüten: «*Gardez vous de replection — De viande et de pocion*» [150]), soll wenigstens nicht unmittelbar nach Tisch schlafen [151]), vielmehr erst zur Förderung der Verdauung einen Spazierritt machen, diesmal aber in langsamem Tempo («*doucement*») [152]) (zum Unterschied vom Morgenritt); Anstrengung ist nach dem Essen zu meiden [153]), ein leichtes Abendessen kann ohne Schaden eingenommen werden [154]), jedoch nicht zu sehr auf die Nacht [155]); schlafen soll man mit Maß («*escharsement*» [156])), u. zw. abwechselnd auf beiden Seiten [157]), wobei man hoch liegen soll («*gesir en hault*» [158]), nicht «*couchier en bas*» [159])); allzu häufiger Geschlechtsverkehr ist zu meiden [160]), im übrigen soll

141) D. II, 148 (Ball. 292).
142) D. VI, 35 (Ball. 1121).
143) D. VIII, 205 (Ball. 1491).
144) D. VIII, 291, v. 1433/34.
145) D. VIII, 344, v. 170 ff.
146) D. VIII, 345, v. 182/84.
147) D. VIII, 292, v. 1553 ff.
148) D. VIII, 145, v. 82.
149) D. VIII, 342, v. 91/92.
150) D. VIII, 340, v. 41/42.
151) D. VIII, 145, v. 77.
152) D. VIII, 342, v. 92/93.
153) D. VIII, 340, v. 43.
154) D. VIII, 145, v. 84; VIII, 346, v. 219.
155) D. VIII, 145, v. 78.
156) Ibd., v. 85.
157) D. VIII, 346, v. 217: Dormez premier au costé destre, — Et puis après sur le senestre.
158) D. VIII, 145, v. 85.
159) Ibd., v. 80.
160) D. VIII, 342, v. 94: Gardez vous especialment — De faire l'euvre naturele — Trop souvent, car elle est mortele — cf. auch D. VIII, 145, v. 78.

man sich vor Aufregung hüten [161]). Die Gesundheitsregeln liegen unserm Dichter so sehr am Herzen, daß er sie sogar eigens in einem besonderen Gedicht, dem bereits mehrfach erwähnten Traktat: «D'un notable enseignement pour continuer santé en corps d'omme» [162]), zusammenstellt und zusammenfaßt. Hier stellt er insbesondere einen genauen Küchenzettel für Kranke auf; wir haben ihn bereits in dem Kapitel „Haushalt und Küche" im einzelnen durchgesprochen, sodaß wir uns an dieser Stelle mit einem Hinweis auf die betreffenden Ausführungen in dem genannten Kapitel begnügen können [163]). Wir sagten dort auch schon, daß Deschamps dem Kranken als Getränk einen leichten, mit Wasser gemischten [164]) Rotwein [165]) empfiehlt, ihn dagegen vor den schweren Weinen sowie vor den Gewürzweinen warnt [166]). Er selbst erblickt im Wein, speziell dem Beaune-Wein, die beste Medizin, sozusagen das Universalmittel gegen die körperlichen Beschwerden, unter denen er zu leiden hatte [167]). Von der Pest des Jahres 1387 erholte er sich hauptsächlich mit Hilfe von Weißwein [168]). Aber auch in gesunden Tagen hielt er viel von einem guten Tropfen Wein [169]): Unter den Mitteln, die er z. B. gegen die Hitze empfiehlt (u. a. leichte Sommerkleidung [170]), Verwendung von Lattich und Portulak beim Essen [171]), Genuß von Erbsenwasser (*«eaue de chiches»*) [172]) u. s. w.), wird in erster Linie reichlicher Weingenuß genannt: *«Par le conseil de tous phisiciens, — Remede nul n'y a que boire fort»* [173]); als echter Weinkenner schildert er uns den Wein, den man nehmen soll, *«Qui soit raiant, gracieus, vert, claret, — Frique, friant, odorant, vermillet, — Non pas trop fort, et soiez diligens — Du bien tremper . . .»* [174]). Es fragt sich schließlich,

[161]) D. VIII, 145, v. 84: Courroux fuir . . . — cf. ibd., v. 80.

[162]) D. VIII, 339—346.

[163]) cf. pp. 143, 144, 148, 149, 150, 151, 152, 154, 155, 157, 158 d. vorl. Arb.!

[164]) cf. p. 158!

[165]) Ibd., ferner p. 155.

[166]) cf. pp. 157, 158.

[167]) cf. p. 154 — cf. auch D. VII, 219: «Helas! ou sont les vins especiaulx, — Qui estoient de mon corps medicin?» — ferner D. VIII, 68 u. VIII, 69, v. 55: N'il n'est cirop ne lettuaire — Qui peust ne sceust tant de bien faire — Comme le vin dessus nommé.

[168]) D. IV, 106, v. 3 — Auch sonst empfiehlt er den Genuß von Wein gegen die Seuche, so z. B. D. VI, 100, v. 6.

[169]) cf. p. 154, ferner pp. 108 f. d. vorl. Arb.!

[170]) cf. p. 113.

[171]) D. V, 131, v. 20/21.

[172]) D. VIII, 342, v. 81.

[173]) D. V, 131, v. 18/19.

[174]) Ibd., v. 13 ff. — Für den Sommer empfiehlt er auch «vin de Saint Poursain» (cf. p. 157 d. vorl. Arb.).

ob nicht der Wein, den Deschamps geradezu als Allheilmittel in seiner Krankheit feiert, allzu reichlich genossen ursprünglich vielleicht umgekehrt gerade eine der Hauptentstehungsursachen seines Leidens gewesen ist. Jedenfalls hat es ganz den Anschein, daß, wenn er beispielsweise die Bildung von Blasengrieß, dessen Ursachen und Symptome er genau beschreibt [175]), u. a. nicht zuletzt auf zu starken Weingenuß zurückführt [176]), er aus eigener Erfahrung spricht. Als Mittel gegen Grieß empfiehlt er morgens und abends gut durchbackenes, leicht verdauliches Brot aus feinstem Weizenmehl, «*qui sante un petit son levain ou le sel*» — die Kruste ist zuvor zu entfernen — [177]), ferner Suppenbrei mit Petersilie, «*Pour ce qu'il* (sc. persil) *est de pierre essil* (Vernichtung) — *Et qu'il descombre les conduis*» [178]). — Auch über die Behandlung von Gicht, wovon er ebenfalls die verschiedenen Symptome schildert [179]), spricht er ausführlich und geht dabei von der Unterscheidung zwischen der «goute chaude» und der «goute froide» aus (nach Raynaud «probablement la goutte proprement dite et le rhumatisme» [180])). Die «*goute chaude*» will er durch «*froides choses comme violettes ou roses*» [181]) behandelt wissen, die «*goute froide*» durch «*chaut remede*» wie «*jus d'erbes*» (Traubensaft), «*drappelès* (Tücher) *de fin lin souefs et molès*» [182]). Der Patient muß von „zarter Hand" («*douce main*») gepflegt, sanft und behutsam («*doucement*») ins Bett gelegt, jede Aufregung und jeder Ärger von ihm ferngehalten werden: «*Car autrement il seroit roux*» [183]). Der Kranke soll weiterhin sich zu zerstreuen suchen; zu diesem Zwecke soll er, so meint Deschamps, Damengesellschaft aufsuchen, «*pour soy esjouir*», aber, so fügt unser Dichter vorsichtig hinzu, «*il ne doit d'elles jouir autrement fors avoir plaisance*» [184]); der Leidenschaft soll er sich nicht hingeben, da die damit verbundene Erregung für seinen Zustand schädlich ist [185]). Deschamps

175) cf. p. 163 d. vorl. Arb.

176) D. VIII, 290, v. 1386: Et du vin, soit vinans ou vert, — Se forme et crée une vimpierre — Dont gravelle se fait et pierre — ferner: D. VIII, 339, v. 10: Gros vin vermeil trouble, qui saiche (zieht) — La fumée de la doleur — Au chief et fait au cuer ardens, — Es costez et en la vessie, — Et es reins gendre maladie — Souvent de pierre ou de gravelle.

177) cf. p. 143 unten d. vorl. Arb.

178) D. VIII, 343, v. 149/51.

179) cf. p. 163 d. vorl. Arb.

180) D. XI, p. 296.

181) D. VIII, 21, v. 19/20.

182) Ibd., v. 26/28.

183) Ibd., v. 31 ff.

184) D. VIII, 22, v. 37/41.

185) cf. D. VIII, 23, v. 56: Ce vous vient d'amer par amours. — Die Frauen klagen über ihre Männer, daß sie sich die Gicht infolge ihres Verkehrs

empfiehlt dem Gichtkranken, «*se goute a es piez ou es jambes*»[186]), außerdem, möglichst weite Beinkleider («*chauces fendues, lasches, larges et mal tendues*»[187])) und gleichfalls bequeme, weite Schuhe («*solers ouvers, larges et descousus*»[188])) ohne die übliche lange Spitze («*non pas a poulaine*»[189])) zu tragen. — Erwähnenswert sind schließlich noch die allgemeinen Verhaltungsmaßregeln und Mittel, die unser Dichter bei verschiedenen Gelegenheiten gegen die Pest angibt. Wir sagten schon, daß er, als er selbst an der Pestkrankheit daniederlag, sich mit Weißwein kurierte (cf. p. 170). Im übrigen decken sich die meisten seiner Verhaltungsvorschriften gegen die Pest mit den bisher besprochenen allgemeinen Gesundheitsregeln; insbesondere verweisen wir auch an dieser Stelle auf die hier in Frage kommenden Ausführungen im Kapitel „Haushalt und Küche" (cf. p. 170, Fußn. 163). Fast in allen Balladen, die er «*contre epidimie*» schreibt[190]), wiederholt sich der Rat, nur leicht verdauliches Fleisch, wie Geflügel und Wild[191]), zu essen. Bäder hält er nicht für ratsam: «*Bains, estuves a son pouoir devie, — Car les humeurs font mouvoir et troubler*»[192]). Kleidung und Wäsche sollen sauber, frisch und duftig sein zum Schutze gegen die Ansteckungsgefahr[193]), die unter allen Umständen zu meiden ist: «*Qu'om voist es lieux ou ce n'est mie*»[194]). Darum soll man bei nebeligem, feuchtem Wetter nicht ausgehen: «*Par brouillas n'issez de maison*»[195]), vielmehr zu Hause ein schönes Feuer anmachen[196]), «. . . *car c'est folie — D'issir par tel punaisie* (= infection)»[197]). Bei schönem Wetter soll man dagegen ausgehen und draußen die klare, frische Luft genießen, soll sich erholen in fröhlicher Gesellschaft («*frequenter joieuse compaignie*»[198])), im übrigen aber sich

mit andern Frauen zugezogen hätten: ibd., v. 57 ff. — cf. auch D. VIII, 21, v. 13/16, ferner auch p. 169 d. vorl. Arb., Fußn. 160.

186) D. VIII, 22, v. 37.

187) Ibd., v. 43/44.

188) Ibd., v. 47.

189) Ibd., v. 45 — cf. auch p. 118 d. vorl. Arb.

190) Die hauptsächlichsten sind D. IV, 169/70 (Vir. 708) D. VI, 100/01 (Ball. 1162) u. D. VIII, 139/40 (Ball. 1452). — Bezügl. D. X, p. XCII (Ball. LXXX) cf. p. 177 d. vorl. Arb., Fußn. 239!

191) D. IV, 170, v. 32/34; VI, 100, v. 19/20; VIII, 139, v. 7/8.

192) D. VI, 100, v. 13/14.

193) D. VIII, 139, v. 21: Nettes robes fault . . .; IV, 169, v. 18: Ayez drap souef flairant — Ou autre chose qui rent — Bonne odeur et puriffie — L'air mauvaiz non compettent, . . .; cf. auch D. VI, 100, v. 7: Port bonne odour contre la punaisie (= infection).

194) D. VIII, 139, v. 4.

195) Ibd., v. 26.

196) D. IV, 169, v. 9/12.

197) Ibd., v. 12/13.

198) D. VI, 100, v. 5.

mit Frauen nicht abgeben: «*De femme avoir ne li souviengne mie*» [199]), Ratschläge, wie wir sie ähnlich bereits bei der Behandlung der Gicht gehört haben (cf. p. 171). — Gelegentlich erwähnt Deschamps auch den Aussatz, jene im Mittelalter so gefürchtete Krankheit; einmal warnt er davor, Makrelen und Seebarben zu essen, weil viele davon den Aussatz bekommen hätten [200]). Gegen dieses furchtbare Übel wußte man keinen Rat und kein Mittel; man wußte sich nicht anders zu helfen als die Aussätzigen von der menschlichen Gesellschaft abzusondern und in außerhalb der Gemeinden liegenden, besonderen Häusern unterzubringen, den Leproserien (auch «maladeries» [201]), «ladreries», «meseleries» genannt [202])). — Vielleicht ist hier, wo von Häusern, in denen eine bestimmte Gattung von Kranken Aufnahme fand, die Rede ist, der Ort, auch des vom hl. Ludwig 1260 an der «*Porte Saint Honnouré*» in Paris gegründeten [203]), bei Deschamps mehrfach vorkommenden Blindenhospitals «Quinze-Vingts» [204]) Erwähnung zu tun, so genannt nach jenen unglücklichen 300 (15×20) blinden Kreuzfahrern, denen die Sarazenen im Kampfe die Augen ausgestochen hatten und die in diesem Hospital als erste untergebracht wurden.

Wenn wir uns nun kurz der ärztlichen Heilpraxis in der damaligen Zeit, so wie sie bei Deschamps zur Darstellung kommt, zuwenden, so sei gleich vorweg bemerkt, daß unser Dichter dieses Thema bei weitem nicht so ausführlich behandelt wie etwa Diät und Hygiene. Bei aller Zurückhaltung in seinem Urteil dem Ärztestand gegenüber (cf. p. 160) kommt doch in seinen diesbezüglichen Äußerungen ein gewisses Mißtrauen der hohen ärztlichen Kunst gegenüber unverkennbar zum Ausdruck (cf. auch p. 160). Er hält nicht viel von ihren Medikamenten (cf. p. 168). Er wirft den Ärzten vor, daß sie ihre Patienten vielfach hinhalten und ihnen, nur um ihnen zu gefallen, zwar schmerzvolle, aber zur Heilung notwendige Mittel und Kuren nicht verordnen, natürlich nur um es nicht mit ihnen zu verderben und sich ihr Honorar nicht zu verscherzen: «*Plaire veulent contre leur bien — Les medicins, eschiver paine — A leurs paciens, c'est tout rien*» [205]).

---

[199]) Ibd., v. 12.

[200]) D. IV, 338, v. 9: Gardez vous bien de mangier maqueriaux — Et ces mullès, c'est viande pourrie — Dont pluseurs gens sont devenus meseaux.

[201]) D. IX, 378, v. 11781.

[202]) Näheres über Aussatz und Aussatzhäuser in damaliger Zeit cf. Kühn, Medizinisches aus der altfrz. Dichtung, pp. 131—137.

[203]) cf. D. IX, 309, v. 9607/08; cf. auch D. V, 388, v. 1—2.

[204]) D. I, 187, v. 20; V, 388, v. 2; IX, 309, v. 9608.

[205]) D. VI, 16, v. 11/13 — cf. auch p. 160 d. vorl. Arb., Fußn. 12!

Zwar soll der Arzt bei der Behandlung seines Patienten mit Vorsicht (*«cautement»*) und schonend (*«sanz l'esbahir»*) zu Werke gehen [206]), aber er soll ihm über sein Leiden die Wahrheit sagen und für Abhilfe sorgen [207]), und wenn die Krankheit tödlich ist, *«. . ne lui doit pas celer, — Afin qu'il puist de son ame ordener»* [208]). Deschamps scheint auch den Urinuntersuchungen, die damals bei der Diagnose wohl die größte Rolle spielten, sehr skeptisch gegenübergestanden zu haben [209]); sicher ist, daß dieses im Kern zweifellos richtige, auch in der modernen Heilkunde eine nicht geringe Rolle spielende diagnostische Verfahren damals oft sinnlos und schematisch auf alle möglichen und unmöglichen Krankheiten angewandt wurde und geradezu lächerliche Formen annahm, was natürlich dem Ansehen der damaligen medizinischen Wissenschaft nicht förderlich war [210]). Eine ungemein wichtige Rolle in der damaligen ärztlichen Praxis — ja noch bis Molière und noch weiter bis ins 19. Jahrhundert hinein — spielten der Aderlaß («saigner»), das Schröpfen («ventouser»), Purgieren und Klistiergeben. Der Aderlaß und das Schröpfen, jene beiden damals so beliebten Verfahren von Blutentziehung, wurden allgemein für äußerst zuträglich nicht nur für den kranken, sondern auch für den gesunden Körper gehalten und dieser Einstellung entsprechend denn auch skrupellos in passenden sowohl als auch unpassenden Fällen angewandt. Auch Deschamps glaubt, diese beiden Mittel dem Kranken empfehlen zu können: *«Et s'on sent son corps empirer, — Aler fault aux praticiens, — Qui soient bons phisiciens, — Pour seignier ou pour ventouser»* [211]). Etwaige Störungen in der so lebenswichtigen regelmäßigen Verdauungstätigkeit suchte man durch Abführmittel aller Art (*«toutes choses laxatives et qui seront asperatives»* [212])) wie «ambre» [213]) (Ambra), «sirop» [214]), «pocion» [215]) (auch «poison» [216]) = Arzneitrank, hier abführend (viell. von derselben

---

206) D. II, 47.

207) D. VI, 16, v. 16/17: Chascun la verité leur die — De leur mal et y remedie.

208) D. II, 47.

209) cf. D. VII, 248.

210) cf. auch Laue, Über Krankenbehandlung u. Heilkunde i. d. Lit. d. alt. Frankr., p. 36.

211) D. VIII, 346, v. 206 ff. — cf. D. VI, 16, v. 14: L'un donne syrop (Abführmittel, cf. weiter unten Fußn. 214!), l'autre sayne (= saigne).

212) D. VIII, 344, v. 153/54.

213) D. IV, 308, v. 32.

214) D. VI, 16, v. 14; VIII, 291, v. 1441.

215) D. VIII, 205, v. 17.

216) D. V, 198, v. 37.

Bedeutung wie «sirop»?)), «cristere»[217]) (Klistier) «*et par autres choses ameres*»[218]) zu beseitigen, um so den Körper von der «*mauvaise replection*»[219]) oder der «*superfluité*»[220]) zu „reinigen" («purgier»[221])), bzw. zu „entleeren" («vuidier»[222])): «*Adonc mandent les medicins — Qui les vuident comme poucins — Par sirops et par cristeres — Et par autres choses ameres — Leur font purgier leur violence* (= excès)»[223]); diese Prozedur nimmt den Körper natürlich arg mit: «*Si leur devient plate la pance, — Lors sont foible et chetis et las, — Et ne font que crier helas . . .*»[224]).

Zum Schluß dieses Kapitels noch ein kurzes Wort über die Arzneien[225]). Die «*froides choses comme violettes ou roses*», die Deschamps gegen die «*goute chaude*» empfiehlt, erwähnten wir bereits (cf. p. 171), ebenso den «*jus d'erbes*», ein «*chaut remede*» gegen die «*goute froide*» (ibd.). Auch von einigen als Abführmittel von Deschamps genannten Arzneien war schon die Rede (p. 174). In Verbindung mit dem darunter aufgeführten «sirop» (auch «syrop»[226]), «cirop»[227]), «cyrop»[228]) geschr.) kommt bei ihm zuweilen auch «lettuaire»[229]) («lectuaire»[230])) vor, eine Art Elixier, das er auch für Kinder, «*s'ilz sont malades ou fievreux*», empfiehlt[231]). Bei großer Hitze sind Weidenblätter für Kranke gut: «*En grans chaleurs voist on prendre souvent — Fueilles de saulx pour malades garir*»[232]). Der Verkauf und Vertrieb der Arzneien — es handelte sich im wesentlichen um Heilkräuter und Wurzeln — wurde anfangs durch die Ärzte selbst, später durch die Gewürzkrämer, «épiciers», auch «apothi-

---

217) Ibd.; ferner: D. VII, 327, v. 131; VIII, 291, v. 1441.

218) D. VIII, 291, v. 1442.

219) D. VIII, 205, v. 3; cf. auch D. VIII, 289/90, v. 1383/84: . . ., la replection, — Qui n'a pas sa purgacion, . . .

220) D. VIII, 292, v. 1452.

221) D. II, 148, v. 28 (mit dem bezeichnenden Zusatz: «par medicins crueux»); V, 197, v. 36; VI, 16, v. 6 u. 19 (purgent); VIII, 205, v. 1 (purgacion); ibd, v. 7; VIII, 290, v. 84 (purgacion); VIII, 291, v. 1443; VIII, 292, v. 1453.

222) D. V, 197, v. 33; VIII, 205, v. 18; VIII, 291, v. 1440 (vuident).

223) D. VIII, 291, v. 1439 ff.

224) Ibd., v. 1444 ff.

225) Über Arzneimittelbücher des Mittelalters cf. Kühn, Medizinisches aus der altfrz. Dichtung, p. 4 — cf. auch Laue, Über Krankenbehandlung u. Heilkunde i. d. Lit. d. alt. Frankr., pp. 66/69.

226) D. VI, 16, v. 14.

227) D. VIII, 69, v. 55.

228) D. IX, 69, v. 2040.

229) = Fußn. 227.

230) = Fußn. 228.

231) D. IX, 69, v. 2037 ff.

232) D. IV, 263, v. 31/32.

caires» genannt, besorgt [233]). Oft waren es auch Scharlatane und Kurpfuscher, vielfach «triacleurs» (von «thériaque», wohl dem Hauptheilmittel der damaligen Zeit) genannt, die auf ihren Wanderzügen durch das Land die verschiedensten Arzneimittel feilboten [234]). Die «Bible Guiot» (ca. 1200) zählt eine Reihe solcher Medikamente auf, von denen hier das Mittel «diamargariton», ein Perlenpräparat, genannt sei [235]), das wohl neben dem Theriak zu den wirksamsten damals üblichen Arzneien gehörte [236]). Nicht selten priesen die Wunderdoktoren auch gewisse Steine und Metalle an, denen man magische Heilkräfte zuschrieb [237]), wie denn ja überhaupt Magie und Aberglaube in der damaligen Arzneikunde eine nicht geringe Rolle spielten. Höchst seltsam und derb burlesk gehalten ist, — um darauf in diesem Zusammenhange einmal hinzuweisen —, ein Rezept gegen Zahnschmerzen, das sich in Rustebuef's «Diz de l'erberie» [238]) findet und worin die unglaublichsten Dinge zusammengestellt sind, offenbar um die Quacksalbereien so vieler Pfuscher lächerlich zu machen; das Gedicht will sicher nicht ernst genommen werden. Und doch gestattet es gewisse Rückschlüsse auf den Volksaberglauben und die Volksphantasie, die den merkwürdigen Dingen, die da in dem genannten Rezept aufgezählt sind, in irgendeiner Form zugrundeliegen. Ganz im gleichen Stile wie dieses Rezept, vielleicht davon beeinflußt, im Inhalt jedoch viel unsinniger — ja man kann sagen, gewollt widersinnig —, ist die höchstwahrscheinlich von Deschamps geschriebene Ballade: «Remede contre l'empedimie» gehalten. Sie soll offenbar ebenfalls eine Satire auf den

---

233) cf. Laue, Über Krankenbehandlung u. Heilkunde i. d. Lit. d. alt. Frankr., pp. 87/88 — cf. auch Langlois, La Vie en France au moyen âge, t. II, p. 316 (L'Epicier de Troyes).

234) cf. Laue, Über Krankenbehandlung etc., pp. 124/25, ferner Méray, La Vie au temps des Cours d'Amour, t. II, pp. 318/19.

235) cf. Langlois, La Vie en France au moyen âge, t. II, p. 86 (Bible Guiot) u. p. 292 (L'Epicier de Troyes, v. 26550).

236) Bezügl. der Namen der Arzneien verweisen wir noch auf die aufschlußreichen Ausführungen in Kühns Abhandlung: „Medizinisches aus der altfrz. Dichtung", p. 102, Fußn. 8.

237) cf. ibd., ferner auch Rieunier, Quelques Mots sur la Médecine au Moyen-Age d'après le «Speculum Majus de Vincent de Beauvais» (XIIIe Siècle), p. 48, ferner: Schröder, Glaube und Aberglaube in den altfrz. Dichtungen, pp. 120/21/24.

238) Oeuvres Complètes de Rutebeuf, trouvère du XIIIe siècle, recueillies et mises au jour pour la première fois par Achille Jubinal, vol. I (Paris 1839): Li diz de l'erberie, p. 254 f. — Das Rezept ist auch abgedruckt in Kühns Abhandlung: Medizinisches aus der altfrz. Dichtung, p. 18.

Schwindel, der mit so vielen Arzneien getrieben wurde, darstellen. Wir lassen diese merkwürdige Ballade unten im Wortlaut folgen [239]).

10. Folkloristisches.

Folkloristisches Material im eigentlichen Sinne ist bei Deschamps nur sehr spärlich zu finden. Raynaud, der Herausgeber der Gesamtausgabe, nennt [1]) nur zwei Stellen, die in dieser Beziehung bemerkenswert sind. Die eine Stelle, worin der Glaube an Feen zum Ausdruck kommt, findet sich in dem allegorischen Gedicht: «*Contre les exactions des grands seigneurs*» [2]), wo der Dichter die Ausbeuter des Volkes mit wilden Tieren vergleicht, die das Volk «*le povre bestail*», aussaugen und die er einmal in einem Walde angetroffen habe: als er ganz verwirrt und erstaunt über eine Rede, die er dort gehört, dagestanden habe, sei ihm eine weiße Fee erschienen und habe ihn wieder auf den rechten Weg zurückgeführt: «*Quant celle raison fut finée, — Dont forment esbahis estoye, — Vint a moy une blanche fée, — Qui au droit chemin me ravoye*» [3]). Die andere Stelle kommt in einer Ballade vor, die er über sein Alter gedichtet hat [4]); dort ist u. a. die Rede von einem Fohlenzahn, «dent de poulain» [5]), als Talisman gegen Altwerden. Weiterhin sei in diesem Zusammenhang auf eine Ballade [6]) hingewiesen, die vielleicht von einigem Interesse ist wegen

[239]) D. X, p. XCII (Ball. LXXX): REMEDE CONTRE L'EMPEDIMIE: Prent plain ung grant panier de vent — Et de l'eau d'un molin a vent, — De la plume d'un blanc courbel — Et d'un bon diemant la pel, — Du sant d'un siron une livre — Et le sans d'un home tout yvre — Et de trois lantes la toyson — Et la plume d'un herisson, — La cervelle d'une coingnée — Et le jus d'une crameliée, — D'un bis caillou un pou de sieu, — Que tu prendras en quelque lieu, — Destrempe de lait de pucelle, — Et ung ousel voulant çans elle, — Le doulx chant d'une vieille anesse, — Et l'oneur d'une fame yvresse, — Et l'erbe qui croist dans ung four — Qui est chaufé trois fois le jour, — De la racine de la lune, — Et un po de seure fortune, — Et d'un chien qui n'a cure d'oint, — Et d'un loup qui les brebis ouint, — Les .IIII. fers d'un rocinhol, — Et les os d'un fromatge mol: — Broies en ung mourtier d'estoupes — Au matin ains que tu descouches, — Et sy en boy .III. fois le jour, — Et le fay brief, çans nul sejour; — Et puis t'en va cochier tremblant — Et te cueuvre d'un seul drap blanc — Contre deux draps de chaude glasse, — Et la desoubs cy fay ta plasse, — . . . . — Et Dieu te fera cy grand grace — Que de mort ne d'empedemie — Ne mourras ja jour de ta vie.

[1]) D. XI, p. 324.
[2]) D. III, 56/57 (Ch. r. 341).
[3]) D. III, 57, v. 33 ff.
[4]) D. V, 44 (Ball. 865).
[5]) Ibd., v. 5.
[6]) D. VI, 103/04 (Ball. 1164).

der darin gemachten Anspielungen auf den damals so stark ausgeprägten und allgemein verbreiteten Volksglauben an den Antichristen, der nach Deschamps von dem «*ennemi*», d. i. dem Teufel, und einer Nonne gezeugt werden, in Babylon Wohnung nehmen und dessen Herrschaft drei und ein halbes Jahr dauern wird: «*Toy concevra femme de moyniage, — De l'ennemi fera sa retenue* (= conception), — *Babiloine sera ton herbergaige*» [7]) und «*Par . III . ans yert ta secte maintenue — Et un demi . . .*» [8]).

Wenn sich bei Deschamps, so volkstümlich er in manchen Dingen eingestellt ist, wie gesagt fast gar kein folkloristisches Material findet, so mag das im ersten Augenblick auffallend erscheinen. Es ist indessen zu sagen — und wir glauben, dies auch bei mancher Gelegenheit im Laufe der vorliegenden Abhandlung gezeigt zu haben —, daß Deschamps' Denken in vieler Beziehung praktisch-nüchtern eingestellt war. Wir erinnern nur daran, wie er z. B. die Heiligenbilder, mit Ausnahme des Marienbildes, am liebsten alle aus dem Gotteshaus verbannt wissen möchte (cf. p. 55). Man könnte ihn, um einen modernen Ausdruck zu gebrauchen, fast einen „Rationalisten" nennen. Tatsache ist, daß er z. B. von dem astrologischen Aberglauben seiner Jugend [9]) in späteren Jahren immer mehr abgerückt ist. Immer entschiedener betont er die Freiheit des menschlichen Willens («le Franc Vouloir») gegenüber dem blinden Walten der Gestirne [10]). Bezeichnend sind in dieser Beziehung auch die in Prosa geschriebenen «Demoustracions contre sortileges» [11]), die, wenn sie auch, wie Coopland nachweist, eine fast wortgetreue Nachahmung von Auszügen aus dem «Livre de divinacions» von Nicolas Oresme sind [12]), doch ganz in Deschamps' Gedankenrichtung liegen.

[7]) Ibd., v. 11/13.

[8]) Ibd., v. 45 — Über Antichrist cf. auch: Luedtke, Les Croyances Religieuses au moyen âge en France, etc., pp. 103/04/05.

[9]) cf. D. II, 52, v. 4 ff.

[10]) cf. D. I, 125, v. 1 ff.; I, 180, v. 13 ff.; II, 144, v. 1 ff.; III, 123, v. 1 ff.; III, 148, v. 35 ff.; VIII, 282, v. 1130 ff.; ibd., v. 1143 ff.; VIII, 283, v. 1170 ff.; VIII, 287, v. 1285 ff.

[11]) D. VII, 192—199.

[12]) cf. p. 1 d. vorl. Arb., Fußn. 4.

C. SCHLUSSBETRACHTUNG.

Wir sind am Schluß unserer Ausführungen angelangt. Wir haben den bescheidenen Versuch gemacht, in die Fülle des Materials, das uns Deschamps in seinen Aufzeichnungen hinterlassen hat, hineinzuleuchten und das kulturgeschichtlich Wertvolle daraus festzuhalten. Wir hoffen, auf diese Weise manche Anregung zu weiteren Studien auf diesem Gebiete gegeben zu haben. Wir hatten Gelegenheit, die französische Gesellschaft der damaligen Zeit in ihren alltäglichen Sitten und Gewohnheiten, in ihrem Tun und Treiben, in ihren Leiden und Freuden zu beobachten und wenigstens in etwa kennenzulernen, wobei wir uns führen ließen von Deschamps, der ein echtes Kind seiner Zeit war, in dem wir jedoch keineswegs den „oberflächlichen, banalen Hofdichter" erblicken können, wie ihn Huizinga[1]) nennt, sondern vielmehr einen Mann, der wie wenige aufgeschlossen war für die Probleme, die damals Vaterland und Kirche bewegten, der mit den Besten des Landes dachte und fühlte, der bereits „gute 30 Jahre, bevor Alain Chartier der Sprecher dieser (sc. in Jeanne d'Arc verkörperten) Vaterlandsliebe wurde, in manchem Gedicht von ihr zeugt"[2]), alles in allem ein mutiger und unerschrockener Kämpfer für Wahrheit und Recht. Wir glauben, unsere Ausführungen nicht besser abschließen zu können als mit den Worten, die Prosper Tarbé an den Schluß seiner Deschamps-Biographie setzt: «Qu'on n'oublie jamais le nom de ceux qui ont tiré l'épée pour sa cause (sc. celle du bien), de tous ceux qui, pour soutenir sa bannière, ont bravé la foudre des grands et la colère du peuple: Eustache Deschamps, dit Morel, Sr de Barbonval, huissier d'armes du roi, bailli de Senlis et châtelain de Fismes, vécut et périt dans leurs rangs»[3]).

[1]) Huizinga, Herbst des Mittelalters, p. 248.
[2]) Huizinga, Wege der Kulturgeschichte, p. 205.
[3]) Tarbé, Oeuvres inédites d'Eustache Deschamps, t. Ier, p. XLI.

D. ANHANG.

1. Verzeichnis der benutzten Literatur.

1. Oeuvres Complètes d'Eustache Deschamps, publiées d'après le manuscrit de la Bibliothèque Nationale. Ed. le marquis de Queux de St.-Hilaire et Gaston Raynaud, I—XI (1878—1903) (Société des anciens textes français) Paris.

---

2. Bédier-Hazard: Histoire de la Littérature Française illustrée, t. Ier, Paris 1923.
3. Blankenburg: Der Vilain in der Schilderung der altfranzösischen Fabliaux. Greifswald 1902 (Diss.).
4. Bottée de Toulmon: Dissertation sur les Instruments de Musique employés au moyen âge (Extrait du XVIIe volume des Mémoires de la Société royale des Antiquaires de France). Paris 1844.
5. Bruins: Observations sur la langue d'Eustache Deschamps et de Christine de Pisan. Amsterdam 1925 (Diss.).
6. Burlage: Welt- und Ordensklerus des 15. Jahrhunderts. Münster 1922 (Diss.).
7. Coopland: Eustache Deschamps and Nicholas Oresme. A note on the «Demoustracions contre Sortileges». Abgedr. in Romania LII (1926), pp. 355—361.
8. Crapelet: L'Art de Dictier et de fère chançons, balades, virelais et rondeaulx (d'Eustache Deschamps) Paris 1832 (abgedr. in: Crapelet, Poésies morales et historiques d'Eustache Deschamps, pp. 261—282).
9. Crapelet: Poésies morales et historiques d'Eustache Deschamps, publ. p. l. Ière fois d'après le Manuscrit de la Bibliothèque du Roi, avec un Précis historique et littéraire sur l'auteur. Paris 1832.
10. Crapelet: Précis Historique et Littéraire sur Eustache Deschamps, poète du XIVe siècle. Paris 1832 (gesondert erschienen, auch abgedruckt in: Crapelet, Poésies morales et historiques d'Eustache Deschamps etc., cf. unter 9!).

Deschamps-Ausgaben cf. Nr. 1, 8, 9, 52, 69.

11. Dictionnaire de l'Ancienne Langue Française et de tous ses dialectes du IXe au XVe Siècle, par Frédéric Godefroy, t. Ier, Paris 1881.
12. Dictionnaire des Connaissances Pratiques, par E. Bouant, Paris 1907.
13. Dictionnaire Raisonné du Mobilier Français, t. IIe, Paris 1874.
14. Fehse: Sprichwort und Sentenz bei Eustache Deschamps und Dichtern seiner Zeit. Berlin 1905 (Diss.).
15. Frese: Allegorische und mythologische Gestalten in den Dichtungen Eustache Deschamps'. Münster 1934 (Diss.).
16. Freymond: Jongleurs und Menestrels. Halle a. S., 1883.
17. Froissart: Les Poésies, ed. Scheler. t. Ier, Bruxelles 1871.
18. Gröber: Geschichte der mittelfranzösischen Literatur (Grundriß der Romanischen Philologie) I.: Vers- und Prosadichtung des 14. Jahrh.,

Drama des 14. u. 15. Jahrh. 2. Aufl. Bearb. von Stefan Hofer. Berlin u. Leipzig 1933 (Desch. pp. 45—71, Bibliogr. p. 257).
19. Histoire Littéraire de la France, t. XXIVe u. XXVe (14e siècle) Paris 1896 u. 1898.
20. Hoepffner: Eustache Deschamps, Leben und Werke. Straßburg 1904.
21. Huizinga: Herbst des Mittelalters. Studien über Lebens- und Geistesformen des 14. u. 15. Jahrhunderts in Frankreich und in den Niederlanden. München 1928.
22. — Wege der Kulturgeschichte, München 1930.
23. Jeanroy: Les origines de la poésie lyrique en France au moyen âge. Paris 1889 (2. Aufl. 1904).
24. Julleville (Petit de): Histoire de la langue et de la littérature française, t. IIe (Moyen âge) Paris 1896.
25. Jusserand: Les sports et jeux d'exercice dans l'ancienne France. Paris 1901.
26. Kastenberg: Die Stellung der Frau in den Dichtungen der Christine de Pisan. Heidelberg 1909 (Diss.).
27. Klauenberg: Getränke und Trinken in altfranzösischer Zeit, nach poetischen Quellen dargestellt. Göttingen 1904 (Diss.).
28. Knöpfler: Lehrbuch der Kirchengeschichte. Freiburg i. Br. 1910.
29. Kühn: Medicinisches aus der altfranzösischen Dichtung (Abhandlungen zur Geschichte der Medicin, H. VIII) Breslau 1904.
30. Kusenberg: Der Hundertjährige Krieg im Spiegelbild der zeitgenössischen französischen Poesie. Bonn 1916 (Diss.).
31. Lacroix: Sciences & Lettres au Moyen Age et à l'époque de la Renaissance. Deuxième édition. Paris 1877.
32. Langlois: La Vie en France au moyen âge de la fin du XIIe au milieu du XIVe siècle d'après des moralistes du temps, t. IIe. Paris 1926.
33. Laue: Über Krankenbehandlung und Heilkunde in der Literatur des alten Frankreichs. Göttingen 1904 (Diss.).
34. Lavallée: L'Histoire des Français, t. IIe. Paris 1891.
35. Lavisse: Histoire de France depuis les origines jusqu'à la révolution. T. IVe/1: Les premiers Valois et la Guerre de Cent ans (1328—1422) par A. Coville. Paris 1902.
36. Lavoix: Étude sur la Musique au Siècle de Saint Louis. Paris 1883 (abgedr. in Raynaud, Recueil de Motets Français des XIIe et XIIIe siècles, t. IIe, pp. 187—479).
37. Lenient: La Satire en France au moyen âge. Paris 1893.
38. Lerch: in „Deutsche Literaturzeitung" 1914, Sp. 1129 (Referat über E. Lommatzsch, Nr. 40).
39. Levy: Musikinstrumente beim Gesang im mittelalterlichen Frankreich, auf Grund altfranzösischer Texte (bis zum 14. Jahrh.) in „Zeitschrift für Romanische Philologie", 1911, XXXV. Bd., 1. H. (pp. 492—494).
40. Lommatzsch: Gautier de Coincy als Satiriker. Halle a. S. 1913.
41. Lowes: Chaucer and the Miroir de Mariage, in „Modern Philology" VIII, Nr. 2 u. 3 (Oct. 1910 u. Jan. 1911), ed. The University of Chicago Press, pp. 165—186 u. pp. 305—334.
42. Luedtke: Les Croyances Religieuses au moyen âge en France, d'après les pièces du théâtre sérieux des XIIe, XIIIe et XIVe siècles. Lausanne 1911.
Machaut cf. Nr. 70.

43. Manheimer: Etwas über die Ärzte im alten Frankreich. Nach mehreren alt- u. mittelfranzösischen Dichtungen. Erlangen 1890 (Berliner Diss.). — (Die vollständige, umgeänderte u. noch um einen Abschnitt gemehrte Untersuchung auch abgedr. in „Romanische Forschungen", hrsg. v. Karl Vollmöller, Bd. VI, Erlangen 1891, p. 581 ff.).

44. Méray: La Vie au temps des trouvères. Croyances, usages et mœurs intimes des XIe, XIIe & XIIIe siècles d'après les lais, chroniques, dits et fabliaux. Paris et Lyon 1873 (t. Ier).

45. — La Vie au temps des Cours d'Amour. Croyances, usages et mœurs intimes des XIe, XIIe & XIIIe siècles d'après les Chroniques, Gestes, Jeux-Partis et Fabliaux. Paris 1876 (t. IIe).

46. Meyer: Die Stände, ihr Leben und Treiben, dargestellt nach den altfranzösischen Artus- und Abenteuerromanen. Marburg 1888 (Diss.).

47. Meyer-Lübke: Romanisches Etymologisches Wörterbuch. 3. vollst. neubearb. Aufl. Heidelberg 1935.

48. Müller: Turnier und Kampf in den altfranzösischen Artusromanen (Beilage zum Jahresbericht der städt. Oberrealschule i. E. zu) Erfurt. Ostern 1907.

49. Paris, G.: Les origines de la poésie lyrique en France au moyen âge (im «Journal des Savants», novembre, décembre 1891, mars et juillet 1892): Rezension des gleichnamigen Werkes von Jeanroy.

50. — «Boute-en-courroie» (abgedr. in Romania XXI (1892), pp. 407—413).

51. Prieur: La Patrie d'Eustache Deschamps. Paris 1901 (in: «Revue des Études Historiques», 67e année, Nov./Déc. 1901, pp. 515—541).

52. Queux de Saint-Hilaire (Marquis de): Le Traicté de Getta et d'Amphitrion, poème dialogué du XVe siècle, traduit du latin de Vital de Blois par Eustache Deschamps, publ. p. l. Ire fois d'après le manuscrit de la Bibliothèque de Paris avec une Introduction et des Notes par le Marquis de Queux de Saint-Hilaire, Paris 1872.

— Oeuvres Complètes d'Eustache Deschamps (cf. unter Nr. 1!).

53. Quicherat: Histoire du Costume en France depuis les temps les plus reculés jusqu'à la fin du XVIIIe siècle. Paris 1876.

54. Raynaud: Eustache Deschamps et Bertrand Du Guesclin (in: «Mélanges de Philologie Romane, dédiés à Carl Wahlund. Macon 1896, pp. 369—376).

55. — Recueil de Motets Français des XIIe et XIIIe siècles publiés d'après les manuscrits, avec introduction, notes, variantes et glossaires, t. Ier et IIe, Paris 1883 (Der 2. Band enthält auch die Arbeit von Lavoix, Étude sur la Musique au Siècle de Saint Louis, cf. unter Nr. 36!).

— Oeuvres Complètes d'Eustache Deschamps (cf. unter Nr. 1!).

56. Reich: Beiträge zur Kenntnis des Bauernlebens im alten Frankreich auf Grund der zeitgenössischen Literatur. Göttingen 1909 (Diss.).

57. Richter: Die französische Literatur am Hofe der Herzöge von Burgund. Halle a. S. 1882 (Diss.).

58. Rieunier: Quelques Mots sur la Médecine au Moyen-Age d'après le Speculum Majus de Vincent de Beauvais (XIIIe Siècle) [Thèse pour le Doctorat] Paris 1892.

59. Rosières: Histoire de la Société Française au moyen âge, t. Ier. Paris 1880.

60. Le Roux De Lincy et L. M. Tisserand: Paris et Ses Historiens aux XIVe et XVe siècles. Documents et écrits originaux recueillis et commentés par Le Roux etc. etc., Paris 1867.

61. Rutebeuf: Oeuvres Complètes de Rutebeuf, trouvère du XIIIe siècle, recueillies et mises au jour pour la première fois par Achille Jubinal. 2 vols. [Vol. I] Paris 1839 (Nouvelle édition revue et corrigée, 3 vols., Paris 1874).
62. Sarradin: Eustache Deschamps, Sa Vie et ses Oeuvres. Paris-Versailles 1879.
63. Schröder: Glaube und Aberglaube in den altfranzösischen Dichtungen. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des Mittelalters. Erlangen 1886.
64. Semrau: Würfel und Würfelspiel im alten Frankreich. Halle a. S. 1910 (Beiheft zur Zeitschrift für romanische Philologie, 23. Heft).
65. Stapper: Grundriß der Liturgik. Münster i. W., 1922.
66. Strumpf: Die Juden in der mittelalterlichen Mysterien-, Mirakel- und Moralitäten-Dichtung Frankreichs. Heidelberg 1919 (Diss.).
67. Suchier/Birch-Hirschfeld: Geschichte der französischen Literatur von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Leipzig und Wien 1900.
68. Taine: Les Origines de la France Contemporaine, t. Ier. L'Ancien Régime. Paris 1876.
69. Tarbé: Oeuvres inédites d'Eustache Deschamps. T. Ier et IIe. Reims-Paris 1849.
70. — Les Oeuvres de Guillaume de Machault. Reims/Paris 1849.
71. Vesme (Carlo Baudi di): Del Reggimento e Costumi di Donna di Messer Francesco Barberino secondo la lezione dell'Antico Testo a penna Barberiniana per cura del conte C. Baudi di Vesme, senatore del Regno. Bologna 1875 (Collezione di Opere Inedite o Rare dei primi tre secoli della lingua pubblicata per cura della R. Commissione pe'testi di lingua nelle provincie dell'Emilia. Bologna 1875).
72. Voretzsch: Einführung in das Studium der Altfranzösischen Literatur. 3. Aufl., Halle a. S. 1925.
73. — Einführung in das Studium der Altfranzösischen Sprache. 6. Aufl. Halle a. S. 1932.
74. Vossler: Frankreichs Kultur und Sprache. Geschichte der französischen Schriftsprache von den Anfängen bis zur Gegenwart. 2. neubearb. Aufl., Heidelberg 1929.
75. Wechssler: in Rom. Jahresbericht V (1897—1898) II 393 ff.
76. Winter: Kleidung und Putz der Frau nach den altfranzösischen Chansons de Geste. Marburg 1886 (Diss.).

2. Namen- und Sachregister

Aberglaube 176, 178.
Abgaben 18 f., 93.
Aderlaß 174.
Advokaten 64 ff.
Affranchissement 16, 17, 23.
Antichrist 178.
Apothicaires 175/76.
Arbalestiers 125.
Archiers 125.
Armagnacs (et Bourguignons) 7, 9.
Art de dictier (älteste frz. Metrik) 1 f., 92, 94.
Arzneien 175 f.
Ärzte 160 ff.
Ärztliche Heilpraxis 173 ff.
Astrologie 162, 178.
Asylrecht 70.
Aufstände 9, 14, 18, 20, 23 f.
Aussatz 173.
Avenay (Kloster) 44.
Avicenna 162.

Bailli 61 ff.
Ballspiel 97.
Behourdis, jour de 52.
Besant de Dieu 34, 35, 39.
Betten 138.
— Bettwäsche 138.
Bettler (vor der Kirche) 46.
Bible Guiot 35, 36, 39, 160, 176.
— au Seigneur de Berzé 41, 42, 79.
Bier 159.
Blasengrieß 160, 163 f., 166, 171.
Blindenhospital 173.
Bologna (Rechtsschule) 58.
Bourguignons cf. Armagnacs.
Brandons: — danses des 53.
— dimanche des 53.
Bretonen 12.
Brettspiele 98 f.

Cas d'Église 61.
Celsus 162.
Chaucer 4.
Christine de Pisan 4, 57/58, 113.
Clamanges, Nicolas de 33, 37.
Complainte: — la dolente et piteuse compl. de l'Eglise 32.
Confrérie de la Passion 120.

Deschamps' Leben 6 f., 59, 61 ff., 100, 108, 109 f., 119, 159 f., 170 f.
— Werke 1 f. (Ausgaben 5; cf. auch Literaturverzeichnis unter Deschamps-Ausgaben).
Diät und Hygiene 149 f., 159, 160, 168 ff.
Dit du gieu des dez 54, 100, 101, 104 ff.
— des .IIII. offices de l'ostel du roi (älteste «moralité») 145.
Diz de l'erberie 176.
Du Guesclin 2, 6, 12, 73 ff., 79, 90.

Enfants sans souci 120.
Enseignement: — D'un notable enseignement pour continuer santé 149, 159, 170.
Épicier de Troyes 64, 176.
Épiciers 175.
Erkältungskrankheiten 164.
Estienne de Fougères 35.
Exkommunikation 32, 72/73, 101.

Farce de Me Trubert et d'Antrongnart 65, 101 ff., 113.
Fastenspeisen 52, 144/45, 148, 153.
— -zeit 52 f.
Feste: — Kirchenfeste 51 f f., 56.
— Volksfeste cf. Maifest.
Fiction du Lyon 1, 71, 160.
Fluchen 54, 103, 104, 105 f f.
Folkloristisches 177 f.
Folter 67.
Frauenkleidung 126 ff.
— -orden 44 f.
Froissart 2, 94, 123.

Galien 162.

Gastfreundschaft 54.
— -höfe 107/08, 146, 147.
Gautier de Coincy 55, 130.
Geistliche Gerichtsbarkeit 39, 61, 70ff.
Gens d'armes 79/80, 121ff.
— de trait 125.
Gerson 20, 33, 36, 37, 120.
Getränke cf. Speisen.
Gewohnheitsrecht 59, 60.
Gicht 159, 160, 163, 164, 166, 168, 171f.
Gilles li Muisis 35, 40, 41, 42, 44, 45, 49, 50, 112.
Gottesdienst 47 ff.
Grandes Compaignies cf. Routiers.

Haushalt 136 ff.
Haushaltungsgegenstände 138/39.
Hautvillers (Kloster) 57.
Heiligennamen für Krankheiten 167 f.
— -verehrung 53 ff.
Heilkunde 168 ff.
Hippokrates 162.
Hof 28 f.
Hundertjähriger Krieg 8/9, 13, 79/80, 125, 159.
Hygiene cf. Diät.

Jacquerie 9, 23/24.
Jehan de Meung 35, 136.
Joinville 99.
Jongleurs 90, 92f.
Josefsverehrung 56.

Kanonisches Recht 58.
Karneval 120.
Kegelspiel 96 f.
Kirche 29 f., 32ff.
Kirchliches u. religiöses Leben 45 ff.
Kleidung 111ff., 172.
Klerus: — Ordensklerus 41 ff.
— Weltklerus: hoher 30, 36ff., niederer 38 ff.
Klistier 174, 175.
Knappe 78, 121.
Kneipgesellschaften 109ff., 120f.
— -leben 100 u. 104 ff. (Würfelspiel), 107ff.
Königl. Gerichtsbarkeit 60/61.
Konstanz, Konzil von 9, 33.
Kosmetik 130 f.
Krankheiten 53, 57, 163ff.; Namen 165 ff., Benennungen nach Heiligen 167 f.
Küche 54, 139ff. (cf. auch Speisen u. Getr.).
Küchengeräte 139 ff.
— -geschirr 141 f.
Kulturelle Verhältnisse 23, 26, 38, 42, 43, 59, 77/78, 80, 162.

Lamentations de Mahieu 41, 45, 49.
Lehnswesen 14ff., 60 (Gerichtsbarkeit).
Leibeigenschaft 17.
Licques (Kloster) 45.
Lieder 84, 86ff.
Lit de justice 61.
Livre des Manières 35, 36, 79.

Machaut 1, 2, 6, 75, 89, 90, 91, 92.
Maifest 51, 82ff. (cf. auch Lieder u. Tänze).
Maillotins 9, 18, 24.
Männerkleidung 113 ff.
Marcel, Étienne 9, 23, 119.
Marienkult 55 f.
Maskeraden 120, 124, 131.
Maubuisson (Kloster) 44.
Menestrels 90, 92f.
Meung cf. Jehan.
Mirakeln 55.
Miroir de Mariage 1, 4, 136, 160.
Mode 111ff., 120, 126.
Montpellier: — Medizinschule 58, 162.
— Rechtsschule 58.
Muisis cf. Gilles.
Musik 93 f.
— -instrumente 88 ff.

Nationaler Gedanke 10, 179.
Nepotismus 34.

Opfergang (in der Kirche) 48 f.
Ordensklerus cf. Klerus.
Oresme, Nicolas 1, 178.
Orléans (Rechtsschule) 59.
Ormont, N.-D. de (Kloster) 45.

Paris (Theologenschule) 58.
Pavaisiers 121/22, 125.
Perücken 130, 132, 134.
Pest 160, 164, 165, 170, 172, 176/77.
Politische Verhältnisse 8 ff.
Predigtamt 50.
Preux, Les Neuf 74, 75.

Propriétaire des choses 17, 90.
Purgieren 174, 175.

Quinze-Vingts (Blindenhospital in Paris) 173.

Rasis 162.
Rechtsprechung 64 ff.
Rechtsbeamte 61 ff.
— -studium 59.
— -wesen 58 ff., speziell 60 f. (cf. auch geistl. Gerichtsbarkeit).
Refrains 87 f.
Ritter 23, 26, 28, 73 f f., 98/99, 100, 121 ff., 169.
Römisches Recht 58 f., 60.
Routiers 11 f., 45.
Royaulieu (Kloster) 42.
Royaumont (Kloster) 42.
Rustebuef 35, 40, 42, 55, 57, 59, 176.
Rüstung 121 ff.

Sainte-Avoie (Kloster) 44.
Saint-Jean-des-Bois (Kloster) 45.
Salerno (Medizinschule) 162.
Schachspiel 97/98.
Scharlatane 176.
Schisma 9, 29, 32 f.
Schminken 130.
Schmuck 114, 116, 128, 134 f.
Schröpfen 174.
Seelsorge 49 ff.
Simonie 29/30, 34.
Sittenverderbnis 25 ff.
Soziale Verhältnisse 13 ff., 21 ff.
Speculum Majus 162, 176.
Speisen und Getränke 142 ff. (für Kranke cf. auch 170).
Spiele 94 ff.
Spinnen 137.
Sprichwort 21, 106, 148.
Stände 9 f., 13 f., 16, 21 ff.
Steuern cf. Abgaben.
Strafen 67 f f., 101.

Tänze 53, 84, 85 f.
Tanzlieder cf. Lieder.
Trinkgefäße 108/09, 142.
— -gesellschaften cf. Kneipgesellsch.
Turniere 52, 80 f f., 82, 84, 121 (escu), 124 (heaume).

Ulme 50, 85.
Urinuntersuchungen 174.

Verkleidungssucht cf. Maskeraden.
Vincent de Beauvais cf. Speculum.
Volksfeste cf. Maifest.
— -lieder cf. Lieder.
— -tänze cf. Tänze.

Wallfahrten 56 f.
Wäsche 136/37.
Weben cf. Spinnen.
Wein 154 ff., 170 f.
Weltklerus cf. Klerus.
Wirtschaftliche Verhältnisse 16 ff.
Würfelspiel 54, 65, 98 ff., speziell 100 f f. (Hasardspiel 104 f f.).

Zahnschmerzen 159, 164, 165, 168, 176.

Lebenslauf.

Am 24. Juli 1895 bin ich zu Köln/Rh. als Sohn des Schreinermeisters Heinrich Dickmann und seiner Ehefrau Agnes geb. Terhoeven geboren. Ich bin deutscher Staatsangehörigkeit und katholischer Konfession. Meinen Gymnasialstudien oblag ich zuerst an der Rektoratschule in Kevelaer und darauf an der Bischöflichen Studienanstalt Gaesdonck b. Goch. Nach Ablegung der Reifeprüfung am Gymnasium in Emmerich im Jahre 1914 studierte ich zunächst einige Semester Philosophie und Theologie an der Westfälischen Wilhelms-Universität zu Münster. 1916—1918 stand ich als Dolmetscher im Heeresdienst. Nach dem Kriege studierte ich noch einige Semester Philosophie und Theologie an der Universität Münster und wandte mich dann ebendaselbst dem Studium der neueren Sprachen zu, im besonderen dem der Romanischen Philologie. Im Frühjahr 1929 trat ich in einem Verlage die Stelle eines Auslandskorrespondenten an, in welcher Stellung ich nahezu vier Jahre tätig war. Dann nahm ich meine mit dem Thema meiner Dissertation zusammenhängenden Spezialstudien wieder auf und bestand am 12. April 1935 an der Universität Münster die mündliche Doktorprüfung.

Es drängt mich, an dieser Stelle allen meinen Lehrern, insbesondere Herrn Professor Dr. Th. Heinermann, dem wohlwollenden Förderer der vorliegenden Arbeit, meinen herzlichsten Dank auszusprechen.